Deutsche Literatur.

Die deutsch - dänische Dichterin Friederike Brun,

ein Beitrag zur empfindsam-klassizistischen Stilperiode.

Inaugural - Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde bei der Hohen Philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau

vorgelegt von

Rosa Olbrich.

Promotion: 27. Juli 1932.

Breslau 1932

Buchdruckerei – Buchbinderei M. C. Wolf, Wanne-Eickel.

Referent: Professor Dr. Merker.
Korreferent: Professor Dr. Ranke.

Tag der mündlichen Prüfung: 25. Mai 1932

Gedruckt mit Genehmigung der Hohen Philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau.

MEINEN LIEBEN ELTERN

IN DANKBARKEIT.

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

Die deutsch-dänische Dichterin Friederike Brun (1765—1835) ist eine interessante Persönlichkeit des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts. In den Werken vieler ihrer Zeitgenossen ist sie erwähnt, und bei verschiedenen Dichtern (wie Bürger, Stolberg, Matthisson u. a.) finden wir sogar Widmungsgedichte an sie. Sie ist selbst Dichterin und Reiseschriftstellerin, und ihre Schriften wurden, wie verschiedene Zeitgenossen bezeugen, in ihrer Zeit gern gelesen.

Heute sind ihre Gedichte vergessen. Ihre Reisebeschreibungen dagegen, besonders die über Rom, sind öfter, auch in jüngster Zeit in Friedrich Noacks Werk „Das Deutschtum in Rom seit Ausgang des Mittelalters, Leipzig 1927, S. 28 als „wichtige und ausgiebige Quelle" lobend hervorgehoben worden.

Die vorliegende Untersuchung behandelt im 1. Teil das Leben Fried. Bruns. Die vielfältigen Beziehungen, die sie zu berühmten Zeitgenossen hat, erweitern diese Biographie zu einem Zeitbild, in dem viele berühmte Männer, aber auch die kulturellen und politischen Verhältnisse der damaligen Zeit ihren Platz finden müssen, soweit sie für Fried. Brun von Bedeutung geworden sind. Ich stütze mich in meinen Ausführungen auf das, was Fried. Brun über sich selbst und ihre Zeitgenossen über sie berichten. Ich habe darum an erster Stelle ihre gedruckten Schriften herangezogen. Diese geben allerdings nur über die zwei Jahrzehnte 1790—1810 und über ihre Jugendzeit [1]) Auskunft. Die Ergänzung der gedruckten Schriften bildeten darum ihre handschriftlichen Tagebücher, die sie seit 1782 auf allen ihren Reisen mit großer Treue und Ausführlichkeit führt, und von denen die gedruckten Reisebeschreibungen eine Auswahl darstellen. Der handschriftliche Nachlaß Fried. Bruns ist mir von der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen für diese Arbeit zur Verfügung gestellt worden. [2]) Für die Zeit von 1810 an

---

1) Für die Zeit 1790—1810 siehe ihre Reisebeschreibungen, für ihre Kindheit und Jugend vgl. „Wahrheit aus Morgenträumen", ein erst später verfaßter und aus der Erinnerung zusammengestellter autobiographischer Bericht.

2) Nähere Angaben siehe S. 142.

fließen die direkten Quellen sehr spärlich; hier helfen uns die ziemlich häufigen und manchmal ausführlichen Erwähnungen in Werken ihrer dänischen Zeitgenossen.

In Dänemark hat Louis Bobé 1910 eine ausführliche Dissertation über Fried. Bruns Leben unter dem Titel „Frederikke Brun og hendes Kreds hjemme og ude" veröffentlicht. Ihm verdanke ich wertvolle Literaturangaben, und ich stütze mich auf seine Forschungen in einzelnen Angaben bes. des 5. Punktes des ersten Hauptteils. (Die letzten Jahrzehnte in Kopenhagen), für die mir die dänischen Quellen nicht zugänglich waren. (Nähere Angaben siehe dort).

Ueber Fried. Bruns Werke, die ich im 2. Hauptteil behandle, gibt es nur eine kurze Untersuchung ihrer Lyrik in der Programmschrift von L. Boschulte, Friedr. Matthisson, seine Anhänger und Nachahmer, Schulprogramm Elberfeld 1900. Die Reisebeschreibungen sind bisher noch gar nicht behandelt worden. Ich lege meinen Ausführungen die auf S. 57 ff. näher bezeichneten Werke Fried. Bruns zugrunde.

Für den 1. Hauptteil der Arbeit war es notwendig, ausführliche Literaturangaben schon bei der jeweils in Frage kommenden Stelle unter dem Strich beizufügen. Eine alphabetische Gesamtübersicht über die hauptsächlich benutzte Literatur befindet sich am Ende der Arbeit.

I. Hauptteil: Friederike Bruns Leben.

1. Friederike Bruns Jugendzeit. Der deutsche Kulturkreis in Dänemark [1])

Sophie Charlotte Friederike Brun-Münter wurde am 3. Juni 1765 in Gräfentonna in der Nähe von Gotha geboren, wo ihr Vater Balthasar Münter, ein berühmter Prediger und damals anerkannter Kirchenliederdichter, Superintendent war. [2]) Aber in demselben Jahr erhielt Münter den Ruf als Prediger an die deutsche Petrigemeinde in Kopenhagen und siedelte dorthin über. Der erste und nachhaltigste Eindruck, der auf Friederike Münter wirkte, war darum der des deutschen Kreises in Kopenhagen.

Seit Jahrzehnten blühte das Deutschtum in Dänemark.

---

1) Für dieses Kapitel wurde bes. benutzt: Leopold Magnon, Ein Jahrhundert geistiger und literarischer Beziehungen zwischen Deutschland und Skandinavien 1750—1850, 1. Bd. Die Klopstockzeit in Dänemark; Joh. Ewald. Dortmund 1926. — Derselbe: Deutschland und Skandinavien in ihren geistigen Wechselbeziehungen, in: Deutschtum und Ausland, hg. von G. Schreiber, 10. Heft: Deutschland und die Kultur der Ostsee 1927, bes. S. 78 ff. — Ph. Schweitzer: Geschichte der skandinav. Literatur. Teil II, von S. 170 an. — Nadler Josef, Dänemark und die deutsche Literatur in: Die nordischen Länder u. Völker. Königsberg, Bd. 3, S. 118—136. — Jörgensen, Joh., Geschichte der dänischen Literatur, Kopenh. 1910. — Brun, Fried., Wahrheit aus Morgenträumen. Aarau 1824. — Bobé Louis, Frederikke Brun, Kopenhagen 1910.

2) B. Münters Hauptwerke sind: Heilige Reden in 7 Teilen, 3 Bände. 1760—65. Geistliche Kantaten über die Evangelien und die Episteln. Gotha 1761, 1769. Geistliche Lieder. 1. Bd. 1772, 2. Bd. 1774, beide Leipzig. Predigten, Kopenhagen 1768.
Sein Sohn Friedrich Münter, später Professor der Theologie in Kopenhagen und dann Bischof von Seeland, widmete ihm eine Biographie, die 1793 unter dem Titel: „Balth. Münters Leben und Charakter“ erschien.

Auch Friedrich Münter war neben seiner Schwester Friederike eine zu ihrer Zeit vielgenannte Persönlichkeit. Goethe spricht oft von ihm, er interessierte sich besonders für Münters reiche Münzensammlung. (Vergl. Goethes Werke, Jub. Ausg. Bd. 26, S. 174, Ital. Reise und Goethes Briefe VIII, S. 132). Friedr. Münter gab eine große Reihe von Schriften heraus; er beschäftigte sich vor allem mit antiken und theologischen Studien. (Vergl. Ost. L. Wolf. Enzyklopädie 5/6 Bd. S. 372.)

Sitte und Sprache waren sogar am Hofe schon seit Christian VI. (1730—1746 deutsch [1]). Die Kenntnis des Deutschen war auch im Volke so weit verbreitet, daß Klopstocks Poesie, die schnell in Dänemark bekannt wurde, vielen auch in deutscher Sprache zugänglich war. [2]) Besonders seit Bernstorff der Leiter des dänischen Staatswesens wurde, nahm deutsches Leben und deutsche Kultur in Dänemark einen lebhaften Aufschwung. Die Berufung Klopstocks nach Dänemark, 1751, wurde ein wichtiger Markstein für das deutsche Leben in Kopenhagen. Denn jetzt begann der Zustrom deutscher Künstler und Schriftsteller. Um Klopstock die neue Heimat angenehm zu machen, verschaffte Bernstorff vielen seiner Verwandten und Freunde Amt und Auskommen in Dänemark, und Kopenhagen wurde der Mittelpunkt einer Klopstockischen Partei, [3]) in deren Bann alle Deutschen gezogen wurden, die nach Kopenhagen kamen. [4]) In diesem Kreise wurde auch die Müntersche Familie heimisch, als sie 1765 nach Kopenhagen übersiedelte, und aus dieser geistigen Umgebung erhielt die frühgeweckte Friederike die ersten starken Eindrücke. Zwar verließ 1770 nach dem Sturz Bernstorffs durch Struensee [5]) Klopstock Dänemark, und der deutsche Kreis verlor damit seinen Mittelpunkt; auch andere Deutsche wie Cramer und der Philosoph Schönborn, die in

---

1) Magon, a. a. O. S. 40. Nadler, a. a. O. S. 120.

2) Magon, a. a. O. S. 59. Nadler, a. a. O. S. 121.

3) Magon, a. a. O. S. 206. Nadler, a. a. O. S. 120.

4) Interessant sind die Bemerkungen Oehlenschlägers über diese deutsche Periode, (Erinnerungen, IV, S. 116 f.): „Es kann nicht geleugnet werden, daß zu einer Zeit, wo das Deutsche hier im Lande die Ueberhand gewonnen hatte, die begabtesten Deutschen, welche hier ihr Glück machten, sich wirklich durch eine höhere Bildung auszeichneten als die Dänen. Bernstorff war ein ausgezeichneter Minister. Klopstock, Deutschlands größter Dichter, besuchte uns auch und schrieb einige Gesänge der Messiade in Kopenhagen, bei seinem Freunde, dem Prokanzler Cramer, dessen Haus der Sitz der Musen war, in das auch der ältere Schlegel kam, der den „Nordischen Aufseher“ schrieb, in welchem er seine Landsleute mit dem dänischen Guten bekannt zu machen suchte. Nach Bernstorff zeichnete sich der junge Schimmelmann als Liebling der Musen und als Mäcen aus. In diesen Zirkeln wuchs die junge, liebenswürdige Fried. Münter auf. Und man kann diesen Deutschen nicht den Vorwurf machen, daß sie das dänische Gute ignoriert hätten.“

5) In Struensees Geschichte spielt auch Friederikes Vater eine Rolle. Nach Str.'s Fall im Jan. 1772 hatte er den Verurteilten zum Tode vorzubereiten. Seine Bekehrungsmethode legte er selbst

Münters Hause verkehrt hatten, verließen das Land; aber der Geist der Klopstockschen Jahre wurde bei den zurückbleibenden Deutschen mit großer Treue gewahrt. Friederike Münter las schon als Kind Klopstocks Werke und begeisterte sich an seinen „neuen Gedanken und hohen Empfindungen", [1]) die sie schnell erriet und verstand, wenn ihr „der tiefere Sinn von Klopstocks Poesie vorläufig noch verschlossen blieb." [1])

Klopstocks starker Einfluß auf Dänemark ist nur zu verstehen, wenn man bedenkt, daß der seit Anfang des 18. Jahrhunderts mit aller Kraft hereinströmende Pietismus 2) den Boden für eine starke Empfänglichkeit und Aufnahmefähigkeit für eine solche Poesie gelockert hatte. In dem für religiöse Fragen aufgeschlossenen Lande erhielt sich unter dem Einfluß des pietistisch eingestellten Ministers Bernstorff diese gefühlswarme Religiosität lange lebendig, und die Künstler und Dichter, die in Münters Hause verkehrten, beeinflußten durch diese Einstellung die Familie. 3) Da überdies Friederike und ihre Geschwister mit den Kindern Bernstorffs eng befreundet waren und Friederike im Bernstorffschen Hause ein und ausging, ist es erklärlich, daß diese Richtung besonders bei ihr tiefe Wurzeln schlug und den Grund zu ihrer späteren

---

(Fortsetzung der Fußnote 5 von Seite 4)

in seiner Schrift „Bekehrungsgeschichte des vormaligen Grafen Jos. Fr. Struensee" 1772 nieder. Diese Schrift erregte damals großes Aufsehen und hat wiederholt eine ablehnende Kritik erfahren, unter anderen auch von Goethe (s. Werke 36, S. 320 und bes. 37, S. 253—56 zuerst erschienen am 8. September 1772 in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen.") Eine Ergänzung zu dieser Rezension bildet folgendes Epigramm Goethes:

Probst Hee: Bald leuchtest Du, o Graf, in engelheiterem Schimmer;
Graf Brandt: Mein lieber Pastor, umso schlimmer.

Vergl. Werke, Jub. Ausg. Bd. 3, S. 367.

1) Brun, a. a. O. S. 149 f.

2) Magon I, a. a. O. S. 50, 59, 74 ff. Nadler, a. a. O. S. 120.

3) Münter selbst war eine mehr verstandesmäßige Natur, wenn auch gefühlswarme Töne in seinen Schriften nicht fehlen. Christ. F. Weiße charakterisiert ihn in einem Briefe an J. F. Bertuch am 30. 1. 1775: „Ich kenne keinen vortrefflicheren Mann in Ansehung seines Charakters, seiner Lebensart, seiner Gesinnung und auch, wenn ich Spalding, Resewitz, Jerusalem ausnehme, seinen Talenten nach, denn er ist jetzt nicht mehr der kalte Deklamator, der er vormals in Gotha war." Vergl. Z. f. d. L., X. 249.

Von der religiösen Einstellung der Frau Münter wissen wir nichts. Da sie aber im Kloster erzogen worden war, wird sie wahrscheinlich der pietistischen Richtung nahe gestanden haben.

Empfindsamkeit legte. Es war überdies nicht schwer, sie in dieser Richtung zu beeinflussen, da ihre gefühlsmäßige Veranlagung diesen äußeren Einflüssen entgegenkam. Sie erzählt selbst aus ihrer Kindheit und Jugend viele Beispiele, die auf eine starke Veranlagung zur Empfindsamkeit schließen lassen, z. B. von einsamen Träumereien schon seit früher Jugend und von ahnungs- und schauervollen Friedhofsbesuchen in stillen Mondnächten. [1]) Ihre Veranlagung wird auch noch durch andere äußere Einflüsse unterstützt, bes. durch ihre ausgedehnte Lektüre. Sie selbst berichtet, daß der Unterricht in ihrer Jugend sehr unregelmäßig und darum mangelhaft war, daß sie aber dafür um so mehr hörte und sich durch Lesen aneignete. [2]) Die Schriften, die sie als ihre Jugendlektüre nennt, geben einen guten Ueberblick darüber, was um 1780 in Kopenhagen am liebsten gelesen wurde; denn Friederike vertieft sich in alle Bücher, deren sie habhaft werden kann. Die empfindsame Richtung in ihren verschiedenen Ausprägungen hat in den von ihr genannten Büchern den Hauptanteil. Beinahe ihre erste Lektüre, der sie jahrelang treu bleibt und die in ihrer seelischen Entwicklung unverkennbare Spuren hinterläßt, sind Richardsons Romane [3]). E. v. Kleist [4]), Gellert [5]), Hölty [6]) neben Klopstock [7]) und den Stolbergs [8]), neben Richardson noch andere englische Dichter, bes. Ossian [9]), aber vor allen anderen der „Werther" [10]), den

---

1) Brun, a. a. O. S. 23, 62, 63, 67, 68, 72, 97, 101, 125; 126; 162.

2) Brun, a. a. O. S. 46 und 62.

3) Brun, a. a. O. S. 82, 83 und 115; z. B. S. 82: „Eifrig ward indessen das Studium von Richardsons Romanen fortgesetzt. Vieles durchaus nicht verstanden, anderes hingegen tausendmal wieder gelesen: wie z. B. Clarisses Tod, auf welchen Blättern ich noch vor 8 Jahren, als meine Mutter sie mir wieder lieh, die Spuren meiner Kindertränen fand."
Zum besseren Verständnis habe ich herangezogen: Kuno Ridderhof, Sophie la Roche, die Schülerin Richardsons und Rousseaus, Diss. Gött. 1895.

4) Brun, a. a. O. S. 29 und 30.

5) Brun, a. a. O. S. 29, 30, 70.

6) Brun, a. a. O. S. 154. „Allein mit ganz besonderer Liebe hing ich an des frühverblichenen Hölty Schattenbilde — ich faßte ordentlich eine stille Leidenschaft für diesen holden Dichter, und manches Liedchen, an seinen Schatten gerichtet, wurde gedichtet.

7) Brun, a. a. O. S. 63, 149, 150.

8) Brun, a. a. O. S. 154, 184.

9) Brun, a. a. O. S. 145. „Vor diesem Dichter verdämmerte bald alles, was ich bisher gesehen. Ich lebte und webte in seiner dunkelklaren Geisterwelt und verlor mich in den hohen, reinen Gefühlen, welche er atmet."

10) Brun, a. a. O. S. 106.

sie sich trotz des Verbotes des Vaters zu verschaffen weiß, haben eine starke Wirkung auf sie.[1]) Ihre ersten jugendlichen dichterischen Erzeugnisse sind Versuche, Ossian zu übersetzen.

Die Eindrücke ihrer Lektüre werden noch vertieft durch die persönliche Bekanntschaft mit Männern, die dieser Richtung angehören. Gerstenberg ist häufiger Gast im Hause ihres Vaters. Die Besuche des Hainbündlers Esmarch, der sie mit den Gedichten der beiden Stolbergs bekannt macht [2]), bilden nur eine Vorstufe zu dem freundschaftlichen Verkehr mit ihnen [3]). Besonders Friedrich Leopold von Stolberg macht großen Eindruck auf sie. In dem späterhin um Schiller verdienten, schwärmerisch-gefühlvollen Grafen Ernst von Schimmelmann [4]), der auch zu ihrem Bekanntenkreise gehört, findet sie eine verwandte Veranlagung, und seine Rousseauverehrung legt Grund für ihre Rousseaubegeisterung [5]). Von dänischen Dichtern wirkt in dieser Frühzeit besonders der begeisterte Klopstockjünger Ewald [6]) auf sie ein, den sie persönlich kennen lernt und dessen Schriften sie liest.

Neben der immer mehr hervortretenden Entwicklung zur Empfindsamkeit läßt sich jedoch von Anfang an bei Friederike Brun ein ganz entgegengesetzter Wesenszug beobachten, eine Aktivität und ein Drang zum Handeln und Erleben, der dem nie aufgehen wird, der sie nur aus ihren gefühlsweichen lyrischen Gedichten beurteilen wollte. Wenn man aber ihr Leben kennt, begegnet man dieser beinahe unruhigen Aktivität auf Schritt und Tritt. Und wenn man

---

1) Ueber die Aufnahme und Wirkung des „Werther" im damaligen Dänemark, vergl. Georg Brandes, Menschen und Werke, Leipzig 1897. 1. Goethe und Dänemark, S. 2 ff.

2) Brun, a. a. O. S. 154.

3) Später trifft sie 1795 wieder mit Friedr. v. Stolberg zusammen (Handschr. 9, S. 5). In seinen Werken (Ausgabe: Aus Friedr. und L. Stolbergs gesammelten Werken, 20 Bände, Hamburg 1827) finden wir in Bd. 2, S. 233 ein ihr gewidmetes Gedicht „An meine Freundin, Frau Friederike Brun, geb. Münter, beim Abschied vor ihrer wiederholten Reise nach Italien."

4) Magon, a. a. O. S. 416.

5) Siehe Handschrift VII, S. 60 und bes. 145 ff., wo sie bei einem Besuch der Insel St. Pierre, des einstmaligen Zufluchtsortes Rousseaus, ihrer Verehrung für Rousseau Ausdruck gibt.

6) Brun, a. a. O. S. 123. Vergl. dazu auch: Magon, a. a. O. S. 289 ff.; Nadler, a. a. O. S. 123; Schweitzer, a. a. O. S. 195 ff. Besonders war ihr Bruder Friedr. mit Ewald befreundet (seit 1778). Er war in den letzten Tagen Ewalds zugegen und gibt Berichte davon. (Vergl. Magon, a. a. O. S. 497.)

mit einem zusammenfassenden Blick Fried. Bruns Gesamtpersönlichkeit, ihr Leben und Dichten ins Auge faßt, so beobachtet man ein seltsames Nebeneinander und manchmal ein Ueberkreuzen dieser beiden entgegengesetzten Richtungen. In ihrem Leben tritt mehr die aktive Seite ihres Wesens in den Vordergrund. Eine drängende Rastlosigkeit veranlaßt sie zu jahrelangen, damals recht beschwerlichen Reisen. [1]) Trotz ihrer Kränklichkeit und einer sich in einer kalten Winternacht plötzlich einstellenden und sich manchmal bis zur Taubheit steigernden Schwerhörigkeit scheut sie keine Schwierigkeiten, immer neue Gegenden und Menschen kennen zu lernen. Sie hat das lebhafteste Interesse für alle Zweige der Wissenschaft und Kunst, eignet sich Sprachen und Kenntnisse an, wo sich ihr Gelegenheit dazu bietet [2]), und nimmt an dem reichen Leben ihrer Zeit den regsten Anteil. [3]) Aber daneben berichten ihre Schriften von so vielen einsam verträumten Stunden, von so viel weicher Sehnsuchtsstimmung, von so viel Hingegebenheit an eine übersteigerte Gefühlsseligkeit, daß das Bild der tatkräftigen Frau, das ebenso wirklich ist wie das der sentimentalen, gefühlvollen, dahinter vollständig verblaßt [4]). Besonders in ihren lyrischen Gedichten sehen wir

---

1) Vergl. darüber Wieser, Der sentimentale Mensch, Gotha 1926, S. 195 ff.

2) In ihrem handschriftlichen Nachlaß sind zwei Bände (23 und 24) von Auszügen aus gelesenen Büchern erhalten, die uns zeigen, daß sie sich neben der besonders ausgedehnt betriebenen Kunstgeschichte und Kunstbetrachtung auch für Geschichte (bes. römische, ein ganzer Band enthält Auszüge aus Plutarchs, der andere viele Seiten aus Cornelius Nepos' Biographien), Astronomie und Reisebeschreibungen interessierte. Aus ihren anderen Tagebüchern erfahren wir von ihrem Interesse für Pflanzenkunde, Physik, Geographie und Geologie. Von den Gelehrten, mit denen sie zusammenkommt, läßt sie sich in deren Wissensgebiete einführen (Saussure, Pictet, Bonnet), auch von den Künstlern in die Grundzüge ihres Schaffens (Canova, Thorwaldsen). An Sprachen waren ihr deutsch, französisch und italienisch geläufig, dänisch konnte sie nur sprechen; nach ihrer endgültigen Rückkehr nach Kopenhagen lernte sie auch spanisch.

3) Die zwei sehr energischen Briefe, die Fried. Brun an den Grafen Reventlow, einmal in einer Angelegenheit ihres Gatten, das zweite Mal zugunsten Thorwaldsens schrieb, geben einen unmittelbaren Eindruck von dieser Seite ihres Wesens. (Siehe Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds, Bd. VI, S. 43—46.)

4) In einem ihrer Tagebücher sagt sie selbst einmal während ihres Aufenthaltes in der Schweiz: „Wir deutschen Weiber sind ein bißchen im Geruch der exaltierten Sentimentalität." Handschr. 7, S. 70.

sie fast nur von der empfindsamen Seite.

Auch die Aktivität ist Anlage bei Fried. Brun. Sie äußert sich schon in früher Kindheit. Sie selbst gibt an vielen Stellen Zeugnis davon.[1]) Sie liebt als Kind Spiel, Tanz und häusliche Tätigkeit; man bewundert ihre Lebendigkeit und Stärke beim Rudern; sie ist fröhlich und im Kreise ihrer Geschwister und Gespielen immer zu lustigen Streichen aufgelegt. Diese Anlage zur Aktivität erklärt auch, daß sie neben all der gefühlvollen Dichtung mit Vorliebe auch Reisebeschreibungen liest[2]) und den Berichten Carsten Niebuhrs über seine Expeditionen mit Interesse lauscht. Ihre späteren vielen Reisen gehören in diese Linie, und auch in ihren Reisebeschreibungen werden wir ein starkes Zurücktreten des empfindsamen Moments den lebendigen und frischen Tönen gegenüber beobachten. Ihre Aktivität drängt sie auch schon von Jugend auf zu einer regen Hilfsbereitschaft. So betreut sie mit Hingebung die eigenen Geschwister[3]) und fremde Kinder armer Feldarbeiterinnen[4]), sobald sie sie ohne Aufsicht findet. In ihrem späteren Leben kommt ihre tätige Hilfsbereitschaft manchem jungen, strebsamen Künstlertalent zugute. Der aktiven Seite ihres Wesens entspricht auch die früh entwickelte Selbständigkeit ihres Urteils gegenüber fremden Anschauungen (z. B. ihr erfolgreicher Widerspruch gegen die damals herrschenden, sie beengenden Modetorheiten[6]), die uns auch in ihren Reisebeschreibungen bei ihren Urteilen über die römische Kunst entgegentreten wird.

Auch diese Seite ihres Wesens wurde durch äußere Einflüsse gefördert. Das gesteigerte gesellschaftliche Leben in dem anregenden deutschen Kreise in Kopenhagen, der ständige Verkehr mit bedeutenden Männern, mit Dichtern und Künstlern, die in ihrem Vaterhause ein und ausgingen, gaben ihrer geistigen Beweglichkeit immer neue Nahrung. Dieser frühe und ständige Verkehr mit berühmten Männern legte auch den Grund dazu, daß es ihr später als selbstverständliche Notwendigkeit erschien, überall auf ihren Reisen sich mit Dichtern und Künstlern bekannt zu machen, und wenn möglich, mit ihnen in nähere Beziehungen zu treten. Ihre seit früher Jugend rege Teilnahme am gesellschaftlichen Leben ihrer Vaterstadt erklärt es auch, daß sie sich nie in ihrem Leben ohne einen geselligen Kreis wohlfühlte. Das werden wir

---

1) Brun, a. a. O. S. 13, 53 f, 79, 103, 131, 136.
2) Brun, a. a. O. S. 145.
3) Brun, a. a. O. S. 35, 107.
4) Brun, a. a. O. S. 50.
5) Brun, a. a. O. S. 101.
6) Brun, a. a. O. S. 132 und 139 ff.

später immer wieder zu beobachten haben. Fand sie irgendwo einen entsprechenden Kreis vor, dann stellte sie sich hinein und nahm lebhaften Anteil an dessen Leben und Wirken. Fand sie ihn nicht, wie in den letzten Jahrzehnten in Kopenhagen, dann schuf sie ihn selbst und machte, da ihr Reichtum es gestattete, ihr Haus zum Mittelpunkt eines regen geselligen Lebens, das ihr selbst innerste Notwendigkeit geworden war.

Unter den Menschen, die sie um sich sammelt, werden wir die Vertreter der verschiedensten Nationen finden. Auf nationale Zugehörigkeit achtet sie nicht. Sie ist praktisch und auch theoretisch in ihren Schriften Kosmopolitin [1]). Auch dieser Zug hat seine ersten Wurzeln in der deutsch-dänischen Umgebung ihrer Vaterstadt. Schon daß sie als Deutsche in Dänemark ihre Heimat gefunden hat, erweitert von selbst die engen nationalen Grenzen. Fast alle Menschen ihrer Umgebung waren wie sie doppelt beheimatet und traten wie Schimmelmann [2]) u. a. offen für ihre kosmopolitischen Ideen ein. Zwar fühlte sich ihr Vater mehr als Däne denn als Deutscher; aber sie selbst ist in ihrem ganzen Leben über ein zeitweilig auftauchendes unklares Heimatgefühl nicht hinausgenommen. Ihre vielen Reisen und die engen Beziehungen zu Menschen anderer Nationalitäten ließen eine bewußte Heimatliebe in ihr nicht aufkommen. Sie selbst sagt einmal: „Zu welchem Volk ich nun eigentlich gehöre, weiß ich wirklich nicht, und daher mag wohl mein gänzlicher Mangel an ausschließlicher Vaterlandsliebe herrühren."

Der sie in ihrer Jugend umgebende, dichterisch stark interessierte Kreis gab ihr auch die ersten nachhaltigen Anregungen für ihr dichterisches Schaffen. Ihr Vater dichtete Kirchenlieder, die von verschiedenen Musikern [3]) vertont und von Friederike oft und gern gesungen wurden. Außerdem hatte sie beständige persönliche Fühlungnahme mit Dichtern, deren Gedichte sie mit Bewunderung und mit Begeisterung las. Ihr Wunsch, auch einmal „so schöne Verse machen zu können" [4]), ist darum leicht zu verstehen. Und als ihre ersten dichterischen Versuche das Wohlwollen ihr befreundeter Dichter finden und sie von manchen Seiten freundliche

---

1) Ihr Franzosenhaß, von dem noch die Rede sein wird, hat besondere Ursachen.

2) Magon, a. a. O. S. 421; siehe auch Hans Rothenfels, Staat und Nation in der Geschichte Dänemarks. Auslandsstudien. Bd. 3. (Die nordischen Völker) 1928, S. 111.

3) so von Bach, Hiller, Benda, Wolf, Rolle.

4) siehe Brun, a. a. O. S. 74.

Aufmunterung erfährt, wie von Ewald [1]) und von den Brüdern Stolberg [2]), glaubt sie den Ruf zur Dichterin deutlich in sich zu verspüren. Ihr Vater begünstigt ihre ersten Versuche durch eine milde Kritik und dadurch, daß er 1781 ihre Jugendgedichte in 100 Exemplaren für Freunde und Bekannte drucken läßt, ebenso ein Jahr darauf ihr erstes Reisetagebuch. [3]) Mit diesen beiden Erstlingsarbeiten ist ihre schriftstellerische Richtung für die ganze Zukunft festgelegt. Außer lyrischen Gedichten und Reisetagebüchern hat Friederike Brun nur wenig anderes verfaßt.

---

2. Reisejahre.

Friederike Bruns spätere Beziehungen zu deutschen Dichtern.

Schon 1782, im Alter von 17 Jahren, macht Friederike Münter mit ihrem Vater ihre erste längere Reise nach Deutschland [4]); 1782—83 weilt sie auf der Rückreise von Petersburg [5]) das zweite, 1789 das dritte Mal in Deutschland [6]), und sie ist auch später auf ihren Reisen nach Frankreich, der Schweiz und Italien immer wieder durch Deutschland gekommen. Als sie Deutschland kennen lernt, steht hier

1) siehe Brun, a. a. O. S. 123. Sie erzählt von einem Besuch bei Ewald . . . „und nach einer kurzen liebevollen Unterredung mir die kranke Hand auf die Stirn legend und solche mit einem leisen Kuß berührend, sagte er mit schwacher Stimme „Der boer een ung Digtersegl."

2) Brun, a. a. O. S. 176: „Meine liebevollen Gönner, die edlen Geschwister Stolberg, hegen und pflegen das zarte Flämmchen, auf dem heiligen Herde des Herzens entglüht; und Graf Christian will, daß ich noch Griechisch lernen soll, weil Hexameter, Pentameter, Sapphisches und Alkäisches Versmaß mir gleichsam angeboren waren und dennoch aus Mangel an reinem Muster (da ich nur nach dem Gehör dichtete) immer unvollkommen blieben". — Mit den Brüdern Stolberg bleibt sie auch später in Fühlung; Friedr. v. Stolberg widmet sie das 3. Bändchen Gedichte 1820.

3) Bobé, a. a. O. S. 27 (mir handschriftlich zugänglich).

4) Sie berichtet über diese Reise in einem handschriftlichen Tagebuch, Bd. 1 der Handschriften.

5) Bericht darüber in Bd. 2 der Handschriften.

6) Bericht in Bd. 4 der Handschriften. Das Titelblatt dazu hat Baggesen mit Kunstschrift geschrieben. Es lautet: Friederike Bruns, geborene Münter wunderbare Reise durch Deutschland und Schweiz im Jahre 1789. Mit Erläuterungen von Baggesen.

das geistige und literarische Leben in voller Blüte. Der Ruf vieler deutscher Dichter, Künstler und Gelehrter war nach Kopenhagen gedrungen; viele Namen waren ihr aus dem anregenden Kreise in ihrem Vaterhause geläufig. Nun will sie diese Männer persönlich kennen lernen. Es geht ihr bei dem Anknüpfen ihrer vielen Beziehungen zu den damals lebenden Dichtern und Gelehrten nicht darum, neue dichterische Impulse zu bekommen. Die Einflüsse, die im Vaterhause auf sie gewirkt haben, bleiben ihr ganzes Leben hindurch für sie lebendig, und sie nimmt eine Beeinflussung ihrer dichterischen Art nur dann an, wenn sie sich diesem ersten starken und gefühlsbetonten Eindruck ihrer Jugendzeit irgendwie angleichen läßt. Sie sucht auch vielfach besonders die Dichter kennen zu lernen oder die Verbindung mit solchen aufrecht zu erhalten, die ihrer eigenen geistigen Veranlagung entsprechen wie Gerstenberg, Klopstock, die Hainbündler, oder die Vertreter der klassizistisch empfindsamen Richtung wie Matthisson und der Freiherr von Salis. Aber es ist bezeichnend, daß sie auch zu den führenden Geistern der ihr nicht gemäßen Literatur, wie Goethe, Schiller, Herder, Wieland und Bürger Verbindungen suchte.

Dieses Kapitel soll kurz über die persönlichen Beziehungen Fried. Bruns zu den zeitgenössischen deutschen Dichtern, die viele interessante Züge und Einzelheiten bieten, berichten. Die literarischen Abgängigkeiten sollen hier nur angedeutet werden, sie werden im 2. Hauptteil eine eingehende Erörterung finden.

Auf ihrer ersten Reise nach Deutschland 1782 weilt Fried. Brun mit ihrem Vater fast zwei Monate in Hamburg und hat hier Gelegenheit, regen Verkehr mit Klopstock zu pflegen [1]). Sie begeistert sich hier von neuem an dem von ihr glühend verehrten Dichter und läßt in ihren Tagebüchern ihrem Enthusiasmus ungehemmten Lauf. Schon vom ersten Empfang schreibt sie: „Klopstock empfing uns an der Thür; ich werde nie das Gefühl beschreiben, das mich beym Anblick des Mannes ergriff, dem ich die glücklichsten Stunden meines Lebens zu verdanken habe“ [2]). Klopstock zollt den Erstlingsarbeiten seiner begeisterten Jüngerin, die stark unter seinem Einfluß stehen, freundliche Anerkennung und ermutigt sie dadurch zu weiterem Dichten. 1784, auf der Rückreise von Petersburg mit ihrem Manne, hat Fried. Brun noch einmal Gelegenheit, Klopstock zu sehen. Wieder dieselbe glühende Freude: „Ich bin ganz Genuß, wenn ich um den theuren Mann bin und vergesse oft über dem unaussprechlich liebens-

1) Brun, Morgenträume 104, Handschr. 1, S. 10.
2) Handschrift I, S. 10.

werthen Menschen den großen Mann“ [1]), und „Groß ist Klopstock der Dichter, größer ist Klopstock der Mensch!“ [2]) 1795 besucht sie ihn wieder, doch da findet sie ihn schon „blaß und mager, aber doch den Blick voll Feuer.“ [3])

1782 kommt sie in Hamburg auch wiederholt mit Gerstenberg zusammen [4]), den sie ja auch schon von Kopenhagen her kennt. Auch von ihm erhält sie eine Aufmunterung, als sie ihm im folgenden Jahr ihr für Freunde gedrucktes Tagebuch zusendet [5]). Im Hause Klopstocks lernt sie auch M. Claudius kennen [6]) und trifft ihn dort 1784 noch ein zweites Mal. [7])

In Göttingen besucht sie Bürger [8]), in Weimar Herder [9]) und Wieland [10]). Mit Bürger kommt sie auch auf ihrer dritten Reise durch Deutschland 1789 noch einmal zusammen. Sie selbst erzählt von einem Beisammensein mit Bürger, der aus seinen Gedichten über den Tod seiner Molly vorlas [11]). Bürger selbst scheint einen günstigen

---

1) Handschrift II, S. 163.

2) Handschrift II, S. 173, über Klopstock spricht sie außerdem auch S. 164, 165, 169, 172, 173 ff, 176, 178, 180, 182, 183.

3) Handschrift 9, S. 8 (auch S. 9 und 10 und 77 über Klopstock).

4) Handschrift 1, S. 51, 52, 54, 55.

5) Arch. f. d. St. d. n. Spr. u. Lit. 1916, Bd. 135, S. 17.

6) Handschrift 1, S. 10.

7) Handschrift 2, S. 161.

8) Handschrift 1, S. 14. „Da machte ich eine Bekanntschaft, die ich lange gewünscht hatte, den Amtmann Bürger, ein offener, trefflicher Mann. Er las uns seine Uebersetzung des Macbeth vor.“

9) Handschrift 1, S. 32 ff. Sie nennt ihn einen trefflichen Mann, dessen reine Seele sich in seinem unbefangenen Antlitz zeige.

10) Handschrift 1, S. 33 ff. u. a. „Beim ersten Anblick hatte Wieland einen Zug in seinem Gesichte, der mir widrig war, aber so wie wir mit ihm sprachen, wie er sich öffnete, schwand diese kleine Widrigkeit ganz.“ Wieland erscheint ihr sehr ernst und trocken, doch manchmal „schimmert seine Laune durch.“

11) Handschrift 4, S. 118 ff (29. 10. 1789). Sie hatten mit Bürger einen Ausflug gemacht und wurden vom Regen überrascht. Sie flüchteten sich zwischen „verfallenes Steingemäuer“ und dort „deklamierte Bürger 3 seiner letzten Gedichte vor“, darunter „Das Hohe Lied an die Einzige“ und „Das holdselige geliebte Blümelein Wunderhold“. Von diesen beiden Gedichten sagt sie: „Sie enthalten die Geschichte seiner langen, hoffnungslosen Liebe und seines kurzen Glücks“ (S. 19). Es folgt noch ein langer Gefühlsausbruch über Mollys Tod und Bürgers Vereinsamung. Sein Schicksal scheint ihr damals sehr zu Herzen gegangen zu sein. Diese ganze Stelle ist veröffentlicht v. L. Bobé im Euphorion 16, S. 52 ff unter dem Titel „Findlinge aus dänischen Privatarchiven.“

Eindruck von Friederike Brun gewonnen zu haben. Das beweisen ein noch erhaltener Brief Bürgers, in dem er auf eine sicher vorausgegangene Einladung Fried. Bruns von seiner begeisterten Vorfreude über seinen zukünftigen Aufenthalt in Kopenhagen spricht [1]), eine Stelle aus einem Antwortbrief Boies an Bürger [2]), vor allem aber ein vom 29. Juli 1789 datiertes, ihr gewidmetes Gedicht, das Bürgers herzlicher Freude über das Wiedersehen mit Friederike Ausdruck gibt. [3])

Mit Herder kam Fried. Brun später noch einmal 1795 in Weimar zusammen. [4]) 1796 bemühte sich dann Herder bei Schiller um einen Platz im Schillerschen Musenalmanach für einige ihrer Gedichte. [5]) Fried. Brun spricht in ihren Tagebuchaufzeichnungen [6]) von Herders „würdevoller Erscheinung," von seinem „bedachtsamen Wesen voll gehaltenen Feuers." „Er haßte besonders alles, was der Aufschneiderei nahe kam und jede Präpotenz. Im ganz kleinen Kreise öffnete er sich am liebsten." Herders Werke sieht sie nur unter dem Gesichtspunkt des in ihnen neu erstandenen Griechentums [7]). Nach Herders Tode beweist Fried. Brun dem großen Dichter ihre Dankbarkeit dadurch, daß sie Caroline von Herder bei der Herausgabe der Werke ihres Gatten mit tätiger Hilfe beisteht [8]).

---

1) Euphorion 15, S. 52.

2) Adolf Strodtmann, Briefe von u. an G. A. Bürger, Bd. 3, S. 310. Boie schreibt wahrscheinlich als Antwort auf eine entsprechende Bemerkung Bürgers: „Die Bruns (Friedr. Brun), die du diesen Sommer gesehen hast, ist nicht ohne Geist; aber sie muß sich sehr verändert haben, wenn ihre Affektation der Natur wirkliche Natur geworden sein sollte."

3) Siehe Bürgers Gedichte, hg. v. Sauer 1884, Kürschners Nat. Lit. 78, S. 333. — Das Gedicht erschien im Musenalmanach auf das Jahr 1790. —

4) Handschrift 9, S. 18, 21 ff.

5) Marbacher Schillerbuch I, S. 335. Da Herders Brief zu spät kam, nahm sie Schiller in das 7. Stück der Horen 1797, andere in den Musenalmanach 1798 und 1799 auf.

6) Veröffentlicht von Louis Bobé in der Deutschen Rundschau, 1905, II. S. 228.

7) In ihren „Prosaischen Schriften", Bd. 3, S. 375 schreibt sie: „Wer vermählt wie er (Herder) in den schönsten Kindern seines Geistes, Platos hohe Trunkenheit mit der lauteren Milch sokratischer Lebensweisheit."
Vergl. dazu: Aron, Erich, Die deutsche Erweckung des Griechentums durch Winckelmann und Herder. Heidelberg 1929.

8) Das bezeugt Caroline selbst in: Erinnerungen aus dem Leben von Joh. Gottfr. v. Herder. Gesammelt und beschrieben von Maria Caroline v. Herder. Stuttgart 1830. Bd. 2, S. 243.

Auch Wieland traf Fried. Brun 1795 [1]) und später noch einmal 1803 in Weimar. Er nahm in seinen „Deutschen Merkur" in den Jahren 1787 bis 1810 wiederholt Gedichte und Abhandlungen von ihr auf. [2]) Die Beziehungen zwischen beiden scheinen also nie ganz abgebrochen gewesen zu sein.

Neben M. Claudius, von dem sie an verschiedenen Stellen ihres Tagebuches spricht, [3]) lernte sie auf ihrer ersten Reise nach Deutschland auch Cramer [4]) kennen.

1783 heiratete Friederike Münter auf Anraten ihres Vaters den früheren dänischen Konsul in St. Petersburg Konstantin Brun, der sich als Administrator des westindischen Handels in Kopenhagen niedergelassen hatte. Für Konstantin Brun waren seine kaufmännischen Interessen das Höchste; er konnte den poetischen und gefühlvollen Neigungen seiner Frau kein Interesse abgewinnen. Trotzdem scheint sie in den ersten Jahren der Ehe mit aufrichtiger Liebe an ihm gehangen zu haben, wie viele Stellen in ihren Tagebüchern zeigen. [5]) Aber bei der Verschiedenheit ihrer Natur ist es be-

---

1) Handschrift 9, S. 18 ff. Sie erzählt von literarischen Gesprächen mit Wieland und fügt hinzu: „Er redet mit Feuer und Kraft, aber das beste, richtigste Wort fehlt ihm oft", und „Er hat nicht die Bestimmtheit von Klopstock, noch Herders Grazie und Eleganz. Kindlichgutmütig ist er in hohem Grade, und es war eine Herzensfreude, seine bereitwillige Gefälligkeit gegen Kinder und Enkel zu sehen" (S. 19) und „Was man dem lieben alten Manne von 62 Jahren noch so zart nachfühlt, ist die Reinheit seines Herzens in Rücksicht auf Weiber. Er hat eine liebliche Schüchternheit im ganzen Wesen, sobald Er sich einer Frau nähert, und es ist mir sehr klar, daß die üppigsten Spiele seines Witzes Geburten der Phantasie sind, wobei sein Herz rein blieb und sein Wille." — Ueber seine Stellung zu Lavater schreibt sie: „Wir sprachen über Lavater. Wie ein Weiser sprach Er über Schwärmerey, wie sie der Moralität so gefährlich sei und gefällige .... (unleserlich) jeder Lust". (S. 21). — Sein Urteil über Salis: „Klopstock und Wieland ziehen Salis' Gedichte doch noch Mathissons an Energie und Erfindung vor." (S. 21).

In Handschrift 8, S. 142 finden wir einen Vergleich zwischen Wieland und Herder, der von ihrem in vielen Punkten sicheren und zuverlässigen Blick ihren Zeitgenossen gegenüber Zeugnis gibt. L. Bobé hat diese Stelle in der Deutschen Rundschau, 1905, II, S. 229 veröffentlicht.

2) August von Schindel, Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts, Leipzig 1823, Teil I, S. 79 ff.

3) Handschrift 1, S. 46, 49 u. a.

4) Handschrift 1, S. 45, 60.

5) So Handschrift 4, S. 63; Handschrift 7, S. 64, 102, 103 und Handschrift 8, S. 43.

greiflich, daß bald ein Erkalten eintritt, an dem jedoch keiner der beiden Teile schwer getragen zu haben scheint, weil jeder in seinem besonderen Interessenkreise sein Genügen fand. Fried. Brun bleibt viele Jahre ihrem Heim fern und sucht das Verstehen, das sie beim Gatten nicht finden kann, im Kreise ihrer Freunde, unter denen der schweizerische Philosoph Bonstetten als ihr „platonischer Freund“ die erste Stelle einnimmt. Aus dem, was wir in ihren Schriften von ihrem ehelichen Leben erfahren, läßt sich allerdings nirgends auf eine Mißstimmung zwischen den Gatten schließen. Aber aus den Berichten verschiedener Zeitgenossen, die häufige Gäste in ihrem Hause waren, erfahren wir den richtigen Sachverhalt. [1])

Mit ihrem Gatten macht Fried. Brun bald nach der Hochzeit eine Reise nach St. Petersburg, von der sie in einem ausführlichen Tagebuch erzählt. [2]) Auf ihrer Rückreise über Berlin lernt sie die damals dort lebenden bedeutenden Männer kennen wie Joachim Spalding, den Verfasser moralisch philosophischer Schriften, [3]) den Kupferstecher Chodowiecki, [4]) den Professor Johann Jakob Engel, [5]) der später den Roman „Herr Lorenz Stark“,

---

1) Z. B. Adam Oehlenschläger. Meine Lebenserinnerungen. Leipzig 1850. I S. 251 und IV 116 f. Er schreibt: „Wenn ein Komödiendichter den Gegensatz von übertrieben poetischer und übertrieben prosaischer Tendenz schildern wollte, so könnte man hierzu nie besser Veranlassung finden als im Etatsrath, (späterem Geheimrath) Brun und seiner Frau; der erste Kaufmann mit Leib und — sit venia verbo — Seele, praktisch, thätig, auf Geld verfessen wie ein Habicht auf Beute, aber ohne jede höhere Idee, der Poesie als Kinderstreichen und seiner eigenen Ehehälfte als Repräsentantin der Poesie auf Sophienholm spottend. Frau Brun war in der Klopstock-Salis-Mathisson-Bonstettenschen Schule gebildet. Die sentimentale Richtung, die ihr Wesen hierdurch genommen hatte, sagte ihrem Manne nicht zu, der den Mond nur als Zeitmesser und als eine gute. große Laterne betrachtete. deren Licht kein Geld kostete.

Siehe darüber auch: J. C. Rist. Lebenserinnerungen, 1880, S. 131 ff. — Peter Andreas Heiberg og Thomasine Gyllembourg, Kopenhagen 1883, S. 420. — Dr. J. Merkel. Darstellungen und Charakteristiken. Bd. 2. 2. Buch. S. 287—91.

2) Handschrift 2 und 3 von 1784. (Handschr. 3 ist nur eine unvollständige Abschrift von Handschr. 2; sie handelt über die Reise von Kopenhagen bis zur Ankunft in St. Petersburg.

3) Handschrift 2, S. 121, 127, 129 ff, 132, 135.

4) Handschrift 2, S. 122.

5) Handschrift 2, S. 127. (Sie rühmt bes. seinen Witz und seine geistreiche Laune.

schrieb, Friedrich Nicolai, [1]) den Hofkapellmeister Friedrich Reichardt, [2]) der später verschiedene ihrer Gedichte vertonte und Karl Wilhelm Ramler. Von ihrem Zusammentreffen mit Klopstock und Gerstenberg auf dieser Rückreise wurde schon an früherer Stelle gesprochen.

Von größerer Bedeutung ist ihr dritter Aufenthalt in Deutschland im Jahre 1789. Der Zweck ihrer Reise ist eine Kur in Pyrmont; denn schon jetzt beginnt ihre immer mehr zunehmende Kränklichkeit. In Kopenhagen war der junge Baggesen [3]) ihr häufiger Gast; da auch ihm vom Arzt eine Kur in Pyrmont angeraten wird, wird er Fried. Bruns Reisebegleiter. Von ihm besitzen wir in seinem Buche „Baggesen oder das Labyrinth" einen frischen und humorvollen Bericht über viele Einzelheiten der Reise. Fried. Brun erzählt von dieser Reise in einem ungedruckten Tagebuch. [4]) Wie schon erwähnt, besucht Fried. Brun auf dieser Reise wieder Klopstock [5]) und Bürger. [6])

Durch Johann Georg Jacobi, [7]) der 1802 und 1803 Beiträge von ihr in sein „Taschenbuch" aufnimmt, [8]) und Günther v. Göckingk, [9]) dem sie auf der Rückreise im Harz begegnet und in dessen Musenalmanach (1789, 1792, 1794 und 1795) einzelne ihrer Gedichte erscheinen, [10]) erhält sie persönliche Beziehungen zu Vertretern der deutschen Spätanakreontik, die aber dichterisch (bis auf einige von ihr entlehnte Wendungen) keinen Einfluß auf sie ausübt. Auch Justus Möser [11]) lernt sie auf dieser Reise flüchtig kennen.

---

1) Handschrift 2, S. 128.
2) Handschrift 2, S. 128.
3) Ueber Fried. Bruns Beziehungen zu Baggesen wird in Kap. 5 ausführlicher die Rede sein. Für diese Stelle Handschrift 4.
4) Handschrift 4.
5) Handschrift 4, S. 1, 10, 11. Baggesen berichtet über Klopstock in „Bagg. od. d. Lab." 5 Bde. Altona und Leipzig 1793. Bd. 3 S. 49 ff.
6) Handschrift 4, S. 116 ff, (Siehe Anmerk. 11 S. 13 dieser Arbeit). Baggesen, a. a. O. Bd. 5, S. 42 ff.
7) Handschrift 4, S. 69. Baggesen, a. a. O. S. 138 ff.
Ueber Jacobi spricht Fr. Brun auch in: Episoden aus Reisen. I, S. 107, 115, 246.
8) Drei Briefe von Fried. Brun an Jacobi sind veröffentlicht in „Ungedruckte Briefe von und an J. G. Jacobi, hg. v. Ernst Martin. Straßburg 1874, S. 42 ff. — Bonstetten schreibt in seinen Briefen an Fr. Brun, I, S. 165. „Jacobi ist ganz verliebt in ein paar kleine Gedichte von Dir; er bewundert und liebt Dich und dankt."
9) Handschrift 4, S. 144.
10) A. v. Schindel, a. a. O. S. 79 ff.
11) Baggesen, a. a. O. Bd. 4, S. 161 f.

Entscheidend sowohl für ihr dichterisches Schaffen wie auch für ihr persönliches Leben wurde die Reise durch Frankreich und die Schweiz, die sie mit ihrem Gatten und ihrem ältesten Sohne im Jahre 1790 unternahm; [1]) denn auf dieser Reise machte sie die Bekanntschaft jener beiden Männer, die auf ihr weiteres Leben den nachhaltigsten Einfluß ausüben sollten: Matthissons, des damals vielgelesenen Vertreters der empfindsam-klassizistischen Lyrik und des schon erwähnten Schweizer Philosophen Bonstetten. Mit diesen beiden Männern schloß Fried. Brun eine jener sentimentalen Freundschaften, die damals in Deutschland vielfach gepflegt wurden. Eine gefühlsselige Verbrüderung, viel Weichheit und Ueberschwang im persönlichen Zusammensein, tränenvolle Abschiedsszenen, sehnsüchtiges und schwermütiges Gedenken der Freunde, wenn sie in der Ferne weilten, Briefe voll von Zärtlichkeit und von Liebesbeteuerungen waren die Kennzeichen dieser Freundschaft wie aller sentimentalen Freundschaften jener Tage. [2]) Fried. Bruns Schriften und die Briefe von ihr und an sie geben das deutlichste Bild davon. Einige Stellen aus ihren prosaischen Schriften mögen zur Beleuchtung dieses Freundschaftsverhältnisses dienen. Da sie ihren Treubund feiern, fühlen sie sich „durchdrungen von namenlosem Gefühl.“ „Hand in Hand vereint, gelobten wir Treue — dir, o Natur, dir o Freundschaft und dir kindlichen Dank, o hoher Regierer unserer Schicksale“; [3]) oder „Wir empfinden es stündlich mehr, was wir uns sind und ewig bleiben werden . . . dies ist der Bund der Treue, den wir heute aufs neue einander gelobhen, mein, mein Matthisson!“ [4]) und: „O dieser Glaube zarter und edler Seelen aneinander — dies schnelle Ahnden — dies alles, wofür die Sprache nur unbestimmte Worte hat, ist mir einer der sichersten Bürgen des Gottes in mir.“ [5]) Worte der scheidenden Freunde klingen wie Herzensergüsse von Liebenden:

---

1) Sie erzählt von dieser Reise in zwei Tagebüchern, Handschr. 5 und 6. Besonders interessant ist ihr Bericht über ihre Teilnahme an den Nationalversammlungen (20. und 23. Dezember). Sie äußert ihre Verwunderung darüber, daß man so wenig Gewicht auf die Nachrichten von den Volksunruhen in der Provinz legt. Auch ihre Kritik über die Art der Abstimmung in der Nationalversammlung ist bemerkenswert.

2) Einen guten Einblick in diese Freundschaft verschaffen die von Matthisson veröffentlichten Briefe Bonstettens an Fried. Brun, 2 Bände. Frankf. a. M. 1829.

3) Brun, Reise durch die Schweiz, S. 412.

4) Handschrift 9, S. 13.

5) Handschrift 9, S. 13, siehe auch: Prosaische Schriften I, S. 292.

„Trage stark und lebenvoll das Bild Deiner Geliebten mit Dir im warmen Herzen davon; laß sie Deinen frischen Morgengruß teilen, und die Erinnerung sey Dir eine segenthauende Nacht, die Dich für den heißen Mittag des Lebens stärkt.“ 1)

Für dieses Kapitel kommen Fried. Bruns Beziehungen zu Matthisson 2) als einen deutschen Dichter in Frage. Ihr Verhältnis zu Bonstetten, dem Schweizer Philosophen, kommt im nächsten Kapitel zur Behandlung.

Fried. Brun sah Matthisson zum erstenmal im März 1791 flüchtig in Lyon. 3) Schon da berichtet sie von einer herzlichen Freude aneinander. 4) Matthisson war Fried. Brun als Mensch und als Dichter geistesverwandt. Er neigte, dem Zuge der Zeit folgend, ebenso zur Schwärmerei und zum Gefühlsüberschwang, zu dem Fried. Brun, wie wir sahen, eine so starke Veranlagung zeigte. Nur daß es bei Matthisson mehr Mode-, bei Fried. Brun wirkliche Herzenssache war, daß Matthisson mehr Anempfinder war, während sie die überschwänglichen, sehnsüchtigen und wehmütigen Gefühle wirklich erlebte, wie uns viele Stellen aus ihren handschriftlichen Tagebüchern zeigen. Sogar Züge von wirklich kraftvoller Leidenschaft finden sich in ihren Tagebüchern, die allerdings in der leidenschaftsgedämpften Atmosphäre der Empfindsamkeit nicht gewaltig hochbrechen konnten; Matthisson dagegen sprechen seine Kenner die wahre, tiefe Gefühlsfähigkeit ab. 5) Aber es war doch dieselbe Richtung, die beide ver-

---

1) Brun, Reise durch die Schweiz, S. 537 f.

2) Ueber Matthisson wurde für diese Arbeit folgende Literatur benutzt: A. Heers, Das Leben Matthissons. Leipzig 1913. — Döring, Leben Matthissons in Math's liter. Nachlaß, 3. und 4. Teil. — Fr. v. Matthisson, Erinnerungen, 5 Bände. Zürich 1810—16. — Matth. Schriften, Ausgabe letzter Hand, 8 Bände. Zürich 1825—29.

3) Sie erzählt von dieser Begegnung in ihrem Tagebuch (Handschrift 7): „Gestern abend ward ich auf die angenehmste Art von dem deutschen so beliebten Dichter Matthisson überrascht . . . wir schwatzten recht aus der Fülle von gemeinschaftlichen Freunden und dem geliebten Vaterlande.“ Sie machten gemeinsam einen Ausflug, und sie erzählt: „Unterwegs las Matth. uns ein liebliches Gedicht „Die Kindheit“ vor, und ich sang ihm Lieder von Schulz“ (S. 30) und: „Hier las Matth. uns einige seiner kleinen, mit so schöner Empfindung feiner Vollendung bearbeiteten Gedichte vor. Er ist ein Maler wie Vernet — und unser Gray“. (S. 31).

4) Brun, Prosaische Schriften, I, S. 120.

5) Ermatinger, Die deutsche Lyrik, Bd. 1, S. 58.
Boschulte, Schulprogramm Elberfeld, 1900. „Matthisson, seine Anhänger und Nachahmer.“ (S. 32).

traten und die sie einander näher brachte.

In ihrem dichterischen Schaffen schöpften, als sie sich kennen lernten, beide aus denselben Quellen. Beide begeisterten sich besonders für die Dichter, bei denen Wehmut, Schwermut, Gefühl und Naturliebe mitschwingen: Young, Gray und Ossian, vor allem aber Klopstock und Hölty waren gemeinsame Vorbilder; auch die anderen Dichter des Göttinger Hains übten auf beide ihren Einfluß aus. Darum ist es nicht zu verwundern, daß zwischen beiden schnell ein Freundschaftsbund geschlossen und bei den starken gemeinsamen Interessen treu aufrecht erhalten wurde. 1) Matthisson besuchte Fried. Brun in Kopenhagen, 2) sie machten wiederholt gemeinsame Reisen in die Schweiz und nach Italien 3) und pflegten einen regen Briefwechsel. 4) Matthisson gab 1795 den ersten Band der Gedichte von Fried. Brun heraus mit einer von ihm verfaßten Vorrede, in der er das dichterische Schaffen Fried. Bruns als das kleinere Verdienst, dagegen ihre treue Sorge für ihre Familie als das wahrhaft Große an ihr rühmt. 5) Ueber Matthissons starken Einfluß

(Fortsetzung der Fußnote 5 von Seite 19)

Boschulte, Zur Charakteristik der Poesie Matthissons, Diss. Jena 1899, S. 6, 8 und 9.

R. Weiß: Ueber die stofflichen Beziehungen der Lyrik v. Salis-Seewis zur Dichtung Höltys und Matthissons. Progr. Komotau 1897, S. 6, 9 und 12.

1) Fried. Brun erzählt von Matth. in ihren handschriftl. Tagebüchern an vielen Stellen, so in Handschr. 7, S. 30, 31, 84, 90 u. a. S. 134 hat Matth. sein Gedicht „Die Kindheit" eingetragen, das von der gedruckten Fassung insofern abweicht, als zwischen Str. 2 und 3 noch folgende Strophe eingeschoben ist:

Doch den Frühlingsbildern
Folgt Gewitterdräuen,
Und den Pfad umwildern
Grause Wüstenein.
Keine Blum' entfaltet
Meinem Blick sich mehr;
Todesahnung waltet
In der Oed umher.

2) Matthissons Erinnerungen I, 288, siehe auch Matthissons Tagebuch als Anhang in Fried. v. Matthissons Gedichten, hg. v. Bölsing i. Publ. d. L. V. i. Stuttg. Nr. 261 von S. 240 an.

3) Handschrift 9, S. 146 ff; Handschrift 10, S. 7 ff, 36, 111 f, 154.

4) Ein kleiner Teil davon ist in K. V. v. Bonstettens Briefen an Fr. Brun, 2 Bände. Frkf. a. M. 1829 enthalten, siehe auch Euphorion, Ergänzungsheft 13, S. 24.

5) Noch vor den Ausbruch des ehelichen Konfliktes.

auf ihr dichterisches Schaffen wird bei der Behandlung ihrer Lyrik näher eingegangen werden.

Noch hatte Fried. Brun Goethe und Schiller nicht persönlich kennengelernt. Die Gelegenheit dazu bot sich, als sie 1795 auf ihrer Durchreise nach Italien durch Jena und Karlsbad kam. In Jena sah sie Schiller, [1]) in Karlsbad pflegte sie während ihres dortigen Aufenthaltes mit Goethe [2]) Verkehr. Ueber Schiller berichtet sie in ihrem Tagebuch, daß er körperliche Schwäche mit der geistigen Kraft des Genies wunderbar vereinige. Schiller schrieb ihr ins Stammbuch:

Keine Gottheit erschiene mehr? Sie erscheint mir in jedem,
Der in der edlen Gestalt mir das Unsterbliche zeigt.

Zum Andenken von F. Schiller. [3])

Ihre späteren Beziehungen zu Schiller verlaufen nicht reibungslos. Allerdings ist Fried. Bruns Verspottung in den Xenien 1796 sicher Goethe zuzuschreiben und wird später ihre Stelle finden. Aber 1799 zog sie sich auch Schillers Unwillen zu, als sie Böttiger, dem Direktor des Weimarer Gymnasiums, der sich das Wallensteinmanuskript von einem Schauspieler geliehen und ohne Schillers Wissen dem deutschen Kreis in Kopenhagen zur Verfügung gestellt hatte, seine Veruntreuung bemänteln half, [4]) um ihm aus der Verlegenheit zu helfen, in die er durch die Angelegenheit geraten war. Doch währte die Verstimmung nicht lange. Noch in demselben Jahr nahm Schiller einige von Fried. Bruns Gedichten in seinen Musenalmanach auf. [5]) Fried. Brun hatte sich mit einigen Briefen an Charlotte v. Schiller mit der Bitte um Aufnahme ihrer Gedichte gewandt. [6]) Schiller nimmt selbst zu den aufgenommenen Gedichten Stellung. [7]) Trotz seiner bekannten günstigen Beurteilung Matthissons,

---

1) Handschrift 9, S. 22. Die Stelle über Schiller ist veröffentlicht von Louis Bobé, Deutsche Rundschau, 1905, III, S. 228, unter dem Titel: Aus Fr. Bruns Tagebuch.

2) Handschrift 9, S. 29 ff; J. Petersen, Jahresb. f. n. d. L. 16. 1908—09, S. 551. — Wilh. Bode, Goethes Leben 1794—98, S. 77 f. — Deutsche Rundschau 1905, III, S. 228.

3) Louis Bobé, Schiller und Dänemark. Euphorion 12, S. 159.

4) Robert Boxberger, Die Veruntreuung des Manuskriptes von Wallensteins Lager. Arch. f. Lit. Gesch. IX. S. 339 ff. L. Bobé, Fried. Brun, S. 165.

5) A. v. Schindel, a. a. O. S. 79 ff. — W. Seyffert; Schillers Musenalmanache, Berl. 1913. S. 94.

6) Urlichs, Charlotte v. Schiller, Stuttg. 1862, II, S. 454 ff.

7) Aus Schillers Briefwechsel mit Körner, hg. v. Karl Goedecke II, S. 284 und 313.

von dem ja Fried. Brun in ihren Gedichten abhängig ist, kann er an diesen keinen Geschmack finden und hebt nur die Fertigkeit im Versbau lobend hervor. Fried. Brun liebt und bewundert Schillers Werke und erwähnt sie öfter in ihren Prosawerken. [1] Zur Nachahmung jedoch haben sie sie nicht angeregt.

Auch über Goethe gibt Fried. Brun in ihren Tagebüchern ausführliche Berichte. [2] Sie sah Goethe, den Menschen, in seinem persönlichen Verkehr mit seiner Umgebung. Er entbehrte nach ihrem Eindruck bei allem schönen, männlichen Wuchs und der edlen Bildung des Gesichtes der Gewandtheit und Leichtigkeit der Form. Er enttäuschte sie zunächst, als sie ihn kennen lernte. [3] Er schien ihr den Ausdruck einer bitteren Apathie zu haben; dazu war es ihr schwer, sich auf ihn einzustellen, weil Scherz und Ernst so ineinander übergingen, daß sie erst langsam hinter den eigentlichen Sinn seiner Worte kam: „Er hat viel geredet und immer, als ob's halb im Scherz wäre, aber in bitterem Ernst herrliche Sachen gesagt." [4] Aber durch öftere anregende Unterhaltungen lernt sie ihn näher kennen und schätzen. Sie hebt seine Liebe zu den Leidenden und zu den Kindern hervor. Sie glaubt feststellen zu können, daß Goethe sich im Verkehr mit Frauen sehr verschieden verhalte. Frauen gegenüber, die nicht auf sich halten und nur ihre Schönheit in die Wagschale legen, ist sein Ton nicht fein, oft sogar „faustinisch wild." Ueberhaupt sieht sie an ihm immer irgend eine Gestalt aus seinen Werken; einmal ist es Tasso, dann Wilhelm Meister, dann Werther, dann Faust, dessen Züge sie in Goethes Wesen besonders ausgeprägt findet (z. B. „Heute sah er zuweilen leibhaftig aus wie sein Faust. Bald glaubte ich ihn auf dem Faß zu sehen, und dann glaubte ich wieder, der Gottseibeiuns würde ihn auf der Stelle holen," oder:

---

1) Z. B. Episoden aus Reisen I, S. 399 u. II, 219. Tagebuch aus Rom S. 39 u. a. und eine Briefstelle, Euphorion 12, S. 152.

2) Handschrift 9, 29—36, veröffentlicht v. Bobé, Deutsche Rundschau, 1905, III, 219. Vergl. auch den Artikel v. Georg Rosenthal, Goethe u. Fried. Brun. (Ein Beitrag zur Fausterklärung), Zeitschrift für deutschen Unterricht, 26. Jahrgang, 1912, S. 620 ff, der aber keine neuen Aufschlüsse gibt, und Goethehandbuch I, 268.

3) „Ist das der Günstling der Musen und Grazien? Dies der Schöpfer des Tasso und der Iphigenie, des Werther u. Götz und Faust u. ach, der Sänger jener herzempörenden und herzstillenden, jener sanft einlullenden und aufschreckenden Lieder?" (Handschr. 9, S. 30.)

4) Diese und die folgenden angeführten Stellen aus Handschr. 9, S. 30 ff.

„Gestern und heute ist er sehr liebenswürdig und traulich gewesen, und ich habe zuweilen den Werther und Egmont hervorleuchten sehen; ob ich den Tasso und die Iphigenie erblicken werde?“)

Goethe schrieb Fried. Brun folgenden Spruch in ihr Stammbuch:

Bey Tag der Wolken form= umformend Weben,
Bey Nacht des Sternenheeres glühend Leben!
Mit reinen Saiten wag' empor zu dringen:
Du wirst der Sphären ewige Lieder singen. [1])

In den „Xenien“ gehört Fried. Brun zu denen, über die Strafgericht gehalten wird. Das Xenion, das sich auf sie bezieht, lautet:

An Mme B** und ihre Schwestern.
Jetzt bist du noch Sybille, bald wirst du Parze; doch fürcht' ich,
Hört ihr alle zuletzt gräßlich als Furien auf. [2])

Den Zeitgenossen gab dieses Distichon ein Rätsel auf. Sie wußten nicht, ob damit Fried. Brun oder Caroline Böhmer=Schlegel gemeint war. In der Xenienausgabe von Schmidt und Suphan [3]) ist aber klargelegt, daß dieses Xenion sich nur auf Fried. Brun beziehen kann. Heinrich Meyer hatte nämlich aus Italien an Goethe geschrieben, daß Fried. Brun für teures Geld wertlose Kunstwerke einkaufe und sich erlaube, Kunstwerke wie Rafaels Transfiguration zu kritisieren. Der Sinn des Distichons ist wohl der, „daß Brun und ihre frommen Schwestern“ (vielleicht Luise v. Dessau, mit der sie in Italien längere Zeit zusammen war) „aus Sybillen, die über Kunst und Religion orakeln, Höllenrichterinnen und Furien — man denke an die Verfolgung Rafaels — werden“. [4]) In den Anti=Xenienkampf hat Fried. Brun nicht eingegriffen; sie hat sicher das Xenion auf Caroline v. Schlegel bezogen, wie viele ihrer Zeitgenossen es taten. Ihre Verehrung Goethes bleibt unvermindert im Laufe der Jahre. [5]) Noch 1824 schreibt sie in freudiger Rückerinnerung an einen 1803 mit ihren Kindern bei Goethe gemachten Besuch in ihr Tagebuch einige feine Züge über Goethes Liebenswürdigkeit und seine gewinnende Art, mit Kindern umzugehen.

Die literarischen Einflüsse Goethes auf Fried. Brun und auch umgekehrt sind in die Behandlung der Lyrik im 2. Hauptteil zu verweisen.

---

1) Goethe, Sämtl. Werke. Jubil. Ausg. III, S. 347.
2) Goethe, Sämtl. Werke. Jubil. Ausg. IV, S. 181.
3) Xenien 1796, hg. v. Schmidt u. Suphan, S. 206; siehe auch L. Bobé, Fried. Brun, S. 150 ff.
4) Xenien, hg. v. Schmidt u. Suphan, S. 207.

Auf ihrer Reise 1795 lernte Fried. Brun auch Martin Miller in Ulm [1]) und Voß [2]) und damit wieder Mitglieder des einstigen Göttinger Hains kennen. In Chur wurde sie mit dem Freiherrn von Salis-Seewis, [3]) dem eifrigen und ihr dadurch dichterisch eng verwandten Anhänger Matthissons bekannt.

---

3. Aufenthalt in der Schweiz

Der schweizerisch-französische Kreis.

Fried. Bruns Aufenthalt in Deutschland war immer nur von kurzer Dauer. [4]) Die Beziehungen, die sie dort anknüpfte, waren lose und hinterließen wenige Spuren in ihrem Leben. Matthisson, der einzige, der dauernden tiefen Einfluß auf sie gewann, trat ihr erstmalig in Lyon näher, und ihre Beziehungen wurden erst eng und freundschaftlich, als sie sich zu längerem Aufenthalt in der Schweiz trafen. Die Schweiz

(Fußnote 5 von Seite 23)

Interessant ist eine Kritik, die sie in Handschr. 10, S. 84 an Goethes Bericht über den Karneval in Rom übt: „Goethes Beschreibung, so wahr sie auch immer ist, ist doch durch das Medium seines ordnenden Geistes viel lebendiger hervorgegangen, als diese Wirklichkeit ist."

1) Handschrift 8, S. 79; Handschrift 9, S. 43 ff. Hier schreibt sie: „Seine Güte, ein stiller Sinn, unbeflecktes Gewissen leuchteten mir so unverkennbar aus ihm entgegen; man erkennt den Verfasser Siegwarts in ihm, dem man viel zu viel und viel zu wenig getan hat. Er ist sehr schlicht"; (S. 44) dann S. 47: „Miller hat einen zu eingeschränkten Wirkungskreis. Sein Geist ist zu gebunden," und S. 91: „Mir war immer in seiner Nähe, als sei ich einem sichtbaren Schutzgeist nah. Sein Blick, seine Stimme, sein ganzes Dasein, verrät eine harmonische, in sich selbst geschmiegte Seele. Nie hörte ich ihn während 16 Tagen unzertrennlichen Beisammenseins ein unbedeutendes Wort sagen. Alles ist Sinn, tief herausempfundener Sinn und Gehalt eines hohen Herzens. Wehmütige Heiterkeit ist der Grundton des lieblichen Einklanges seines Wesens. Ahndung einer höheren Vollendung ist um ihn, in ihm."

2) Brun, Episoden I, S. 63.

3) Handschrift 8, S. 124 und Handschrift 9, S. 61 ff. Seite 65 charakterisiert sie ihn in kurzen Worten: „Salis als Vater und Ehemann. Seine Bescheidenheit. Seine hohe Moralität. Sein edler Demokratensinn in der vollen Bedeutung des Wortes. Sein Interesse für Kantische Philosophie."

4) Sie selbst sagt: „Daher ist es denn gekommen, daß ich mein deutsches Vaterland weniger kenne als die Schweiz, Frankreich und Italien." (Idas ästhetische Entwicklung, S. 209.)

wurde neben Rom für Fried. Brun das Land der tiefen Liebe. Viermal weilt sie monatelang im Alpenlande (1790, 1795, 1801 und 1805). [1]) Die Landschaft wird ihr durch viele Fahrten und Wanderungen kreuz und quer durch die Alpen vertraut; sie lernt die führenden Menschen persönlich kennen und unterhält lebhaften Verkehr mit ihnen. Durch diese und durch ihre persönlichen Erlebnisse wird ihr Interesse am Schicksal der schweizerischen Republik lebendig, lebendiger, als es je für ihre Heimat Dänemark gewesen ist. Von ihrem Leben und ihren Eindrücken in der Schweiz gibt sie ausführliche Berichte. Vier Bände ihrer Prosaschriften und Gedichte sind in der Schweiz entstanden und verraten ihre tiefe Verbundenheit mit dem Lande und seinen Menschen. Besonders erzählen aber ihre ausführlichen handschriftlichen Tagebücher (aus denen dann die gedruckten Prosaschriften hervorgingen) mit Liebe und Wärme alles, was sie in der Schweiz erlebt, und alles, was ihr dieses Ländchen zur zweiten Heimat gemacht hat. [1]) Am Ende ihrer ersten Schweizer Reise faßt sie in ihrem handschriftlichen Tagebuch die ganze Schwere ihres Abschieds in die beiden kleinen Wörtchen zusammen: „O! Schweiz!“ [2])

Die Schweiz steckte damals tief in innen- und außenpolitischer Bedrängnis. [3]) Seit der französischen Revolution waren immer wieder französische Horden in das Land eingefallen, hatten geraubt und geplündert. Die Verhältnisse wurden unter Napoleon nicht besser. Viele reiche Städte und

---

1) Sie spricht über die Schweiz in den handschriftlichen Tagebüchern 7., 8., 11., 12. und 13. Band.

2) Handschrift 8, S. 34.

3) Für die historischen und kulturellen Verhältnisse der Schweiz dienten als Grundlage:

Joh. Dierauer, Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft in: Allgem. Staatengeschichte, herausgegeben v. H. Oncken. 26. Werk, Gotha 1921.

Dändliker, Geschichte der Schweiz. 3. Aufl. 3. Bd. Zürich 1904.

V. v. Bonstetten, Souvenirs, Paris und Zürich 1832.

Hans Schnorf, Sturm und Drang in der Schweiz. Diss. Zürich 1914.

J. C. Mörikofer, Die schweizerische Lit. d. 18. Jahrhunderts. Leipzig 1861.

Philippe Godet, Histoire littéraire de la Suisse francaise. Paris 1895.

Fried. Brun, Episoden aus Reisen, I.

Fried. Brun, Die Reise durch die Schweiz.

Fried. Brun, Prosaische Schriften I und II.

Dörfer waren vollständig verarmt, viele Schweizer im Kampf umgekommen oder ihrer Habe beraubt. Fried. Brun berichtet an verschiedenen Stellen von den Greueltaten der Franzosen. [1]) Es ist nicht verwunderlich, daß in der Schweiz der Haß gegen die Franzosen in ihr so tiefe Wurzeln faßte, daß sie sich darin niemals mehr umstimmen ließ. Allerdings hat sie auch später noch oft genug die Spuren der verwüstenden französischen Heere in Italien mit eigenen Augen gesehen. In ihren Werken macht sie keinen Hehl aus ihrem Haß gegen die Franzosen. Sie nennt sie „wilde Usurpatoren", [2]) „Eindringlinge", [3]) „Freiheitsheuchler und Unschuldsmörder", [4]) „hohnsprechende, raubgierige Mörder" [5]) und „unsere Erbfeinde", [6]) durch die „Sklaverei und Verderben" [7]) ins Land kam und gegen die sie mit tiefem, unauslöschlichem Zorngefühl durchdrungen sei. [8]) Auch in Napoleon sieht sie nur den Bedrücker und Plünderer, „die finstere Barbarenseele", [9]) die alles vernichtet, was sich ihr in den Weg stellt. Auch in einigen ihrer Gedichte finden wir dieselbe Gesinnung.

Aber auch die innerpolitischen Zustände der Schweiz waren zu der Zeit, als Fried. Brun sich dort aufhielt, unlösbar verworren. Die Ideen der französischen Revolution machten sich allenthalben geltend und verursachten fortwährende Erschütterungen in dem schon von außen so schwer heimgesuchten Lande. Auch darüber klagt Fried. Brun. [10]) In der

1) Obgleich wie sie selbst sagt „es der Hand eines Weibes nicht anständig seh, diesen Schleier wegzuziehen." „Aber weil die deutschen Zeitungsschreiber entweder furchtsam oder bestochen" seien, wolle sie eine laute und vernehmliche Sprache reden. (Vergl. Episoden aus Reisen I, S. 281 und Handschrift 12, S. 92 ff. Siehe auch: Episoden aus Reisen I, S. 281, 289, 305 u. a. Reise durch die Schweiz, S. 142, 311, 312, 322, 325 f.)

2) Reise durch die Schweiz, S. 37.

3) Reise durch die Schweiz, S. 203.

4) Reise durch die Schweiz, S. 142.

5) Reise durch die Schweiz, S. 208.

6) Prosaische Schriften, IV, S. 148.

7) Reise durch die Schweiz, S. 43.

8) Reise durch die Schweiz, S. 308.

9) Briefe aus Rom, S. 7.

10) Reise durch die Schweiz. S. 218, 330; Episoden II. 184. Als Beispiel: (Reise durch die Schweiz 218, Anm.) „So kämpften im April 1798 die Seebauern gegen die Helden, die treuen, edlen Unterwaldner, Glarner, Zuger und Entlibucher mit den Franken. Jeder Schweizerfreund möchte mit seinen Tränen diesen unaustilgbaren Blut- und Schandfleck aus den Annalen der Geschichte Helvetiens wegschwemmen" und 330: „Die Schweiz gärt wie ein Vulkan. Terrorismus von Luzern hält das Volk unter dem Joche."

Schweiz lernt sie die Schicksale eines Landes fühlend miterleben: „Zürich! ach für Dich blutet mit bitterem Schmerz mein Herz!“ und: „O meine edlen Freunde! Du schöner Kranz der Weisen und Guten, der Zürichs Namen umblühte, ich habe getrauert mit euch im Staube und in der Asche.“ [1])

Die letztangeführte Stelle weist schon auf ihre Verbundenheit mit den Menschen hin, mit denen sie in der Schweiz nähere Bekanntschaft schließt. Mit den meisten der damals lebenden bedeutenden Schweizer bekommt sie engere Fühlung, und Johannes v. Müller und besonders Bonstetten werden ihre Freunde für ihr ganzes Leben. Trotz der trostlosen politischen Verhältnisse war das gesellschaftliche Leben in den gebildeten Schichten des Landes nicht erstorben. [2]) Es hatten sich einige kleine gesellige Kreise gebildet, die die Mittelpunkte des geistigen Lebens waren. In diese wurde Fried. Brun eingeführt. [3]) „Durch unseren Freund in viele angenehme und ehrenvolle Verbindungen gebracht, in manche durch eigenes Herz und freie Wahl gezogen, sah ich, daß die Genfer zwar strenge wählten unter den Fremden, die von jeher ihre Stadt zum Aufenthalt erkohren; allein daß man an ihnen, wenn man sie erst gewonnen, auch nicht bloß überhingehende Bekannte, sondern wahre, zärtliche und treue Freunde erwarb.“ [4])

So lernte sie den Naturforscher Bonnet (1720—1793) kennen, der eine philosophische Richtung vertrat, [5]) „welche darauf ausging, Glaube und Wissen zu versöhnen, auf der einen Seite die Resultate der naturwissenschaftlichen Forschung aufzunehmen, auf der anderen Seite aber die Begriffe von Gott, einem Jenseits, einer Unsterblichkeit und eines Christentums festzuhalten.“ [6]) Diese Betonung des Unsterblichkeitsglaubens machte Bonnet der Dichterin besonders wert, [7]) da sie diese Gedanken immer wieder ihrem Freund Bonstetten gegenüber geltend machen mußte. Bonnet übte auch als Persönlichkeit einen großen Einfluß auf seine

---

1) Reise durch die Schweiz, S. 310.
2) vergl. Dierauer, a. a. O. S. 283 f.
3) Handschrift 7, S. 52, 49, 57, 61.
   Handschrift 12, S. 72, 96 ff.
4) Episoden I, S. 189 f.
5) Bonnet, Essai sur les facultés de l'âme.
6) Dändliker, a. a. O. S. 72.
7 Sie schreibt: „Wie hängt sein Geist an der Lehre Jesu, wie inbrünstig liebt er seinen Erlöser! Wie gern hätte ich manchen überklugen Jüngling unseres überreifen Jahrhunderts Dir gegenübergestellt, himmelnaher Greis.“
   Pros. Schriften I, S. 285.

Zeitgenossen aus. [1]) Sein Landgut in Genthod war der Lieblingsaufenthalt berühmter Männer. [2]) Fried. Brun hatte nur während ihres ersten Schweizer Aufenthaltes Gelegenheit, ihn zu besuchen. Sie findet ihn schon krank. [3]) Sie ist voller Begeisterung für den liebenswürdigen Philosophen; sie nennt ihn in ihrer überschwänglichen Sprache den „himmlischen Greis", [4]) und freut sich, „endlich den Heiligen von Genthod" [5]) sehen zu können. „Der tiefe Ernst des Denkers in „seiner ruhigen Majestät" [6]) seine inbrünstige Religiösität, seine liebenswürdige Freundlichkeit [7]) nehmen sie gefangen. Als sie das zweite Mal 1795 in die Schweiz kommt, ist der von ihr so glühend verehrte „himmelnahe Greis" [8]) schon gestorben (1793).

Fried. Brun tritt auch in Beziehungen zu Saussure, (1740—1799) [5]) der in Genf Professor der Philosophie war und wie Bonnet „la réalité de l' âme imortelle et l'existence d'un Dieu créateur infiniment puissant et sage" [9]) vertrat, aber für Fried. Brun auch noch aus dem Grunde besonders interessant war, weil er der berühmteste Alpensteiger seiner Zeit war und große Reisen zur Erforschung von Gebirgen unternommen hatte. [10]) In seinen „Voyages" [11]) gibt er eine Darstellung seiner Reisen, die aber im Gegensatz zu ihren Schriften in ganz einfacher, schmuckloser Sprache geschrieben ist und darum zu seiner Zeit keine Wirkung hatte. Seine Tochter, Mme Necker de Saussure, die Kusine der Mme de Staël, lernte Fried. Brun später in Coppet kennen.

Fried. Brun spricht in ihren Schriften u. a. auch von

---

1) Dändliker, a. a. O. S. 72.
2) Godet, a. a. O. S. 302.
3) Handschrift 7, S. 74, bes. ausführlich berichtet sie über ihn auf S. 130.
4) Handschrift 7, S. 91.
5) Handschrift 7, S. 128.
6) Prof. Schriften, I, S. 285 f.
7) Dändliker a. a. O. S. 67.
8) Handschrift 7, S. 48, 51, 79, Handschrift 12, S. 91.
9) Godet, a. a. O. S. 304.
10) Godet, a. a. O. S. 307, Handschrift 7, S. 48 und 66. S. 48 sagt sie, er hätte „ganz das Feste und die kühne Physiognomie, um den Montblanc zu ersteigen," und S. 66 erzählt sie, wie er von seinen Eindrücken von der ersten Montblancbesteigung berichtet „Il me paraissait un ennemi que j' avais domptu ou vaincu, que j'avais sous mes pieds."
11) Brun, Prof. Schriften I, S. 270.

Volta [1]) und von den Brüdern Pictet, dem Physiker und dem Agronomen. [2]) Besonders dem Physiker fühlte sie sich verbunden, weil er da er merkte, daß sie seinem öffentlichen Kurs über Experimentalphysik wegen ihrer Schwerhörigkeit nicht folgen konnte, ihr Privatlektionen gab. [3])

Einen weit stärkeren Einfluß aber als die bisher Genannten übte Lavater [4]) auf sie aus. Seine tiefe und lebendige Religiösität, besonders sein starker Jenseitsglaube, seine große Gefühlsinnigkeit, seine persönliche Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft zogen Fried. Brun unwiderstehlich in seinen Bann. Er besaß die Gabe, das Vertrauen und die Verehrung der Frauen zu gewinnen. [5]) Ihnen gegenüber verband er das Wohlwollen eines Freundes mit der ernsten Freimütigkeit des Geistlichen und übte eine stille, aber ausgedehnte und segensreiche Wirksamkeit als leitender und anregender Berater derer aus, die sich an ihn wandten. [6]) Zu diesen gehörte auch Fried. Brun. Gleich beim ersten Besuch [7])

---

1) Handschr. 12 an vielen Stellen, bes. S. 103 ff.

2) Handschr. 7, S. 49, Handschr. 12, S. 50, 83, 95 ff., 100, 105, 109, 112.

3) Handschr. 12, S. 58, 70. Episoden I, S. 195 f.

4) Für Lavater wurden benutzt: Dändliker, a. a. O. S. 75 ff. Mörikofer, a. a. O. S. 322—400.

5) Gräfin Sybille Reventlow schreibt an die Gräfin Luise v. Stolberg am 6. Juli 1793 (während Lavaters Aufenthalt in Kopenhagen): „Ce bon Lavater nous a gágné les coeurs a tous, il a un charme irrésistible, il inspire une tendresse, une confiance filiale. On ne voudroit pas que tous les hommes fussent comme lui, mais lui, on ne voudroit pas autrement.“
(Efterladte Papirer, Band 9, S. 90).

6) Mörikofer, a. a. O. S. 395.

7) Handschrift 8, S. 11 ff (1. Juni 1791), S. 16, 17 ff., 33. Sie schreibt: „Man muß ihn sehen! Welches Antlitz! Welcher sanfte Friede ist darüber gebreitet. Wieviel Züge von tiefem Gram und von feuriger Menschenliebe — in dem treuen Auge erschließt (?-unleserlich, nicht ganz sicher) sich dem Blick dessen, der ihm hineinschaut, und die feine, edle Stirn ist der Altar der Aufrichtigkeit. Sein Sprachorgan ist unendlich angenehm, und er redet mit viel Simplizität. Daß man sehr verschieden mit ihm und über ihn denkt, finde ich höchst begreiflich — aber wie es möglich ist, ihn zu sehn und ihm sein Herz zu versagen (?-unleserlich, nicht sicher), das begreif ich nicht.“ (S. 11 f.)
S. 17 ff erzählt sie von einer Predigt Lavaters, die nicht gut gutwesen sei, bringt ein Beispiel für Lavaters große Leichtgläubigkeit, betont aber wieder, wie hoch sie ihn als Menschen schätze: „Es ist unbegreiflich, wie lieb mir dieser Mann allein als Mensch ist, der so vielen vieles ist.“ (S. 19).
Seine schriftstellerische Tätigkeit scheint sie, die Physiognomik ausgenommen, nicht zu schätzen, wie aus einer kurz daraus folgenden Bemerkung hervorgeht.

erwacht ihr Vertrauen zu ihm: „Ich vergaß bei Lavaters erstem Anblick den Physiognomiker und tiefen Menschenkenner und gab mich dem sanften Menschenfreunde willig und ruhig dahin mit allen meinen Schwächen.“ [1]) Als er dann 1793 in Kopenhagen weilt, holt sie sich bei ihm Rat in den Schwierigkeiten ihrer Ehe. [2]) 1795 besucht sie ihn noch einmal während ihres Aufenthaltes in der Schweiz. [3])

Ihre erste Schweizer Reise 1790/91 legte auch den Grund zu ihrer Freundschaft mit Johannes von Müller, [4]) dem berühmten Schweizer Historiker, der damals auf der Höhe seiner äußeren Erfolge stand. Er war Geheimrat geworden und in den Reichsadelsstand erhoben worden. Müller war Bonstettens langjähriger und begeisterter Freund; die Grundlage zu näheren Beziehungen zu Fried. Brun, die schon mit Bonstetten befreundet war, war damit gegeben. Fried. Brun schreibt: „Er liebte mich erst um des Freundes willen, später um des Guten willen, welches er an mir glaubte, — und die Güte verzeihe, wo der Gute zu viel that.‘ [5]) Wir wundern uns aber nicht über die Freundschaft zwi-

1) Brun, Prof. Schriften II, 142.

2) Bobé, Fried. Brun, S. 58.

3) Handschr. 9, S. 99.
— Der Einfluß von Lavaters Physiognomik macht sich in Fried. Bruns Schriften bemerkbar, in denen sie immer wieder ihre Beobachtungen über die Gesichtsbildungen des Menschen niederlegt.

4) Brun, Handschrift 8, S. 40 ff. — Ueber Joh. v. Müller wurde benutzt: Mörikofer, a. a. O. S. 459 f. — Dierauer, a. a. O. S. 485 ff. — Dändliker, a. a. O. S. 81. — Joh. v. Müller, Sämtliche Schriften, Tübingen 1810. Bes. Bd. 4/5 (darin seine Lebensgeschichte). — Paul Requardt, Joh. v. Müller und der Frühhistorismus, München 1929. — Schnorf a. a. O. an vielen Stellen, siehe sein Register.
Für Fried. Brun war allerdings der erste Besuch bei Joh. v. Müller am 13. Juni 1791 in Mainz eine Enttäuschung. Er war mit Geschäften überlastet. Sie schreibt: „Wenn ich diesen Mann herausreißen könnte aus dem Wust von Geschäften, in denen er wühlen muß, ohne frei sein und würdig handeln zu können, dann würden wir Freund werden.“ Sie tadelt, daß er sich in hofmännischen Gebärden verliere, „dessen ganze Existenz doch eine Verbindung von Schweizerkraft und Geist sein sollte und der in diese Manieren paßt wie ich in das Gewand der Sultanin.“ Handschrift 8, S. 41.

5) Müller, Werke XIV, S. 396 (Vorrede zur Ausgabe seiner Briefe an Bonstetten).

schen Müller und Fried. Brun, wenn wir aus den Darstellungen seines Lebens und Wirkens uns seine seelische Struktur klar machen, die eine ganz auffällige Verwandtschaft mit der Fried. Bruns zeigt. Die sensible, weiche, für alle Eindrücke zugängliche [1]) und enthusiastische [2]) Natur, die kosmopolitische Freizügigkeit, [3]) das Bedürfnis nach Freundschaft, [4]) die Spannung zwischen einer gewissen Passivität und dem Willen zur Aktivität, [5]) eine tiefverwurzelte religiöse Grundhaltung, [6]) wenn sie sich auch bei beiden ganz verschieden äußert, die Liebe zur schweizerischen Gebirgswelt, [7]) die Begeisterung für Rousseau und seine Ideen [8]) sind beiden gemeinsam. Von Müller mag Fried. Brun den ersten tieferen Einblick in die Antike bekommen haben, [9]) und unter dem Einfluß seiner begeisterten Apologie des Papsttums in den „Reisen der Päpste" ist sicher ihre trotz ihrer ablehnenden Haltung gegen die katholische Kirche günstige Einstellung zum Papsttum grundgelegt worden, der sie später in ihren Aufsehen erregenden „Briefen aus Rom" 1816 Ausdruck verliehen hat. Ohne Einfluß auf Fried. Brun blieb aber sein Meinungswandel Napoleon gegenüber. Ihr Haß gegen Napoleon bleibt unvermindert, auch als ihr Freund in das Lager seiner Anhänger übergeht und in seine Dienste tritt.

Die Herzlichkeit des Freundschaftsverhältnisses erhellt aus dem reichen Briefwechsel zwischen Fried. Brun und Joh. v. Müller, von dem ein bedeutender Teil erhalten ist. [10]) Müller nennt Fried. Brun seine „geist- und seelenvolle" [11]) seine „einzige Freundin." [12]) Er ist voll zarter Sorge für ihren Gesundheitszustand, [13]) er spricht in seinen Briefen über seine Beschäftigungen, seine Tageseinteilung, seine Seelenzustände. [14]) Er freut sich über ihre Werke, aber er kritisiert daran auch, was ihm nicht gut dünkt. [15]) Erst diese

1) Dändliker, a. a. O. S. 82.
2) Dändliker, a. a. O. S. 87, Requardt, a. a. O. S. 98.
3) Requardt, a. a. O. S. 97.
4) Requardt, a. a. O. S. 21, Schnorf, a. a. O. S. 55 f.
5) Requardt, a. a. O. S. 95.
6) Requardt, a. a. O. S. 34, Mörikofer, a. a. O. S. 520.
7) Schnorf, a. a. O. S. 73.
8) Requardt, a. a. O. S. 99, Brun, Pros. Schriften I, 333 u. a.
9) Mörikofer, a. a. O. S. 520, Requardt, a. a. O. S. 99.
10) Joh. v. Müllers Werke, Bd. 14 und 15.
11) Joh. v. Müllers Werke, Bd. 2, S. 68.
12) Joh. v. Müllers Werke, Bd. 14, S. 441.
13) Joh. v. Müllers Werke, Bd. 15, S. 80.
14) Joh. v. Müllers Werke, Bd. 14, S. 437.
15) Joh. v. Müllers Werke, Bd. 14, S. 437, 441, Bd. 15, S. 41, 76, 88, 96, 103, 141, 154.

Briefe, die von großer Wärme und Innigkeit getragen sind, verraten die reichen Beziehungen zwischen diesen beiden Menschen. In ihren Schriften und selbst in ihren handschriftlichen Tagebüchern spricht Fried. Brun kaum davon. Sie hat aber ihrer Freundschaft mit Joh. v. Müller einen Denkstein stein gesetzt durch die von ihm gutgeheißene Ausgabe seiner Briefe an Bonstetten, die unter dem Titel „Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund," Tübingen 1802 [1]) mit einer von ihr verfaßten Vorrede erschien. Den Ertrag bestimmte sie für die Schweizer Waisen.

Von viel stärkerer Intensität und viel tieferem Einfluß auf die Gestaltung ihres persönlichen Lebens war jedoch ihre Freundschaft mit dem populärphilosophischen Schriftsteller Karl Victor von Bonstetten (1745—1832). [2]) Um seinetwillen entsteht in ihr der Konflikt, den sie selbst den Zwiespalt „um den Mann, den Gott mir gab, und den, den das Herz wählte" [3]) bezeichnet. Mit Bonstetten, dem Berner Aristokraten, wird Fried. Brun durch Matthisson bekannt. Bemerkenswert ist schon die Aufzeichnung über ihre erste Begegnung in ihrem handschriftlichen Tagebuch (von 12. April 1791). Bonstetten scheint gleich beim ersten Besuch einen besonders starken Eindruck in ihr hinterlassen zu haben; denn sie erzählt davon mit einer Lebhaftigkeit und Freude, wie wir sie selten so impulsiv in ihren Tagebüchern finden: „Ein allerliebster Tag! Unser Freund Matthisson weckte uns mit dem braven biederen Landvogt von Bonstädten — es war eine holdselige Ueberraschung. — Der Bonstädten ist ein Mann nach meinem Herzen — Herzensgüte, Frohsinn und eine heitere Empfindung redet aus seinem seelenvollen Auge. Wir waren gleich vertraut und redeten viel und herzlich. Er blieb mit unserem guten Matthisson den ganzen Tag. Diese beiden vorzüglichen Menschen sind Herzensfreunde. Wir gehen morgen zu ihm nach Nyon, ich freue mich wie ein Kind auf diesen Tag!" [4]) Und schon am 16. Mai schreibt sie von Bonstetten: „Welch ein Mann! O wie stolz bin ich,

---

1) Vergl. auch darüber: Der Briefwechsel der Brüder Joh. Georg Müller und Joh. Müller, 1781—1809 hg. v. Ed. Haug. S. 303. Unter Fried. Bruns nachgelassenen Schriften befindet sich seltsamerweise ein ganzer handschriftlicher Band von Briefen Joh. v. Müllers an Ludw. Gleim aus den Jahren 1771—1802.

2) Handschr. 7, S. 84, 101, 102, 132, 137 und viele andere Stellen, auch Handschrift 11 von S. 84 an.

3) Bobé, a. a. O. S. 58. Vergl. über Bonstetten seine Souvenirs, Paris 1832 und Mörikofer a. a. O. S. 517 ff. — Godet, a. a. O. S. 456 ff. Briefe Bonstettens an Fried. Brun, hg. v. Matthisson 1829. — Schnorf, a. a. O. an vielen Stellen, siehe sein Register.

4) Handschrift 7, S. 84.

von ihm geliebt und ganz, ganz erkannt zu sein. Er und Matthisson sind mir Freunde auf Zeit und Ewigkeit", [1]) und am 19. Mai, als sie Abschied nimmt: „Die Trennung von dem theuren Freunde meines Herzens lag schwer auf meinem Herzen. Nie habe ich solchen himmlischen Einklang gefühlt, nie eine so himmlisch reine, heitere Seele! So weise, so geistvoll, so liebend!" [2]) Und am 25. Mai, als sie von Bonstetten einen Brief „voll Wehmut und inniger Freundschaft" erhält: „O, das ist der Freund für Zeit und Ewigkeit." [3]) Es scheint also sehr bald zu einem sehr herzlichen Verhältnis zwischen Bonstetten und Fried. Brun gekommen zu sein. Und doch haben beide eine z. T. recht entgegengesetzte Veranlagung und Lebensrichtung. Bonstetten ist von der rationalistischen Richtung in der Schweiz beeinflußt, Fried. Brun neigt zur pietistischen Richtung. Wir sehen in ihren Briefen ihre wiederholten Versuche, Bonstetten wenigstens zu einem positiven Jenseitsglauben zu gewinnen, um ihn für die Ewigkeit zu retten. Unter dem Einfluß Bonnets versucht Bonstetten selbst, sich über die wichtigsten Fragen des Lebens Klarheit zu verschaffen und legt seine Gedanken in der Schrift über „Tod und Unsterblichkeit" nieder. Eine Annäherung der Lebensanschauung ist dadurch angebahnt. Aber es bleiben noch andere Gegensätze zu überbrücken. Bonstetten ist „le plus francais des Bernois". [4]) Französisch ist er in seinem Wesen, französisch ist seine Muttersprache; deutsch lernt er erst gründlich, um sich mit seinen Freunden verständigen zu können. [5]) Fried. Brun haßt die Franzosen, wie schon vorher gezeigt wurde. Aber beide finden sich in ihrer kosmopolitischen Freizügigkeit, die sie trotz der äußeren und in der Veranlagung begründeten Zugehörigkeit zu einem Lande sich doch nicht in erster Linie als Dänin und Franzose, sondern als europäische Bürger fühlen läßt. Auch ihre Einstellung zur Revolution ist zuerst eine verschiedene. Fried. Brun verneint sie, weil sie ihre vernichtenden Folgen sieht. Bonstetten bejaht sie zuerst; aber als er selbst von ihren Folgen betroffen wird, flieht er vor ihr nach Kopenhagen und entsagt dem öffentlichen Leben und seinem Amt als Mitglied der Berner Kantonregierung. [6]) Bonstetten hat bis ins hohe Alter hinein sich eine heitere und optimistische Lebensauf-

1) Handschrift 7, S. 142.
2) Handschrift 7, S. 148.
3) Handschrift 7, S. 167.
4) Godet, a. a. O. S. 439.
5) Godet, a. a. O. S. 430.
6) Mörikofer a. a. O. S. 517; J. E. Rist, Lebenserinnerungen S. 131.

fassung bewahrt, [1]) während Fried. Brun im Gegensatz dazu zur Schwermut neigt. Aber sie finden sich in dem Bedürfnis nach schwärmerischer Freundschaft, [2]) das beiden in hohem Grade eigen ist. Fried. Brun gegenüber hat Bonstetten sogar seine Unstetigkeit in der Freundschaft, die der Unstetigkeit seines ganzen Wesens entsprach, abgelegt und hat ihr die freundschaftliche Treue bis zum Tode bewahrt. Für Fried. Brun bedeutet die Liebe zu Bonstetten das entscheidende Ereignis ihres Lebens. Man kann dies aus ihren gedruckten Schriften nicht herauslesen, da sie immer den konventionellen Ton wahrt und von Bonstetten kaum anders spricht als von ihren anderen Freunden. Und doch kann man, wenn man die unendlich vielen Stellen, an denen er erwähnt wird, herausgreift, erkennen, daß er für sie mehr bedeutete als die anderen schwärmerisch geliebten Freunde. Besonders sprechen aber, wie wir schon gesehen haben, ihre handschriftlichen Tagebücher eine lebendige und deutliche Sprache. Hier kann man genau den Beginn und das Werden dieser Liebe beobachten, die zum erstenmal 1795 bei Fried. Bruns Aufenthalt in der Schweiz und dann wieder bei ihrer Rückkehr aus Italien aus der bisherigen Freundschaft hervorbricht. Einige Beispiele werden die glutvolle, sonst bei Fried. Brun ganz unerhörte Sprache zeigen: „Du hast das beste in mir geöffnet, Du!“ — „So nimm mich denn ganz hin, ganz! Willst Du?“ — „Für immer und ewig.“ [3]) Solche kurze monologische Ausbrüche kehren in dieser Zeit in ihren Tagebüchern immer wieder. Ein anderer: „Mein Vater, mein Freund, mein Geliebter“ — „Mein Glück“; [4]) — oder eine dritte Stelle: „Du bist immer mein an überströmendem Gefühl, und Deine Güte und meine Liebe hebt dich über alles!“ „Dir geb ich mich ganz, ganz hin, Dir.“ [5])

Natürlich sucht sich Fried. Brun die Gegenwart des Freundes so lange als möglich zu erhalten. Sie macht mit ihm Fahrten und Reisen, [6]) und als sie heimkehren muß,

---

1) Bonstettens Briefe an vielen Stellen, siehe auch Zelter an Goethe in Goethes Briefwechsel mit Zelter, Bd. 4, S. 443. Godet a. a. O. S. 446.

2) Godet a. a. O. S. 446.
Bonstetten, Souvenirs, S. 119 und 124. S. 124 schreibt er: „Sans amitié et sans amour le monde est un désert.“

3) Handschrift 11, S. 155.

4) Handschrift 11, S. 158.

5) Handschrift 11, S. 161.

6) Handschrift 9, S. 146-176 auch nach Bonstettens Aufenthalt in Kopenhagen. Handschrift 13 an vielen Stellen. (Reise nach Italien).

lädt sie ihn nach Kopenhagen ein. Er bleibt dort zwei Jahre lang während der Zeit, da die Revolution in seiner Heimat tobt. [1]) Mit ihm kehrt sie wieder in die Schweiz zurück und macht später mit ihm eine Reise nach Italien (1802—03). 1803 kehrt sie heim. Aber ihr Haus ist durch ihr Verhältnis zu Bonstetten friedlos geworden, [2]) sie selbst verzehrt sich in Unfrieden und Sehnsucht und kehrt 1805 zu einem fünfjährigen Aufenthalt nach dem Süden zurück, wo sie mit Bonstetten immer wieder zusammentrifft. 1810 endlich fordert ihr Gatte die Rücksendung der Tochter Ida, die die Mutter begleitete und an der sie mit großer Liebe hing. Friederike selbst stellt er frei, mit einer Pension von 2000 Reichstalern im Süden zu bleiben. Die Liebe zur Tochter und vielleicht auch die Selbstbesinnung auf ihre Familienpflichten, sicher aber auch ihre Verbundenheit mit der herrschenden Konvention, die es zu einem öffentlichen Bruch nicht kommen lassen wollte, bewogen sie, „ihr Todesurteil zu unterschreiben" und für immer heimzukehren. [3]) Ein reger Briefwechsel aber hielt die Verbindung zwischen den beiden Freunden bis zum Tode Bonstettens (1832) aufrecht. [4])

Die unmittelbare dichterische Befruchtung, die Fried. Brun aus diesem Verhältnis erwuchs, nicht nicht bedeutend. Zwar wurde es Ursache zu verschiedenen Gedichten, denen aber, wenn sie auch vollere Saiten anschlagen als die Freundschaftsgedichte vor diesem Erlebnis, doch die rechte Kraft fehlt und die wie alle ihre Gedichte durch die empfindsame Sprache ihre Wirkung verlieren. Auch hören wir von Fried. Brun selbst, daß Bonstettens tiefe Gedankenfülle in ihr eine Denkkraft erweckt hätte, deren sie sich bis dahin nicht bewußt war, und unverkennbar sind die Jahre, die Bonstetten in Kopenhagen zubrachte, für ihn wie für sie Jahre fruchtbarer dichterischer Arbeit. Ueberdies leistete Bonstetten durch Aneiferung und wohlwollende Kritik ihrer Dichtung manchen

---

1) Rist berichtet darüber, a. a. O. S. 131 f; siehe auch die bezeichnende Briefstelle der Gräfin Reventlow in Efterladte Papirer, Band 9, S. 120.

2) Bobé, Fried. Brun, S. 193 f.

3) Bobé, Fried. Brun, S. 218.

4) Die schon öfter erwähnten Briefe Bonstettens, durch die wir ein Bild dieser herzlichen und langen Freundschaft und außerdem einen Einblick in die gesellschaftlichen Verhältnisse der damaligen Zeit, bes. in der Schweiz bekommen, wurden veröffentlicht v. Matthisson, 2 Bände, Frkf. a. M. 1829.
Vgl. über ähnliche Fälle platonischer Freundschaften in jener Zeit: Steffens, Was ich erlebte. VIII. S. 380 und Paul Kluckhohn: Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik. Halle 1922.

rechten Freundschaftsdienst. [1]) Aber tiefere Spuren seines Gedankenkreises sind in Fried. Bruns Schriften nicht vorhanden.

Von zeitgenössischen bedeutenden Frauen, mit denen Fried. Brun in engeren Beziehungen stand, sind vor allem zu erwähnen: Frau von Staël in der Schweiz, Angelika Kauffmann und Caroline von Humboldt in Italien, die Fürstin Luise von Dessau, mit der sie befreundet war und mit der sie auch besonders in Italien für längere Zeit zusammenkam, und schließlich die Muse so vieler dänischer Dichter jener Zeit Kamma Rahbek in Kopenhagen. Mit Frau von Staël [2]) wurde Friederike Brun 1801 während deren Verbannung in Coppet bekannt. [3])

---

1) Siehe Bonstettens Briefe an Fried. Brun. (Mit Aufmunterung und Kritik hat Bonstetten in diesen Briefen nicht gespart, vergl. Briefe II, S. 89, 122, 126, 153, 182, 200, 207, 209, 224; 233; 245, 249. Allerdings ist die Kritik oft subjektiv und das Urteil zu enthusiastisch, aber aus manchen seiner Bemerkungen ersehen wir, welch günstige Aufnahme Fried. Bruns Gedichte und Schriften damals in den verschiedenen Kreisen fanden; vergl. die Stellen II, S. 122, 224, 245, 118.)

2) Ueber Frau von Staël wurden benutzt:
Godet, a. a. O. S. 415 f.
Lady Blennerhasset, Frau v. Staël, 3 Bände, Berlin 1880.
Bobé, Fried. Brun, S. 174 f.
Bonstetten, Briefe I, S. 252 f.
Brun, Episoden aus Reisen I, S. 385 f.
Brun, Idas ästhetische Entwicklung (als Anhang von „Wahrheit aus Morgenträumen") S. 231 und die in Frage kommenden Handschriften.

3) Handschrift 12, S. 69, Handschrift 13, S. 33 f.
Bei ihrem ersten Besuch bei Frau v. Staël sagt Fried. Brun von ihr: „Feuer, Geist und bachantisches Toben. Ihr Geschmack ist schnell — richtig. Ihr Gefühl wahr und stark — Ihr Herz gut — und das Gute erkennend und liebend. — Leichtsinn und heißes Blut sind ihre Sünden." — Von B. Constant sagt sie: „Ein Fuchswolf in Schafkleidern". (Handschr. 11, S. 31.)
1802 sieht sie Frau v. Staël wieder und schreibt: „Die Frau v. Staël ist einige Tage hier gewesen und hat mich mit in ihren Wirbel gezogen. Es ist ein sehr sonderbares und interessantes Wesen. Witz — Geist — Liebe und Gefühl, alles erscheint bei ihr unter der Gestalt von Blitzen. Diese Wetterleuchten folgen sich so schnell, daß man keine Zeit zum Athmen hat und daß ich, die nun erst empfindet, dann denkt und redet, mich eine Schildkröte neben ihr fühle; die Unbändigkeit ihrer Leidenschaften redet aus ihrem ganzen Wesen. Aber ein großer Anstrich von Gutmütigkeit,

Zwischen den beiden Frauen fanden sich verschiedene Berührungspunkte, [1]) ihre Verehrung Rousseaus und die Vorliebe für die englische Poesie, ähnliche persönliche Verhältnisse (beide hatten in der Ehe ihr Glück nicht gefunden) und vor allem der Haß gegen Napoleon, der durch die Begegnung mit der Frau von Staël, die unter „dem Tyrannen" zu leiden hatte, in Fried. Brun noch verstärkt wurde. 1805/06 verlebte Fried. Brun einige Monate in Coppet bei Frau von Staël. Ueber diesen Aufenthalt gibt sie im ersten Band der „Episoden aus Reisen" einen längeren Bericht, [2]) in dem sie besonders von den theatralischen Aufführungen im Hause der Mme von Staël spricht, bei denen Frau von Staël gern selbst Rollen übernahm und zur großen Begeisterung ihrer Zuschauer darstellte: „Ihre Mitspielenden waren alle Personen von Verstand und Talenten. Allein sie war das Herz, sie Seele, Geist und Leben von allem. War sie erschienen — sah, hörte, empfand man nur sie; und war sie verschwunden, so sehnten sich Blick und Seele wieder nach ihr.

(Fortsetzung der Fußnote 3 von Seite 36)

Offenheit und Wahrheitsliebe gewinnt ihr das Herz, welches sich sonst vor ihren unweiblichen Formen und ihrer bachantischen Gestalt verschlösse. Sie ist wirklich sehr gut und in der Freundschaft treu. Ihr Geist ist hell und scharf, ihre Einbildungskraft regsam und glänzend ohne jenen Zauber des Gefühls, der die Magie des weiblichen Empfindungsvermögens ausmacht. Sie steht auf der letzten Grenze des weiblichen Nachsommers, und die große Welt hat sie früh gewelkt. Diese Erfahrungen werden ihr sehr schmerzlich sein — und ihr Genius möge sie warnen. Es wäre traurig so viel Talent — Geist und Empfindung durch den Instinkt der Gefallsucht herabgewürdigt zu sehn." (Handschr. 13, S. 33—34).

Am 21. August schreibt sie: „ . . . von Morgen bis in die späte Nacht arbeitet, schafft und wirkt sie — es ist ein ewiger Geistesaufwand; sie redet nur im Wetterleuchten des Blitzes . . . . — welches ihre Unterhaltung anziehend aber spannend macht für eine stillempfindende deutsche Seele wie ich." Dann spricht sie noch von Frau von Staël als Mutter und Tochter. Handschr. 13, S. 64—65.
Am 22. August: „Die Staël würde mich noch mehr anziehen, wenn sie weiblicher wäre, aber bei großem Wunsch und ? (unleserlich) zu gefallen, ist sie wechselweise zu sehr mit ihrer Person beschäftigt, die sie dann plötzlich wieder auf eine unweibliche Art vergißt und negligiert. Sie ist durchaus ohne Gefühl für Naturschönheit, diesen moralischen Sinn entbehrte auch ihre Mutter — allein sie affektiert auch nicht, ihn zu haben, so wie sie überhaupt sehr offen und wahr ist." Handschrift 13, S. 65.

1) Bobé, Fried. Brun, S. 176.

2) S. 385—401.

Welche Wahrheit, welche Kühnheit und Kraft, welche hochstrebende Schwünge der Begeisterung durchathmen das ganze Wesen, veredlen jede Bewegung, beflügeln jeden Ton dieser Lieblingstochter der Natur und des Genius." [1])

Sie erzählt, wie Frau von Staël sich mit ihren Freunden in Coppet ein Leben der Kunst und der hohen Geselligkeit zu gestalten wußte, und sicher ist die Verbannte von Coppet später für Fried. Brun bei der Gestaltung ihres gesellschaftlichen Lebens in Kopenhagen, wo sie sich auch als Verbannte fühlte, zum Vorbild geworden.

In den folgenden Jahren erhält Frau von Staël einen regen brieflichen Verkehr mit Fried. Brun aufrecht. [2]) Von ihrer hohen Wertschätzung der dänischen Dichterin sprechen folgende Zeilen an Bonstetten: „C'est une personne qui est centre parce qu'elle est foyer, et que chacun trouve auprès d' elle l'aliment de son âme. C'est une personne si complète dans ses sentiments et dans son caractère" (13. Jan. 1808) [3]) und: „Madame Brun est une des femmes les plus distinguées que je connaisse!" [4])

Als sich Frau von Staël 1812/13 in Stockholm aufhält, lädt Frau Brun sie nach Kopenhagen ein. [5]) Frau von Staël leistet der Einladung keine Folge aus Furcht vor dem französischen Gesandten in Kopenhagen. [6]) Die Briefe der beiden Frauen haben in dieser Zeit stark politischen Inhalt. Frau von Staël sucht Fried. Brun zur tätigen Mitarbeit im antinapoleonischen Sinne zu gewinnen. Aber Fried. Brun widerstrebt es, sich in politische Streitigkeiten zu verwickeln. Durch diese politischen Dinge kommt es zwischen beiden zu Verstimmungen. Verschiedene Male werden von beiden Seiten wieder Einigungsversuche gemacht, aber schließlich bricht doch der Briefwechsel vollständig ab. Während Frau von Staëls letzter Krankheit schreibt Friedr. Brun ihr noch einmal einen Brief, den sie aber nicht mehr gelesen haben wird. [7])

---

1) Episoden I, S. 386 f.

2) Einige Briefe der Frau von Staël an Fried. Brun sind gedruckt zugänglich in Bonstettens Briefen an Fr. Brun, S. 32, 44, 48.

3) Bobé, a. a. O. S. 198.

4) Bonstettens Briefe I, S. 281.

5) Bonstettens Briefe II, S. 48. Frau von Staël sucht ihrerseits Fried. Brun zu einem Zusammentreffen in Helsinborg (an der schwedischen Südküste) zu bewegen.

6) Das folgende nach Bobé, a. a. O. S. 266 f.

7) Ueber Frau von Staëls letzte Krankheit, ihren Tod und ihr Begräbnis berichtet Bonstetten in seinen Briefen an Fried. Brun II, S. 134 ff.

Nach dem Tode der Frau von Staël veröffentlichte Fried. Brun im „Morgenblatt für gebildete Stände" (September 1817) eine warme Charakteristik der französischen Dichterin. [1]) Sie würdigt darin ihre Persönlichkeit, ihr dichterisches Schaffen und ihre Verdienste um Deutschland. Der Artikel wurde ins Dänische übersetzt und erschien in Rahbeks „Minerva" (1817, Aug. bis Sept., S. 160—174). In Fried. Bruns drittem Gedichtband „Neueste Gedichte" 1820 finden sich zwei Gedichte, die Frau von Staël als Nachruf gewidmet sind. [2])

4. Aufenthalt in Italien, bes. in Rom. Der römische Kreis.

Fried. Brun war mit der Klassik schon in Berührung gekommen. Sie hatte ihre bedeutendsten Vertreter in Deutschland persönlich kennen gelernt; die bis dahin erschienenen klassischen Dichtungen waren auch ihr zum großen Teil bekannt. Aber die Verbindung mit den großen Klassikern war nicht eng genug, um einen fühlbaren Einfluß auf ihre dichterische Wirksamkeit auszuüben. Dagegen hatte sie die ihr entsprechendere Art der mit starken Empfindsamkeitsmomenten durchsetzten klassizistischen Dichtung Matthissons mit großer Empfänglichkeit aufgenommen. Sowohl die Klassik wie auch die klassizistische Richtung treten Fried. Brun noch einmal während ihres mehrere Jahre dauernden Aufenthaltes in Italien entgegen. [3])

1) Bonstetten spricht darüber in einem Briefe vom 4. Nov. 1817.

2) Auch mit Mme. v. Krüdenec kommt Fried. Brun in der Schweiz zusammen. Sie sagt über sie: „Das Urtheil der Welt über Sie ist so vielstimmig als Sie vielseitig ist. Ein seltener Sinn für das Große, Gute und Schöne. — Eine in den höchsten Idealen schwebende Einbildungskraft. Seltene (durch ein in der größten Welt verrauchtes Leben theuer erkaufte) Welt- und Menschenkunde vereinigen sich bei Ihr mit einem wohlwollenden Herzen. — Allein Eitelkeit, Intriguen, Herrsch- und Gefallsucht — durch ein warmes Temperament oft zur Leidenschaft angefacht — machen sie mir zu oft sich selbst ungleich." Handschr. 12, S. 69.

3) Vergl. über ihre italienischen Reisen:
Fr. Brun, Prosaische Schriften III, Zürich 1800.
Fr. Brun, Prosaische Schriften IV, Zürich 1801.
Fr. Brun, Episoden aus Reisen. III, Heidelberg 1816.
Fr. Brun, Episoden aus Reisen IV, Pesth. 1818.
Fr. Brun, Briefe aus Rom über die Verfolgung, Gefangenneh-

Wieder beobachten wir dieselbe Erscheinung, daß sie nicht die Fähigkeit hat, die große klassische Kunst der Antike, die ihr hier in Fülle und Schönheit entgegentritt und unter der Leitung bewährter Kenner auch verständlich wird, für ihr dichterisches Schaffen formgebend fruchtbar werden zu lassen, daß dagegen Spuren klassizistischer Richtung innerhalb des damaligen deutschen Künstlerkreises in Rom, der die klassische Herbheit mit einer gewissen Weichheit erfüllte, sich unverkennbar in Fried. Bruns damaligen Werken geltend machen. Zwar spricht sie in ihren Prosaschriften viel von antiker Kunst; aber sie berichtet nur, was sie sieht und was ihr von ihren Führern erklärt wird. Von einer Umgestaltung ihrer prosaischen Kunst durch klassisch-antiken Einfluß kann keine Rede sein. Auch ihre lyrischen Gedichte aus Rom beschäftigen sich mit der Antike; aber wie die Behandlung der Lyrik zeigen wird, entsprechen sie vollkommen der künstlerischen Art, in der die damals in Rom lebenden Maler und Bildhauer antike Kunst in ihren Werken wirksam werden ließen.

Fried. Brun hielt sich dreimal in Italien auf (1795—96 [1]) 1802—03 [2]) und 1807—10) [3]). Die meiste Zeit verlebte sie in Rom; auch in Neapel nimmt sie zweimal (1796 und 1809/10) einen längeren Aufenthalt. Ihre in dieser Zeit entstandenden Schriften sind von Bedeutung für die Kenntnis des künstlerischen Lebens, der Kultur und Politik Italiens in der damaligen Zeit.

Zweierlei muß man sich gegenwärtig halten, wenn man an die Lektüre von Fried. Bruns Schriften über Italien geht, 1. die politische Lage Italiens und 2. das Leben im deutschen Künstlerkreis. [4])

[5]) Das politische Leben in Rom stand unter den Nach-

Fortsetzung der Fußnote 3 von Seite 39.

mung und Entführung des Papstes. Hg. v. Böttiger, Dresden 1816, 1820 ².

Fr. Brun, Römisches Leben, 2 Bände, 1833.

Folgende Handschriften berichten über Italien: 8 (die letzten Seiten), 9, 10, 13 von S. 82 an, 14, 15, 16, 17, 19.

1) Handschrift 9 (Ende des Bandes), 10 und 11.

2) Handschrift 12, 13, 14.

3) Handschrift 15, 16, 17.

4) Für diesen Abschnitt wurde benutzt:
G. v. Graevenitz, Deutsche in Rom, Leipz. 1902.
Fried. Noack, Deutsches Leben in Rom von 1700—1900, Stuttg. und Berl. 1907, Kapitel VII.
Fried. Noack, Das Deutschtum in Rom, 2 Bände, Berlin und Leipzig 1927, Kap. VII.

5) Das Folgende nach Graevenitz, a. a. O. S. 278.

wirkungen der französischen Revolution, die ganz Europa in Mitleidenschaft gezogen hatte. Der römische Kirchenstaat hielt allerdings die revolutionären Gärungen noch lange darnieder. Als Fried. Brun 1796 das erstemal in Italien weilte, war dort der Sturm noch nicht losgebrochen. Ihre Berichte aus dieser Zeit sprechen nur ganz am Schluß von „immer drohenderen Kriegsgerüchten.“ 1) Noch im selben Jahre bricht die republikanische Welle über Italien herein. Napoleon rückt mit den französischen Armeen ein, der Papst schließt den Frieden zu Tolentino (19. Februar 1797) und liefert die wertvollsten Kunstwerke an die Franzosen aus. Ihr Fehlen empfindet Fried. Brun bei ihrem zweiten Besuch in Rom schmerzlich. 2) Aber die Gärung ist nun im Lande; es kommt zu Erhebungen; die Franzosen rücken wieder ein, setzen den Papst gefangen, machen sich zu Herren der Stadt und des Landes und begründen die römische Republik, die sich allerdings nur kurze Zeit behaupten kann. Während des dritten Aufenthaltes Fried. Bruns in Rom setzen 1808 neue Erschütterungen ein; sie enden mit der Gefangennahme und Entführung des Papstes Pius VII.; mit dem Sturz und der Vereinigung Roms mit dem Napoleonischen Kaiserreich. 3) Die Franzosen beherrschen nun die Stadt und bestimmen das gesellschaftliche Leben. Das Land ist ausgesaugt und die Einwohner der größten Armut anheimgegeben. Alle diese politischen Wirrnisse erlebt Fried. Brun während ihres dritten italienischen Aufenthaltes und gibt uns darüber in ihren Schriften, besonders in ihren „Briefen aus Rom“, wertvolle Aufschlüsse.

Doch weit mehr beschäftigen sich ihre Bücher mit römischer Kunst und den zeitgenössischen Künstlern und Kunstfreunden, die sie in Rom antrifft. Besonderes Interesse bringt sie naturgemäß dem deutschen Kreis entgegen, den sie an einer Stelle „die römische Künstlerrupublik“ 4) nennt. Aus dem bekannten Künstlerkreis um Goethe waren noch einige der wichtigsten Vertreter in Rom, darunter T i s ch-

---

1) Pros. Schriften, IV, S. 425.

2) In ihren handschriftlichen Tagebüchern über ihren ersten Aufenthalt in Italien, bes. 10 und 11, die dann in die „Prosaischen Schriften“ Bd. 3 und 4 aufgenommen sind, gibt sie ganz ausführliche Berichte über die Kunstschätze, die sie in Italien, bes. in Rom und Neapel (aber auch in Florenz, Perugia, Genua u. a.) vorfindet mit genauer Angabe des Ortes, wo sie zu sehen waren. Auch verschiedene Privatsammlungen werden von ihr ausführlich beschrieben.

3) Noack, Deutsches Leben in Rom, S. 152.

4) Brun, Römisches Leben II, S. 35.

bein, Angelika Kauffmann, Hirt u. a. Während der Revolution und zum Anfang der Napoleonischen Zeit erhielt der Kreis aus dem Heimatlande bedeutenden und vielversprechenden Zuwachs. [1]) „Die deutsche Künstlerschaft bildete von da an auf lange Zeit den Kern des Deutschtums und schuf aus sich heraus eine landsmännische Gemeinschaft, die allen, die sich ihr anschließen wollten, ein Stück Heimat in der Fremde wurde." [2]) In diesem Kreise lernte Fried. Brun 1795 Angelika Kauffmann, Alois Hirt, Georg Zoëga, Ludwig Fernow, J. A. Carstens u. a. kennen, [3]) und durch diese gewann sie einen tiefen Einblick in eine Welt bildkünstlerischen Schaffens. Als sie 1802 wiederkam, hatte sich das Bild der deutschen Kolonie nach den schweren Zeiten der Revolution stark gewandelt. Nach einer kurzen Zwischenperiode einer starken Abwanderung in die Heimat waren wieder neue Kräfte gekommen, und es hatte sich ein neuer Kreis gebildet. Die Dänen Lund und Thorwaldsen waren die Mittelpunkte. [4]) Eine erhebliche Stärkung erhielt das deutsche gesellschaftliche Leben in Rom, als 1802 Wilh. v. Humboldt preußischer Gesandter am päpstlichen Hofe wurde und sich mit einer großen und vorurteilslosen Herzlichkeit aller Künstler und Kunstfreunde annahm, die in Rom lebten. [5]) Daneben bestand noch der alte Kreis um Angelika Kauffmann als Mittelpunkt. Diese Verhältnisse fand Fried. Brun vor, als sie 1802 das zweite und 1807 das dritte Mal zu längerem Aufenthalte nach Rom kam. Dieser Ueberblick erleichtert das Verständnis der vielen Andeutungen und Hinweise auf die zeitgenössischen Künstler und Kunstkenner, die sie in ihren Schriften über Italien gibt.

Unter den Kunstkennern gewannen besonders drei einen größeren Einfluß auf Fried. Brun. Hirt, der seit 1782 beruflicher Fremdenführer und auch mit Goethe bekannt war, Zoëga, der Archäologe und Antiquar, den Fried. Brun in ihren Schriften gegen die ungünstigen Urteile verschiedener seiner Zeitgenossen in Schutz nimmt und Fernow, der Kenner der Kantschen Philosophie, der alle bildende Kunst auf Prinzipien der Philosophie zurückzuführen sucht, sind in Rom ihre Führer; und von deren Kunstansichten ist die Entwicklung und Gestaltung ihrer Kunstanschauungen am meisten abhängig. Ihnen verdankt Fried. Brun auch zum größten Teil ihre Kenntnis der römischen Kunstwerke, deren Dar-

1) Noack, Deutsches Leben. . . . S. 120.
2) Noack, Das Deutschtum. . . . S. 367.
3) Vergl. ihre Tagebücher.
4) Noack, Das Deutschtum. . . . S. 373 f.
5) Noack, Das Deutschtum. . . . S. 374.

stellung in ihren Prosaschriften einen so breiten Raum einnimmt, die sie auch in vielen Zeitschriftenaufsätzen ihren Zeitgenossen zugänglich gemacht hat und die auch in ihrer Lyrik Spuren hinterlassen haben. Da aber die lyrischen Gedichte, die in Italien entstanden sind, ihre eigentliche Formung unter dem Einfluß der zeitgenössischen römischen Künstler empfangen haben, muß deren Verhältnis zu Fried. Brun in kurzen Zügen gezeichnet werden. [1])

Freundschaftliche Beziehungen verknüpfen Fried. Brun mit Angelika Kauffmann, [2]) deren künstlerischen Wert man damals überaus hoch anschlug, während man heute „ihre Bedeutung für das Leben des Deutschtums in Rom mindestens ebenso hoch einschätzt wie ihr Wirken als Malerin.“ [3]) Für Fried. Brun war sie die restlos bewunderte Künstlerin: [4]) „Was sie Treffliches geleistet, ist unnachahmlich, und sie hat niemand nachgeahmt.“ „Reichtum an bildungsfähigen, leicht faßlichen und darstellbaren Künstlerideen, eine Phantasie, welche nur im Reiche des Edlen und Zartschönen waltet, eine unberechenbare Grazie, welche wie Rosen- und Lilienduft ihre leichthingehauchten Gestalten umweht, machen die geistigen Vorzüge ihrer Gemälde aus.“ Schon diese Charakteristik, die sie von Angelikas Kunst gibt, zeigt die gemeinsamen Berührungspunkte, die diese beiden Frauen zusammenführte. Sie werden noch klarer, wenn wir an das Weiche, Schwermütige, Empfindsame ihrer Persönlichkeit denken, das uns aus ihrer Biographie entgegentritt. Aehnliche Veranlagung und ähnliche Herzenserlebnisse machen die römische Künstlerin für Fried. Brun liebenswert. Sie nimmt die zartesten Worte zu Hilfe, um das Bild dieser

---

1) Sie selbst schreibt im Januar 1803: „Ich lebe hier ausschließend mit den Künstlern und lebe gern mit ihnen. — Ihr froher, leichter Sinn, — Ihr schnelles Auffassen. . . . macht das Leben mit ihnen leicht und erquickend — ich lerne von ihnen, und Sie lieben uns, weil Sie offenen Sinn und warmes Herz bei uns finden. Handschr. 13, S. 209.
Siehe dazu auch S. 243 und Prof. Schriften Bd. 3, S. 7, 19, 33, 73.

2) Vergl. Handschrift 10, S. 44, 88, 127, 128.
Vergl. Handschrift 11, S. 48, Handschrift 13, S. 205 ff.
Auf S. 206 gibt sie einige Charakteristiken von Bildern Angelikas.
Siehe auch: Graevenitz, a. a. O. S. 238.
Ed. Engels, Angelika Kauffmann.
Fr. Brun, Prosaische Schriften, III, S. 7 ff., 19, 33. IV, S. 4—7, 9.
Fr. Brun, Röm. Leben, II, S. 25.

3) Noack, Das Deutschtum in Rom, I, S. 328.

4) Vergl. Römisches Leben, II, S. 25.

Frau zu zeichnen: „Die sanfteste Weiblichkeit und ein hohes in sich Geschmiegtseyn karakterisieren diese edle Künstlerin. Ihre Stimme ist das lieblichste Organ einer zart empfindenden Seele.“ [1]) Die „mägdlich-zarte“ [2]) Angelika nennt sie sie und fügt hinzu: „Nur wer Angelika kennt, kann diesen Ausdruck auf eine Frau von 54 Jhren anwenden.“ [3]) Mit dieser Künstlerin im Kunstgeschmack übereinzustimmen, ist ihr hohe Freude. [4]) Das erklärt, von welch großem Einfluß die Kunstrichtung Angelikas auf Fried. Brun war. Das war Gegenwartskunst, die unmittelbarer auf sie wirkte als die gewaltige Kunst alter Zeiten, die sie sich von ihren gelehrten Freunden vielfach erst interpretieren lassen mußte.

Dieser Eindruck wurde in Fried. Brun noch dadurch verstärkt, daß sie auch eifrig die Sammlungen und Kunstausstellungen der anderen in Italien, bes. in Rom lebenden Künstler besuchte, die vielfach einer etwas abgeblaßten klassizistischen Richtung huldigten. [5])

Ein selbstständiges und erstaunlich treffendes Urteil hat Fried. Brun über J. A. Carstens, [6]) der seit 1792 in Rom weilte, dort seine Werke im antiken Geiste und im großen und edlen Stil schuf, sich aber durch verschiedene ungünstige Umstände in Gegensatz zu seinen Zeitgenossen brachte und einer ungünstigen und ungerechten Kritik zum Opfer fiel. Für ihn trat Fried. Brun mit großer Wärme und Tatkraft ein. Sie sucht Verständnis für seine Kunst zu wecken und hebt immer wieder das Große an ihm hervor. In den „Prosaischen Schriften“ sagt sie: „Die Komposition seiner oft sehr großen und vollen Darstellungen ist verständig, verständlich und edel. Sein Styl ist groß, und man erkennt das tiefe Studium von Michael Angelo und Raphael in beyden; das Anschaun seiner Skizzen war immer für mich ein reiner Genuß; denn Verstand und Einbildungskraft werden be-

1) Pros. Schriften, III, S. 7 f.; vergl. auch S. 19, und IV, S. 4 ff.
2) Handschrift 10, S. 128.
3) Pros. Schriften, IV, S. 9.
4) Pros. Schriften, III, S. 33.
5) Graevenitz, a. a. O. S. 266.
6) Vergl. dazu: Noack, Deutsches Leben. . . . S. 133 f.
Noack, Das Deutschtum. . . . I, S. 349 f.
Graevenitz, a. a. O. S. 264 f („Carstens ist der Maler des Hellenismus geworden, in der Wiedervermählung der Kunst mit der Literatur“ — (er nimmt seine Vorwürfe vielfach aus der Literatur, z. B. aus der antiken Heldensage, Ossian und Dante) — „in der Verkörperung der gleichzeitigen geistigen und literarischen Strömungen durch seine Werke liegt seine Hauptbedeutung.“ (S. 264).

friedigt und genährt.“ [1]) Fried. Brun bemühte sich auch wiederholt, Carstens' Nachlaß für Dänemark zu sichern; [2]) aber ihre Bemühungen blieben ohne Erfolg.

Wie für Carstens trat Fried. Brun auch für seinen Schüler und den Fortführer seiner Ideen, den dänischen Bildhauer Albert Thorwaldsen [3]) ein, der 1795 nach Rom gekommen war. Thorwaldsen konnte sich zunächst sehr schwer in der antiken Welt, die ihn in Rom umgab, zurechtfinden. Als endlich die Antike anfing, ihre Wirkungen in seinen Werken zu zeitigen, wäre er wegen pekuniärer Schwierigkeiten gezwungen gewesen, Rom zu verlassen, wenn nicht Fried. Brun durch tatkräftige Hilfe sein Bleiben ermöglicht hätte. [4]) Thorwaldsen hatte nach vielen mißglückten Arbeiten das Tonmodell zu einer Kolossalstatue des Jason gebildet, das er, da er keine Bestellung dafür erhalten konnte, wie viele seiner früheren Arbeiten wieder zusammenwerfen wollte. [5]) Fried. Brun ging das Schicksal des Künstlers und seines Werkes zu Herzen; sie machte den Antrag, die Statue auf ihre Kosten in Gips zu formen, um es vor der gänzlichen Vernichtung zu bewahren, bis sich ein Kunstliebhaber fände, der das Werk in Marmor bestellen würde. Dieser fand sich auch bald in dem reichen Engländer Hope. Und Thorwaldsen (er hatte in 4 Tagen die schon zusammengeworfene Statue wieder aufgerichtet) war für Rom und seine künstlerische Zukunft gerettet. [6])

---

1) Prof. Schriften, III, S. 281. Sie gibt auch eine Kritik einiger seiner Gemälde.

2) Prof. Schriften, III, S. 285 f.

3) Ueber ihn siehe Noack, Das Deutschtum in Rom, I, 351, f.
Friedr. Eggers, Christian Daniel Rauch, Berlin 1878, 4 Bände, I, Seite 81.
Graevenitz, a. a. O. S. 272: „Thorwaldsen führte fort, was Carstens begonnen hatte, war sein eifriger Verehrer und wurde von ihm stofflich und gedanklich beeinflußt“. „Nach Carstens Tode hat sich Thorwaldsen an seinen Kompositionen bewußt weitergebildet und sie manchem seiner Werke zugrunde gelegt.“ (Jason Statue).

4) Vergl. die Widmung, die Fernow seinen „Römischen Studien“, Zürich 1806 voranschickt.

5) Handschr. 13, S. 167, in derselben Handschrift auf S. 205/6 schreibt sie eine lobende Kritik über Thorwaldsen's Jason, die zur Veröffentlichung bestimmt war (28. 1. 1803). — Eine ausführliche Skizze über Thorwaldsen findet sich in Handschrift 18, S. 73—88.

6) Vergl. darüber auch Fried. Eggers: Christian Daniel Rauch. 1873. Bd. 1. S. 81. — Eggers fügt dem Bericht über das Schicksal der Jasonstatue hinzu: „Ich führe das an, um hinzuzufügen, daß auch die genannte Schriftstellerin in derselben anregenden Zeit, von der

Fried. Brun suchte den Künstler auch in der gemeinsamen dänischen Heimat bekannt zu machen. Sie veröffentlichte 1813 in der Kopenhagener Monatsschrift „Athene“ im 4. Jahrgang die Abhandlung: „Etwas über den dänischen Bildhauer in Rom, Albert Thorwaldsen,“ die von Molbech ins Dänische übersetzt worden war. Die Beziehungen zu Thorwaldsen wurden nicht abgebrochen, als Fried. Brun endgültig nach Kopenhagen zurückgekehrt war. Noch 1819 bis 1820 war Thorwaldsen während seines Aufenthaltes in Kopenhagen ihr ständiger Gast.

Erwähnt sei noch Fried. Bruns Bekanntschaft mit Tischbein, [1]) der sie selbst in seiner Autobiographie bei den verhältnismäßig wenigen „Gelehrten und Künstlern“ nennt, „mit denen ich gut Freund gewesen.“ [2]) Auch Daniel Rauch scheint Fried. Brun sehr hoch geschätzt zu haben. Sie gehört zu den wenigen, denen er einen Abguß seiner Goethebüste schenkt. [3])

Fried. Bruns Verkehr in Rom beschränkte sich nicht einseitig auf deutsche und dänische Künstler. Sie bildet ihren Geschmack und ihr Urteil auch an den italienischen Meistern ihrer Zeit, von denen der Bildhauer Canova, [4]) in dem Winckelmanns und Mengs Ideen deutlich nachwirken [5]) und der damals der gefeiertste der italienischen Künstler war, ihr am nächsten stand. Sie schätzt und bewundert ihn als Menschen. Diesen „liebenswürdigen Künstler“ könne „kein übertriebenes Lob, keine blinde Anbetung seines geistreichen

---

Fortsetzung der Fußnote 6 von Seite 45

eben die Rede ist, einen Kreis von Künstlern und Gelehrten um sich zu vereinigen wußte, in welchem außer der Conversation über Alterthum und Kunst auch Musik und dramatische Darstellung ihr Recht bekamen.“

1) Handschrift 10, S. 158, 171, Handschrift 11, S. 1, 2, 5, 9, 14, 34, 41, 43.
Prof. Schriften IV, 116, 151, 155, 299, 315 f.

2) Tischbein, S. 249.

3) Friedr. Eggers, Chr. Dan. Rauch, II, 307 „der alten Freundin Fried. Brun in Kopenhagen wird die Büste geschenkt. Sie steht mit Lund wohl eine halbe Stunde vor ihr, sie mit der Lampe beleuchtend und umdrehend. „Bei Gott, sie schien zuletzt zu athmen — Gall könnte eine Schädellehre danach schreiben.“ — Die Büste wurde außerdem nur noch dem Kronprinzen (1 Abguß) Goethe (2 Abgüsse) und Stein in Breslau geschenkt.
Fr. Brun gibt eine Charakteristik einiger seiner Werke in Handschrift 18, S. 44—46.

4) Handschrift 10, S .72; Handschrift 13, S. 148 ff. 207, 227, 247; Handschr. 14, S. 21.

5) Graevenitz, a. a. O. S. 222.

Volkes, nicht Bände voll von Sonnetten, Madrigalen, Stanzen, Canzonen und Concettis, zu seinem Ruhm gedichtet und gedruckt, aus seiner naiven Anspruchslosigkeit heraussingen." [1]) Aber sie übt Kritik an Canova, dem Künstler: „Er malt zuweilen mit dem Meißel." „Allein es ist Mißbrauch des Talents, den Mamor so zu sagen biegen zu wollen." [2]) Die selbständige Kritik gegenüber all dem kritiklosen Lob, das dem Künstler zuteil wurde, [3]) ehrt Fried. Brun, wenn sie auch dem Künstler in ihrem Urteil nicht ganz gerecht wird.

Von dichterischer Seite hat Fried. Brun in Italien wenige Eindrücke empfangen. Von deutschen Dichtern begegnet ihr in Rom nur Zacharias Werner, „der liebe sonderbare Werner," [4]) der ihr seinen „Vierundzwanzigsten Februar" vorliest, welcher sie mit Grausen und Bewunderung erfüllt. [5])

Die italienischen Dichter, mit denen sie verkehrte (z. B. der Lustspieldichter Giovanni Giraud und der Schauspieldichter Alessandro Verri waren oft ihre Gäste) haben keinen Einfluß auf ihre schriftstellerische Tätigkeit ausgeübt.

Die italienischen Jahre waren jedoch für Fried. Brun noch in anderer Beziehung von Bedeutung. Schon in der Schweiz hatte sie eine hochentwickelte geistige Geselligkeit kennen gelernt; während ihres langen Aufenthaltes in Italien lebte sie das Leben der geistig interessierten Kreise so intensiv mit, daß eine solche anregende Umgebung ihr Lebensbedürfnis wurde. Die Wirkungen, die manchem zeitgenössischen Dichter und Künstler zugute kamen, zeigten sich nach ihrer Heimkehr nach Dänemark, als sie ihr Haus zum Mittelpunkte der geistig und literarisch interessierten Kreise in Kopenhagen machte. Schon in Rom gingen in ihrem Hause Künstler und Kunstfreunde ein und aus; [6]) sie selbst nahm rege an den Veranstaltungen teil, die in den Häusern anderer Vornehmer stattfanden. Angelika Kauffmann, [7]) die Fürstin Luise von

---

1) Röm. Leben II, 136 f und in den Prof. Schriften, III, S. 207 erzählt sie, daß tatsächlich ein Bändchen Sonnette allein zu seinem Lobe existierte.

2) Andere Urteile über Canova in Handschr. 10, S. 72, Handschr. 18, S. 56 und Handschr. 8, S. 62.

3) Sie schreibt: „Canova — erster Bildhauer unter den Italienern — beinahe vergöttert." (Handschr. 10, S. 72).

4) Brun, Römisches Leben, I, S. 174.

5) Vergl. F. Brun, Röm. Leben, I, S. 174.

6) Siehe Anm. 6 auf S. 45 dieser Arbeit.

7) Handschr. 10 an verschied. Stellen.

Dessau [1]) und seit 1802 die Familie Humboldt [2]) waren in dieser Beziehung von hervorragender Bedeutung. Besonders gewann Karoline von Humboldt sich durch ihr gütiges und gewinnendes Wesen schnell alle Herzen. [3]) Friederike und Karoline wurden bald befreundet. In der Fürsorge für die deutschen Künstler in Rom fanden beide ein gemeinsames Betätigungsfeld. [4])

Ueber das anregende geistige Leben in diesen Kreisen in Rom berichtet Fried. Brun an verschiedenen Stellen. So schreibt sie einmal: „Hier haben alle Unterhaltungen ein inneres Leben, und es ist beinahe unmöglich, in den gewöhnlichen Conversationston zu gerathen, indem beinahe Jedermann einen besonderen Zweck, irgend einen Zweig des Wissens oder der Kunst sich gewählt hat, und diese verschiedenen Elemente alle sich zu einem Bildungskreise vereinigen, welcher in dem ewig alten Rom und der ewig jungen Kunst zusammenstrahlt.“ [5]) Oder „Dieser nie sinkende, nie sich erschöpfende und nicht zu erschöpfende Gedanken- und Unterhaltungsstoff gehört mit zu den mächtigsten Reizungen eines Aufenthaltes in Rom.“ [6]) Wir verstehen gut, wie Rom ihr „zur Heimat“ werden konnte, und daß sie in ihrem „Römischen Leben“ sagen kann: „Und so ist und bleibt das Rom aller Zeiten auch die auserwählte Wohnstätte meines innersten Lebens nun und immerdar.“ [7])

---

1) Handschr. 10 an verschied. Stellen.

2) Ueber Fried. Bruns Verhältnis zur Familie Humboldt siehe Handschr. 13, S. 157 ff, S. 232, — Röm. Leben I, S. 171 ff. auch: Caroline, Briefe aus der Frühromantik, hg. v. E. Schmidt, Leipz. 1913, Bd. 1, S. 69. — Karoline von Humboldt in ihren Briefen an Alexander von Rennenkampff, hg. v. Albrecht Stauser, Berl. 1904 S. 31, 192, über Fr. Bruns Tochter Ida, S. 122, 135, über ihren Sohn Karl S. 205.
Wilh. v. Humboldts Briefe an seine Freundin, hg. von Leitzmann 1909, 2 Bände, S. 330.

3) Vergl. Fried. Bruns Urteil über Karoline v. Humboldt in „Röm. Leben“ I, S. 174.

4) Zu erwähnen ist noch, daß Fried. Brun auch zu führenden politischen und kirchlichen Persönlichkeiten in Italien in persönlicher Beziehung stand. Ihnen verdankt sie manchen Aufschluß über politische und kirchliche Dinge, und sie ermöglichten ihr auch den Zutritt zu manchem, was ihr sonst verschlossen geblieben wäre.

5) Röm. Leben, I, S. 84.

6) Pros. Schriften, IV, S. 75.

7) Band 1, S. 59.

5. Die letzten Jahrzehnte in Kopenhagen. Der dänische Kreis.[1]

1810 kehrte Fried. Brun von ihren Reisen nach Dänemark zurück. Die folgenden 25 Jahre verbrachte sie teils in Kopenhagen, teils auf ihrem während ihrer Abwesenheit prächtig renovierten Landsitz Sophienholm nicht weit von Kopenhagen. Ihre Reisen hatten ihr einen unmittelbaren Einblick in das geistige, kulturelle und staatliche Leben des europäischen Festlandes erschlossen. Mit wachem Verständnis hatte sie die mannigfaltigen Eindrücke in sich aufgenommen. Sie hatte sich wohlgefühlt im Kreise von geistvollen Menschen, inmitten von Naturschönheit und Kunst. Es ist darum zu verstehen, daß ihr Dänemark zunächst als Verbannung vorkam. An regem geistigen Leben war damals in Kopenhagen wenig zu spüren. Der deutsche Kreis hatte sich aufgelöst; nur wenige Deutsche waren in der dänischen Hauptstadt geblieben. Ein Teil der dänischen geistig interessierten Kreise fand seinen gesellschaftlichen Mittelpunkt im Hause der Kamma Rahbek.[2] Sie war „eine geist- und gemütvolle, bald sprudelnd lustige, bald wieder träumend trauernde Frau,“[2] um die sich die führenden geistigen Männer Dänemarks in den abendlichen Gesellschaften in ihrem Bakkehus sammelten. Aber der Kreis um Kamma Rahbek hielt sich in engeren, mehr familiären Grenzen.[3] Fried. Brun erstrebte einen gesellschaftlichen Zusammenschluß aller bedeutenden, geistig interessierten Menschen Kopenhagens. Sie schuf ihn dadurch, daß sie in ihrem prächtigen Kopenhagener Palais und auf ihrem Landsitz in Sophienholm durch große musikalische und literarische Abendgesellschaften die kunstverständigen

---

1) Als Grundlage für dieses Kapitel wurde benutzt:
Jos. Jörgensen, Geschichte der dänischen Literatur (s. Kap. I).
Carl Petersen und V. Andersen: Illustr. Dansk Literaturhistorie. III. Kopenhagen 1921.
Nadler, Josef, Dänemark und die deutsche Literatur (siehe Kapitel I).
Magon, L., Deutschland und Skandinavien (siehe Kap. I), S. 83 ff.
Ph. Schweitzer, Geschichte der skandinavischen Literatur. Lpz. 1885, Teil II, bes. v. S. 209 an und Teil III.
Frederik Winkel Horn, Geschichte der Literatur des Skandinavischen Nordens von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, Lpz. 1880, 2. Abteilung, Abschnitt 5 und 6.
Bobé, Fried. Brun, 1910.

2) Jos. Jörgensen, a. a. O. S. 65.

3) Vergl. dazu: Om Karen Margrethe Rahbeks Brevvexling og henges Correspondenter. Kopenhagen, 1881, S. 162/63.

Kreise Kopenhagens um sich sammelte und überhaupt ihr Haus für Männer der Kunst, Wissenschaft und Politik öffnete und so den Mittelpunkt schuf, um den sich das geistige Leben Kopenhagens ungefähr zwei Jahrzehnte lang gruppierte.

Schon während ihrer früheren kurzen Aufenthalte in Kopenhagen hatte sie diesen Gedanken zu verwirklichen gesucht. [1]) Jetzt setzt sie ihn zielbewußt und in großem Umfange durch. Von dem geselligen Leben im Brun'schen Hause geben uns manche ihrer Zeitgenossen ein anschauliches Bild. Oehlenschläger [2]) schreibt: „Das angenehmste große Haus in Kopenhagen war damals das Brun'sche. Hier war der Sammelort für den Hof, für die beau monde und für die Künstler"; [3]) an einer anderen Stelle (IV, 116 f) erzählt er ausführliche und interessante Einzelheiten aus diesem gesellschaftlichen Leben. Aehnliches berichtet der ältere Heiberg. [4]) J. E. Rist, der in Kopenhagen Diplomat war, erzählt in seinen „Lebenserinnerungen" (S. 131) von dem Hause „der Dichterin Fried. Brun, das durch den Reichthum ihres Mannes, den Aufwand, mit dem es geführt wurde, die Zahl der besuchenden Einheimischen und Fremden glänzend zu nennen sei, höchst originell zugleich durch den seltsamen Contrast, den die steten Berührungen zwischen den entschieden ausgesprochenen Elementen der Philisterei und der Poesie, bürgerlicher Herkunft und vornehmer Haltung herbeiführte." „Im Helldunkel eines mit Draperien, antiken und modernen Kunstwerken reizend gezierten Cabinets, auf einem Sopha gestreckt" gab dort Fried. Brun „eins ums andere den Besuchenden Audienz, die sich genöthigt sahen, das Geringfügigste wie das Geheimste ihr mit starker Stimme ins Ohr zu schreien. Draußen trieben dann die Kinder und Gäste, an denen es nimmer fehlte, ihr Wesen." Auch bei Ph. O. Runge finden wir bemerkenswerte Einzelheiten. In einem seiner Briefe schreibt er: „Einzig darum freue ich mich auf

---

1) Wir besitzen einen ziemlich langen Bericht über Fr. Bruns Haus aus dem Jahre 1797 v. Dr. G. Merkel in seinen: Darstellungen und Charakteristiken, Lpz. 1840, Bd. 2. 2. Buch S. 287—291. Merkel, der selbst in Fr. Bruns Hause verkehrt hatte, hat allerdings die Anekdoten, die über das Mißverhältnis von Fried. Brun zu ihrem Gatten umliefen, mit besonderem Wohlbehagen aufgenommen.

2) Vergl. Oehlenschläger, Meine Lebenserinnerungen Leipz. 1850, I, 251, III, 16, IV, 116 f.

3) Vergl. Oehlenschläger, III, 16.

4) Peter Andreas Heiberg og Thomasine Gyllenbourg. Kopenhagen 1883. S. 422 f.
Siehe auch Hendrik Steffens, Was ich erlebte, V, 90.

Zutritt bei Brun's, weil dort viele Conzerte sind." [1]) In einem anderen Briefe [2]) gibt er einen ausführlichen Bericht von einem Gesellschaftsabend im Brun'schen Hause, an dem „viele kuriose Menschen" teilnahmen, und an dem Fried. Brun durch ihre Freundlichkeit Eindruck auf ihn machte. Das Haus war vor allem deswegen für ihn anregend, weil er „hier den Genuß von vielerley schönen Kunstsachen hatte, vorzüglich Kupferstichen nach den herrlichsten Bildern Italiens, sowie der Landschaftsgemälde von Heß." Künstlerische, musikalische, theatralische und literarische Unterhaltung machten nach den zeitgenössischen Berichten den Inhalt der vielbesuchten Abende in Fried. Bruns Hause aus. [3])

Selbstverständlich suchte Fried. Brun auch Kamma Rahbek in ihren Kreis zu ziehen. [4]) Aber ihre Bemühungen blieben ohne Erfolg. Trotzdem entwickelte sich ein herzlicher persönlicher Verkehr zwischen den beiden bedeutenden Frauen, die mit lebhafter Anteilnahme das wachsende geistige Leben um sie herum beobachteten und für manches junge Talent Rat und Hilfe wußten, indem sie ihm Hemmnisse zum Weiterkommen aus dem Wege räumten. Der Briefwechsel zwischen Fried. Brun und Kamma Rahbek handelt besonders über literarische Fragen, die die beiden Frauen beschäftigen. [5])

Fried. Brun legte besonderen Wert darauf, die beiden bedeutendsten Dichter Dänemarks, Baggesen und Oehlenschläger, an ihr Haus zu fesseln. Mit beiden war sie schon vor ihrer endgültigen Rückkehr nach Kopenhagen in Beziehungen getreten. Mit Baggesen hatte sie, wie im Kapitel 2 ausgeführt wurde, eine Reise durch Deutschland gemacht; [6])

---

1) Ph. O. Runge, Schriften. Hamburg 1841, II, 38.
2) Ph. O. Runge, Schriften. Hamburg 1841, II, 39.
3) Siehe über Fried. Brun und ihr Haus in diesen Jahren auch J. M. Thiele: Af mit Livs Aarboeger. Kopenhagen 1873, S. 74 ff, 81, 89, 91 ff, 132 ff. 162. Schack Staffeldt nennt in einem hier aufgenommenen Briefe Fried. Bruns Haus den „Musernes Tempel paa Sophienholm" (S. 134). — Für die letzten Jahre von 1831 an siehe: Mathilde Reinhardt: Familie Erindringer 1831—1856. Kopenhagen 1889. S. 5 ff.
4) K. Rahbeks Brevvexling. S. 164 ff.
5) K. Rahbeks Brevvexling, S. 173 ff., bes. die die Einstellung der beiden Dichterinnen beleuchtende Kritik von Oehlenschläger und Baggesen. (Nach dem Herausgeber dieser Briefe hat allerdings Fried. Brun den größten Teil der an sie gerichteten Briefe verbrennen lassen.)
6) Von dieser Reise stammt ein überschwenglicher Brief, in dem Baggesen seine Freundin Schiller empfiehlt. Vergl. Euphorion 12, S. 372.

Oehlenschläger war schon früher in Kopenhagen und besonders während seines Aufenthaltes in Italien ihr häufiger Gast. [1]) Fried. Brun scheint Baggesen persönlich näher gestanden zu haben als Oehlenschläger. Dieser war 1809 nach Kopenhagen zurückgekehrt und von der dänischen Gesellschaft mit Begeisterung aufgenommen worden. Als dagegen 1811 Baggesen, der in Kiel Professor geworden war, nach Kopenhagen kam, wurde er sehr kühl empfangen und erlebte manche Zurücksetzung gegenüber seinem erfolgreichen Rivalen. Aber Fried. Bruns Haus stand ihm in alter Herzlichkeit offen, [2]) und sie suchte ihn überall gegen Oehlenschläger zu verteidigen. Baggesen dankte ihrer freundschaftlichen Treue durch Huldigungsgedichte an sie und ihre Tochter Ida, die der bewunderte Mittelpunkt des gastfreien Hauses war. Als die heftige literarische Fehde zwischen Baggesen und Oehlenschläger ausbrach [3]) und Fried. Brun keinen der beiden bedeutenden Gäste verlieren wollte, griff sie zu der von Oehlenschläger in seinen „Lebenserinnerungen" erzählten List. [4]) Sie gab dem Pförtner den Befehl, Baggesen zu melden, sie wäre nicht zu Hause, wenn Oehlenschläger bei ihr war und umgekehrt. Im Gegensatz zu ihren Zeitgenossen, die immer wieder dazu beitrugen, die Fehde zu verschärfen, suchte sie wieder eine versöhnliche Stimmung zu schaffen. Sie verfaßte zu diesem Zweck einen deutschen Gedichtzyklus, [5]) in welchem sie sich an beide Dichter wandte und den ihr junger Freund J. L. Heiberg ins Dänische übersetzte. Er erschien im Maiheft der dänischen Zeitschrift „Athene" 1814. Beide Dichter dankten Fried. Brun mit einem Gedicht, Baggesen mit einem volltönenden Lied, Oehlenschläger mit einer scherzhaften Romanze. [6]) Baggesen blieb, solange er in Dänemark weilte, Fried. Bruns ständiger Gast. 1817 verließ er Dänemark; aber noch 1823 sandte er ihr in dankbarem Gedenken eine

---

1) Mindeblade om Oehlenschläger og hans Kreds hjemme og ude (udgivne of C. L. Mynster), Kopenhagen 1879, S. 184, 188.

2) Peter Andr. Heiberg, a. a. O. S. 422 f.

3) Vergl. darüber:
Petersen-Andersen, a. a. O. III, S. 65 ff.
Ph. Schweitzer, a. a. O., Teil III, S. 51.
Fr. Winkel Horn, a. a. O. S. 211 f.
Peter Andr. Heiberg, a. a. O. S. 421.

4) IV, S. 116 f.

5) Aufgenommen in die „Neuesten Gedichte" 1820. S. 34. Der Herbstabend. An A. Oehlenschläger — S. 37. Das Erwachen. An Jens Baggesen.

6) Pet. Andr. Heiberg, a. a. O. S. 422 f.

dichterische Epistel, in der er die schon 58 jährige Dichterin als

„Ewge Jünglingin, der noch, wie man berichtet,
Kein kindlich Mädchenzauber fehlt“

feiert. [1])

Ihre innere Einstellung zu Adam Oehlenschläger blieb nicht immer die gleiche. Als er sie 1809 in Rom besuchen kommt, schreibt sie hocherfreut: „Ich hatte ihn als einen in vollen Blütenknospen stehenden jungen Baum in Dänemark zuletzt gesehen, und nun erscheint er in reicher Fruchtfülle glänzend; denn er brachte uns seinen in morgenländischer Farbenpracht strahlenden „Aladdin“, seinen mir über alles geliebten „Baldur him Gode“ (der Gute) und seinen so mächtig und kraftvoll charakterisierten „Hakon Jarl.“ Er erschien als skandinavischer Tragöde, ein ganz neues und wahrhaft originelles Phänomen, und dies war er durch und durch und über und über.“ [2]) Ihr Urteil änderte sich in Kopenhagen. Sie schreibt in einem Brief an Bonstetten: „Oehlenschläger vernachlässigt sich selbst vor lauter Hochmut, und sein Genie schlummert in dem genügsamen Schoß der Unwissenschaftlichkeit ein; in den letzten 3—4 Jahren ist er unstreitig gesunken.“ [3]) Oehlenschläger gegenüber hebt sie Baggesen hervor, der der größte Verskünstler der Zeit sei, sowohl in der dänischen wie in der deutschen Sprache; „er ähnelt Schlegel und Voß in Korrektheit und übertrifft beide in lyrischem Flug, Süßigkeit und Grazie.“ [3])

Die persönlichen Beziehungen zwischen Fried. Brun und Oehlenschläger wurden bis 1815 lebhaft aufrecht erhalten. Auch Oehlenschläger schrieb Huldigungsgedichte für Fried. Brun und ihre Tochter Ida. Aber 1815 brach er den Verkehr mit dem Brun'schen Hause für viele Jahre ab, wie Bobé angibt, wegen des Gedichtes „Der erwachte Adler“, in dem Fried. Brun auf die sehr lange Zeit hingewiesen hatte, die er sich gegönnt hatte, bevor er wieder den Flug zur Sonne begann. Oehlenschläger selbst nennt als Grund seines Bruches das „Portierarrangement“, das Fried. Brun während seiner Fehde mit Baggesen in ihrem Hause getroffen hatte. Später nahm Oehlenschläger die freundschaftlichen Beziehungen zu Fried. Brun wieder auf. In seinen „Lebenserinnerungen“

---

1) J. Baggesen, Poetische Werke in deutscher Sprache. Leipz. 1836, 5 Teile, V, S. 193. Auch das Gedicht „Die Alpenjungfrau“ (S. 174) ist Fried. Brun gewidmet, ebenso einige dänisch geschriebene Gedichte.

2) Römisches Leben, II, 295. Sie berichtet, daß er sich in Rom nicht wohlfühlt: „Alle Zaubertränke Roms mundeten ihm nicht. Er hat noch zu viel Schnee in Augen und Ohren.“

3) Bobé, a. a. O. S. 243.

hat er ihrer dann an mehreren Stellen in herzlicher Freundschaft gedacht. Bd. I, S. 251 sagt er: „Die gute Frau Brun hatte viel Geist, ein leicht bewegtes Gefühl und war dadurch gebildet, daß sie auf ihren Reisen mit den tüchtigsten Köpfen des Zeitalters umgegangen war." In Bd. IV, S. 116: „In diesem Jahre starb auch meine Freundin, Frau Fried. Brun, mit der ich so viele angenehme Stunden verlebt hatte." Und er berichtet einige Seiten lang von dem Leben und Wesen „dieses ausgezeichneten Weibes."

Göste im Hause Fried. Bruns waren auch der schon erwähnte junge Dichter L. Heiberg, der einige ihrer Gedichte ins Dänische übersetzte. [1]) Schack Staffeldt, der lange verkannte dänische Lyriker, [2]) und L. S. Ingemann, [3]) der dänische W. Scott, der auch empfindsame Gedichte schrieb, aber der von Fried. Brun besonders um seines Romans „Valdemar" (1826) willen bewundert wurde, ein Zeichen ihrer langsamen inneren Abkehr von der empfindsamen Richtung, die allerdings für ihr lyrisches Schaffen zu spät einsetzte und sich nur in den Gedichten ihrer letzten Sammlung zeigt.

In Kopenhagen war Fried. Bruns Interesse für die Kunst wachgeblieben. Lund verkehrte in ihrem Hause und malte sie wiederholt. Dem jungen Maler Ph. O. Runge [4]) ließ sie nach besten Kräften Rat und Hilfe angedeihen. Er besprach mit ihr seine Entwürfe und seine Zukunftspläne.

Ueberhaupt wurde Fried. Brun in ihrem Alter vielfach die Beraterin und Helferin ihrer jüngeren Zeitgenossen. Man brachte ihr Verehrung und Hochachtung entgegen. [5]) Diplomaten und Gelehrte gingen in ihrem Hause ein und aus. Besonders liebte sie die Besuche der Repräsentanten der fremden Mächte, um so die geistige Verbindung mit den Ländern wahren zu können, in denen sie sich jahrelang aufgehalten und die sie lieb gewonnen hatte. Ihre letzten Jahre brachten ihr auch den freundschaftlichen Verkehr mit den Mitgliedern der königlichen Familie. [6])

1) Handschr. 8, S. 75, K. Rahbeks Brevvexling, S. 172 ff. J. M. Thiele, a .a. O. S. 74.

2) Georg Brandes: Schack Staffeldt in: Menschen und Werke. Lpz. 1897, S. 71.

3) Handschr. 8, S. 76. J. M. Thiele, a. a. O. S. 92 ff.

4) Ph. O. Runge Schriften, hg. von dessen ältestem Bruder, Hamburg 1841, Bd. II, S. 39 ff, 45 ff, 47, 49 und 452.

5) Bobé, a. a. O. S. 245 f.
Siehe auch J. M. Thiele a. a. O. S. 134 und 162.

6) K. Rahbeks Brevvexling, a. a. O. S. 171.
J. M. Thiele, a. a. O. S. 132.

Ihre geistige Regsamkeit war nicht erschlafft. Ihr Interesse war noch ebenso vielseitig, wie es vordem gewesen. Sie beschäftigte sich mit Geschichte, Geographie, Physik, Chemie, besonders aber mit Kunst und Literatur, wobei die der südeuropäischen Länder ihr die liebste war. Aber die neueren deutschen Dichter konnte sie nicht verstehen, der Geist der Romantik blieb ihr fremd. [1]) „Wir älteren" schreibt sie an Matthisson, „verschanzen uns gegen den Strom der romantisch-poetischen Tollheit." [2]) Das reiche gesellschaftliche Leben um sie herum ließ es ihr nicht zum Bewußtsein kommen, daß ihre Dichtungen längst den Dichtungen der von ihr verurteilten neuen Zeit hatten weichen müssen, daß selbst die Schichten, die zur Zeit der großen klassischen Dichter ihre gefühlvollen Gedichte bevorzugt und über alles geliebt hatten, sich längst der neuen Romantik zugewendet hatten. Als sie 1835 starb, war ihr dichterischer Ruhm schon längst verklungen.

---

1) Wahrscheinlich war sie in ihrer Haltung von der der Romantik feindlichen Einstellung Baggesens beeinflußt.

2) Bobé, a. a. O. S. 304. Persönlich kannte sie von den Romantikern Wilh. Schlegel (Handschr. 4, S. 123) und Achim v. Arnim (Handschr. 8, S. 68), die sie aber beide nur als junge Dichter kennen gelernt hatte.

II. Hauptteil:

Friederike Bruns Werke.

I. Allgemeines.

Fried. Brun betätigte sich vor allem auf zwei Gebieten, auf dem Gebiete der Lyrik und dem der Reisebeschreibungen. Außerdem schrieb sie eine kurze Autobiographie über ihre Jugendzeit unter dem Titel „Wahrheit aus Morgenträumen.“ Als Anhang ist dieser Autobiographie angefügt: „Idas ästhetische Entwicklung,“ in der Fried. Brun die geistige Entwicklung ihrer am meisten geliebten Tochter Ida aufzeigen will. Eine Sonderstellung nehmen einige kurze Prosageschichten ein.

In chronologischer Reihenfolge ergibt sich folgender Ueberblick über Fried. Bruns Werke.

1782, Tagebuch meiner ersten Reise. Kopenhagen, (als Manuskript gedruckt, ebenso eine kleine Sammlung von deutschen Gedichten und kleinen Prosastücken). [1])

1792, Cyana und Amandor, eine Schweizer Geschichte, Hamburg. (Später aufgenommen in den 2. Band der „Prosaischen Schriften“, S. 201—258).

1795, Gedichte, hg. von Friedr. Matthisson, Zürich; (mit Titelvignette und 7 musikalischen Kompositionen von Kapellmeister Schulz).

1798, 2. Auflage, Zürich.

1803, 3. Auflage, Zürich.

1806, 4. Auflage, Zürich.

1799, 1. und 2. Band der „Prosaischen Schriften.“ Zürich. (Diese beiden Bände enthalten Reiseberichte aus Frankreich und der Schweiz von 1791 und aus Dänemark von 1786. Der 2. Band enthält auch einige Prosaerzählungen).

1800, Reise durch die Schweiz. Kopenhagen.

1800, 3. Band der „Prosaischen Schriften.“ Zürich.

1801, 4. Band der „Prosaischen Schriften.“ Zürich. (Diese beiden Bände enthalten Berichte aus Italien von 1795/96).

1802, Herausgabe der „Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund.“ Tübingen.

1807, 1. Band der „Episoden aus Reisen.“ Zürich.

---

1) Mir waren beide im Manuskript zugänglich.

1809, 2. Band der „Episoden aus Reisen.“ Zürich. (Diese beiden Bände enthalten Reiseberichte aus Süddeutschland, der Schweiz und Italien aus den Jahren 1802, 03, 07, 1809—10).

1812, Neue Gedichte. Darmstadt.

1814, 2. Auflage.

1816, 3. Band der „Episoden aus Reisen.“ Heidelberg. (Er enthält Berichte aus Südfrankreich und von der Mittelländischen Küste).

1816, Briefe aus Rom über die Verfolgung. Gefangennehmung und Entführung des Papstes Pius VII., Dresden.

1818, 4. Band der „Episoden aus Reisen“ unter dem Titel: Sitten- und Landschaftsstudien von Neapel und den Umgebungen in den Jahren 1809 und 1810. Pesth.

1820, Neueste Gedichte. Bonn.

1821, Lieder für Hellas. (Gedruckt als Manuskript für Freunde, später aufgenommen als Anhang in die Autobiographie „Wahrheit aus Morgenträumen“, S. 271 bis 293).

1824, Wahrheit aus Morgenträumen mit Anhang: Idas ästhetische Entwicklung. Aarau.

1833, Römisches Leben. 2 Bände, Leipzig.

Außerdem hat Fried. Brun in vielen Zeitschriften Aufsätze und Gedichte veröffentlicht. [1]) Diese Gedichte sind z. T. in ihre Gedichtsammlungen aufgenommen worden. Auch die Aufsätze sind z. T. in veränderter Form in die Reisebeschreibungen eingefügt worden, andere beschäftigen sich mit Künstlern und Kunstwerken, die Fried. Brun in Deutschland oder Dänemark bekannt machen wollte.

---

1) Unter den Zeitschriften, in denen Fried. Brun mitgearbeitet hat, sind die wichtigsten:

Deutsche: Schillers Horen und Musenalmanach; Wielands Teutscher Merkur; Reinhardts Musenalmanach; Eggers Deutsches Magazin; Voß und Göckingks Musenalmanach; Jacobis Iris; Morgenblatt für gebildete Stände; Lotz Originalien u. a.

Dänische: Paulsens Nytarsgave for Damer; Neumanns Danske Reiseagttagelser (1815—17); Rahbeks Minerva (1803); Rahbeks Tilskuer (1819); Molbechs; Athene; L. Kruse: Anteros; Dagen; Harpen u. a.

II. Lyrik.

Fried. Brun hat nur drei Bände lyrischer Gedichte veröffentlicht; aber diese drei Bände umfassen einen großen Teil ihres Lebens (ca 1780—1821). Ihre lyrische Produktion ist quantitativ am fruchtbarsten während ihrer jahrelangen, ihren Gesichtskreis erweiternden und ihre lyrische Empfänglichkeit vertiefenden Reisejahre. Sie verstummt allmählich in dem sich gleichbleibenden Kopenhagener Gesellschaftsleben, nachdem Fried. Brun in den ersten Jahren des Kopenhagener Aufenthaltes in ihrer Lyrik eine deutliche Wendung zur reflektorischen Rückbesinnung über ihr Leben gemacht hat, das ihr schon da als ein abgeschlossenes Ganzes erscheint und für dessen weiteren Verlauf sie keine großen Erlebnisse und keine wichtigen Geschehnisse mehr erwarten kann. Während also die Kenntnis ihres Lebens bis zur endgültigen Rückkehr nach Dänemark für das Verständnis ihrer Lyrik von Wichtigkeit ist, haben die letzten 15 Jahre für die folgende Darstellung ihrer lyrischen Tätigkeit keine Bedeutung mehr.

1. Erlebnisgrundlage.

Fried. Brun sagt einmal in einem Briefe an ihren Bruder über ihr Dichten: „Da hast Du zwei Gedichte, in einer Viertelstunde der tiefbewegten Seele entflossen. Du kennst diese meine Art von Kindheit an — und daß ich nie, nie dichte, wenn ich will, sondern immer nur, wenn ich muß! Mit lautklopfendem Herzen und oft so überströmenden Augen, daß ich kaum das Papier sehe noch die Feder halten kann." [1]) In diesem überschwenglichen Selbstzeugnis finden wir, mit starken Farben gezeichnet, jene empfindsame Seite der Veranlagung der Dichterin wieder, die uns in ihrer Biographie an verschiedenen Stellen entgegengetreten ist. Wenn wir aber in ihren Gedichten nach dem starken Gefühlsausdruck suchen, den wir nach der obigen Stelle erwarten, sind wir enttäuscht, und es erhebt sich die berechtigte Frage nach der Echtheit und Tiefe der Erlebnisgrundlage ihrer Gedichte. Hier können uns ihre handschriftlichen Tagebücher zu einer richtigen Beurteilung helfen, da erst sie, in denen sich der Ausdruck der Gefühlsbewegung viel ursprünglicher zeigt als in den Tagebüchern, das lebendige Bild dieser Frau vor uns entstehen lassen. Da sieht man, daß sie sich die Gefühle nicht anempfindet, sondern daß sie sie unwiderstehlich überkommen. Ein Ueberwallen und Ueberfließen des Gefühls in Freude und Schmerz finden wir an unzähligen Stellen. Zwei Beispiele: Auf der Reise nach dem Süden 1795 überfällt sie die Sehnsucht nach der Schweiz. Das Tagebuch berichtet ganz knapp: „Sehnsucht nach Zürich! Ich m u ß auf die Alpen!" [2]) Das ist kräftige Sprache, die uns überzeugt. Und fast expressionistisch mutet in demselben Tagebuch folgender Ausbruch der Freude über ein plötzliches Wiedersehen an: „Matthisson! — Luise! — Freude - Ach!" [3]) Und wie viele feine kleine Züge tiefster Beseligung, als sie sich der Liebe Bonstettens bewußt wird; so der Ausruf voll überströmenden Glückes: „Mein Vater, mein Freund, mein Geliebter — mein Glück" [4]) oder die schmerzliche Entsagung nach einer kaum geheilten Verstimmung mit dem Geliebten: „Wir können uns nichts sein, auch wenn wir wollten." [5]) Auch in ihren gedruckten Prosaschriften gibt es manche Stelle, die von einer wahren und reinen Empfindung Zeugnis gibt; so schreibt sie beim Anblick der überwältigenden Alpenpracht: „Denn daß das

1) Am 26. März 1809 in „Briefe aus Bom", S. 73.
2) Handschr. Tagebuch 9, S. 95.
3) Handschr. Tagebuch 9, S. 177.
4) Handschr. Tagebuch 11, S. 158.
5) Handschr. Tagebuch 11, S. 9.

alles wirklich sey, und Morgen und Uebermorgen, und Monate und Jahrelang so bliebe — bey jedem Abendroth wieder in solcher Pracht lächelte, schien mir unbegreiflich. Ich genoß es, als käme es nie wieder." [1]) Natürlich bringen auch ihre handschriftlichen Tagebücher lange und tränenselige Klagen und Sehnsuchtsergüsse, die die frische Ursprünglichkeit vermissen lassen; und ausgedehnte, trockene Landschaftsschilderungen lassen manchmal jegliche Empfindung entbehren. Aber im ganzen zieht ein warmer Hauch durch ihre Handschriften, eine lebendig erlebte innere Welt tut sich vor uns auf, und man sieht die Gedichte mit anderen Augen, als man sie vor Kenntnisnahme der Tagebücher angeschaut hatte. Man kann ihnen eine wohlwollende Zuneigung nicht mehr versagen, da man weiß, daß sie vom echten Erleben erzählen. Natürlich sollen damit die Augen nicht für den Mangel an glutvoller Gestaltungskraft geschlossen werden. Hier aber, wo die Erlebnisgrundlage festgestellt werden soll, verdient Fried. Brun eine warme Fürsprache gegenüber ihrem von ihr so hoch geschätzten Vorbild Matthisson, dem die Kenner seiner Dichtung Mangel an Erlebnisgrundlage vorhalten müssen. [2]) Es war der große Schaden ihrer Lyrik, daß sie sich so eng und lange an ihn und an andere Vorbilder anlehnte, und daß Bonstettens Mahnung: „Warum schreibst Du nicht öfter etwas Selbstgedachtes . . . gib dich selbst", erst so spät kam und in ihr wirkte, als ihre lyrische Begabung sich beinahe erschöpft hatte. [3]) In dieser letzten Zeit allerdings bringt die Dichterin einige so fein empfundene und so gut durchgeführte, wirklich erlebte lyrische Gedichte, daß von da ein neuer Aufstieg zu echter und wertbehaltender Lyrik möglich gewesen wäre. Da aber wandte sie sich endgültig der Prosaschriftstellerei zu.

Die persönlichen Erlebnisse, auf denen ihre Lyrik fußt, lassen sich aus der im 1. Teil dargestellten Biographie leicht ablesen. Im Vaterhaus einerseits das Erlebnis stiller Einsamkeit und geheimnisvollen Schauers auf dem ans väterliche Besitztum anschließenden und oft zum Aufenthalt erwählten Friedhof. Schon da die Wirkung der Nacht, die sie nicht erschreckt, sondern mit der silbernen Fülle des Mond-

1) Prosaische Schriften I, S. 167.
2) Ermatinger, Die deutsche Lyrik, Kap. I, S. 58.
Boschulte, Matthisson, seine Anhänger und Nachahmer, Schulprogramm Elberfeld 1900, S. 32 u. Diss. S. 6, 8 und 9.
Boschulte, R. Weiß: Ueber die stofflichen Beziehungen der Lyrik v. Salis-Seewis zur Dichtung Höltys u. Matthissons. Programm Komotau 1897, S. 9 und 12.
3) 23. November 1817, Briefe Bonstettens an Fried. Brun II, S. 153.

lichts den Eindruck feierlicher Größe in ihr hinterläßt. Daneben zu gleicher Zeit schon das Erlebnis der ersten empfindsamen Freundschaften, von denen sie in ihren Jugenderinnerungen erzählt.

Beide Erlebnisse werden später vertieft; sie wird früh schwerhörig bis zur Taubheit und so in eine manchmal recht schwer empfundene Einsamkeit [1]) hineingezwungen, die sie allerdings so viel wie möglich mit all der ihr innewohnenden Lebensaufgeschlossenheit zu überwinden sucht. Daneben stellen sich vielfache Krankheiten ein, die sie immer wieder ans Bett fesseln und ihrer schwermütigen Stimmung immer wieder neue Nahrung geben. [2]) Auch das Freundschaftserlebnis ihrer Jugend findet seine Fortsetzung und Ausgestaltung im späteren Leben, da sie in der damaligen der Freundschaft so stark huldigenden Zeit mit verschiedenen ihrer Zeitgenossen enge Beziehungen pflegt. Freundschaft wird ihr schließlich zur Lebensnotwendigkeit, ohne die sie, wie sie selbst sagt, nicht bestehen kann. [3])

Natürlich sind ihre Reisen von der größten Bedeutung für ihre Dichtung. Es ist aber bezeichnend, daß wir von der Zeit ihres Aufenthaltes in Deutschland und Frankreich fast gar keine lyrischen Gedichte haben, die das Land besingen, das sie durchreist. Ebenso spielt die nördliche Landschaft Dänemarks eine verschwindend kleine Rolle in ihren Gedichten. Dort verband sie kein inneres Erlebnis mit der Natur und dem Lande. Wie viel singt sie dagegen von der Schweiz und von Italien! Das war ihre Wahlheimat, an der sie mit allen Fasern ihrer Seele hing, und aus der sie nur der endgültige Machtspruch ihres Gatten zurückrufen konnte.

In Italien hat es ihr nicht nur die Natur, sondern auch die Kunst angetan. Mit einer bewundernswerten Unermüdlichkeit und Spannkraft bemüht sie sich um die Kenntnis und das Verständnis der Kunstwerke ,die sich in Italiens Städten ihr bieten. Sie läßt die Werke auf sich wirken, und wo sich ihr ein tiefer Eindruck in die Seele gräbt ,dort hält sie ihn in einem Gedichte fest.

Das sind die Erlebnisgrundlagen ihrer Lyrik. Ein späterer Abschnitt wird zeigen, wie sie sie ausgewertet und ihnen Gestalt gegeben hat.

---

1) Brun: Episoden aus Reisen I, S. 190.
2) So sagt sie beim Anblick eines steilen Alpenpfades: „Der Pfad, der zwischen Blüthen und Grab hinschwebend — ach! so sehr meinem Lebenspfade gleicht." (Episoden aus Reisen I, S. 266).
3) Prof. Schriften IV, S. 408.

2. Einflüsse.

Zuerst gilt es jedoch die dichterischen Einflüsse aufzuweisen, die für sie richtunggebend geworden sind. Schon frühzeitig, im literarisch rege interessierten Vaterhaus wirken sie von verschiedenen Seiten her ein. Eins muß vorweggenommen werden, was sie wiederum von Matthisson unterscheidet. Im Gegensatz zu ihm läßt Fried. Brun nur die Einflüsse auf sich wirken, die ihrer Art entsprechen, den schwermütig-empfindsamen, und später unter dem lange und stark wirkenden Eindruck klassischer Formgestaltung, den klassizistisch gefärbten. Aber weder die anakreontische Poesie, noch die Stilart Wielands, die beide ihren Niederschlag in Matthissons Dichtungen finden, haben Wirkung auf sie, obgleich manche ihrer Wortbildungen bei ihrer Vorliebe für die duftig — rosafarbigen Töne an anakreantische Wendungen anklingen, und obgleich sie, wie die Biographie zeigt, [1]) Wieland als Menschen sehr hochschätzt.

Die auf ihre Lyrik wirkenden Einflüsse sollen hier nur in einer kurzen Zusammenschau aufgezeigt werden. In den nächsten Abschnitten muß an der jeweilig entsprechenden Stelle näher darauf eingegangen werden. Klopstocks hymnischer Enthusiasmus, Ossians „dunkelblaue Geisterwelt“ [2]) und seine düstere und sturmbewegte Natur, Grays Friedhofs- und Young's Nachtgedanken, die so gut zu ihren eigenen einsamen Friedhofsstunden paßten, und nicht zuletzt Höltys weiche Schwermut, wurden mit schrankenloser Bereitwilligkeit in der ähnlich schwermütig und zugleich begeisterungsfähig veranlagten Seele der jungen Pastorentochter aufgenommen und trieben schon in ihren nur handschriftlich erhaltenen Jugendgedichten ihre Blüten. Später wirkten die Stolbergs und durch sie der Göttinger Hain weiter in dieser weichen, empfindsamen Richtung und ließen neben Ossians düsterer und bewegter und Grays und Youngs nächtlicher feierlicher Natur die ländlich friedlichen Stimmungen in ihr lebendigen Nachklang gewinnen, die allerdings erst von ihr dichterisch verwertet wurden, als der alle früheren überstrahlende Einfluß Matthissons auf Fried. Brun wirkte. Es ist leicht verständlich, daß sie diesen Dichter sofort als d a s Vorbild erkannte, denn in ihm hatten ja alle Dichter gewirkt, die auch auf sie von Einfluß gewesen waren, und in seinen Gedichten fand sie eine Verbindung aller ihr von verschiedenen Seiten her zukommenden Elemente, die ihr schlechthin vollkommen und einzig erstrebenswert erschien. Darum gibt sie sich seinem Ein-

1) Siehe auch das Gedicht „Die Grazien“, das Wieland gewidmet ist.
2) **Brun: Wahrheit aus Morgenträumen, S. 145.**

fluß für die größte Zeit ihres dichterischen Schaffens gefangen, besonders, da die enge Freundschaft mit ihm ihr auch den Menschen Matthisson immer persönlich nahe hält. Mit ihm begeistert sie sich nun für Rousseau, durch ihn, den Kenner der Antike, läßt sie diese auf sich wirken und dichtet später sehr viel in antiken Versmassen.

Wie alle kleinen Dichter jener Zeit sucht sie natürlich auch Goethe nachzubilden. Das mißlingt ihr vollkommen. In den wenigen Fällen, in denen sie es versucht, [1]) entstehen ganz äußerliche Nachbildungen der Goetheschen Gedichte, meist mit einem starken Zusatz von Empfindsamkeit. Als Beispiel lasse ich hier einige Strophen des Schwanenliedes „Im Mondschein zu singen“ folgen. Schon der Titel gegenüber Goethes „An den Mond“ zeigt die empfindsame Note.

Steigst du aus der Berge Kluft
Still und hehr empor,
Hüllest Thal und Hain und Luft
Leis' in Silberflor.
Zeigst mit sanftgebrochnem Licht
Was dem Blick entschwand,
Hüllst in stilles Dämmerlicht
Was das Herz empfand.
Auch dein Silberflor verhüllt
Den bethränten Blick,
Und ein mild'res Lebensbild
Strahlt aus ihm zurück.

Spuren Schillerscher Lyrik finden sich bei Fried. Brun nicht. Die strenge gedankenlyrische Art Schillers war ihr wesensfremd; sie sucht ja auch bei Goethe zur Nachahmung nur das heraus, was sie in ihre eigene sehnsüchtig-schwermütige Stimmung umgießen kann. Das zeigt sich ganz deutlich in ihrem dreimaligen Versuch, Goethes „Mignon“ umzuformen und mit eigenem Stimmungsgehalt zu erfüllen.

In ihrer späteren Kopenhagener Zeit kommen noch einige nordische Einflüsse hinzu, die ihr aber nur in einzelnen Fällen den Stoff für ihre Gedichte geben oder sie in der Namenwahl beeinflussen. Die allgemeine, früher schon einmal

---

1) „Das Alpenröslein am Sunde“, Gedichte 1806, S. 160. Goethe: Alpenröslein. „Trostlied für die Opfer des Geistes der Zeit.“ Gedichte 1806, S. 196. In der äußeren Form eine Nachbildung v. Goethes „Mignon“. Sie will hier anscheinend Goethes Sehnsuchtsgedicht noch überhöhen, da sie die Sehnsucht nach der ewigen Heimat singt, die beiden Mignonparodien „Kennt ihr das Land“ (Jacobis Iris 1803) und „Bist du das Land“, schließlich die empfindsame Umbildung von Goethes „An den Mond“, unter dem Titel „Schwanenlied, im Mondschein zu singen“.

von Ewald versuchte und jetzt von Oehlenschläger erweckte Vorliebe für das nordische Altertum hinterläßt in ihrer Lyrik ihre Spuren. Sonst ist dies gerade die Zeit, wo sie sich von den ihre Eigenart erdrückenden Einwirkungen freizumachen beginnt und sich zu frischer Selbständigkeit durchringt.

3. Ungedruckte Jugendschriften.

Fried. Brun begann sehr früh zu dichten. Und da sie von ihrer Umgebung und sogar von einflußreichen Männern und Dichtern in ihren ersten Versuchen anerkannt und zu weiterem Schaffen ermutigt wurde, fühlte sie sich bald als wirkliche Dichterin und begann, ihre Gedichte in einem eigens dafür bestimmten Buche, auf dessen erster Seite zwei Widmungen von Cornelia Traut und Augusta v. Wilde sie zum Dichten anspornen, niederzuschreiben. Diese handschriftliche Sammlung ihrer Jugendgedichte ist noch erhalten. [1]) Sie gibt uns einen Einblick in die dichterischen Anfänge Fried. Bruns, die besonders deshalb von Interesse sind, weil sie noch nicht unter dem später alles überwältigenden Einfluß Matthissons stehen. Diese Sammlung enthält Eintragungen aus den Jahren 1780—82, also einer sehr frühen Zeit. Eine zweite kurze Sammlung von Jugendgedichten findet sich in ihrem ersten handschriftlichen Reisetagebuch vom Jahre 1782. [2]) In diesen Gedichten beobachtet man eine rasch aufsteigende Linie und eine sich schnell erweiternde Basis. Frisch und neckisch sind die ersten dieser Gedichte, ein Gelegenheitsgedicht, zwei kleine Erlebnisgedichte: „Klagelied auf Balthasars Meerschweinchen“ und „An D. T., als sie meinen Kamm gestohlen hatte,“ ein Gedicht, das beinahe einen Bänkelsängerton anschlägt, sowie ein Freundschaftsgedicht, das gar nichts von dem elegischen und sehnsüchtigem Ton hat, den später diese Gedichte zeigen. Aber schon im 5. Gedicht der Sammlung ist Kloppstocks Einfluß ganz unverkennbar. Es heißt: „An ein krankes Kind,“ bringt aber mit keinem Wort den so naheliegenden Gedanken des Genesungswunsches zum Ausdruck, sondern spricht nur von „baldiger Erlösung,“ von „Gottes Vatermilde“ und „Gottes Saatgefilden.“ Von nun an ist der Klopstocksche Einfluß der weitaus überragende in dieser Jugendsammlung. Schon

1) Ny. K. S. 4, 2654, 20 Kgl. Bibl. Kopenhagen.

2) Ny. K. S. 4, 2654, 1 Kgl. Bibl. Kopenhagen.
Die beiden Sammlungen enthalten zusammen etwa 63 Gedichte und Prosastücke (manche sind doppelt vorhanden, manche nicht zu Ende durchgeführt).

äußerlich: der Reim wird fortgelassen, und schließlich fällt auch die anfangs noch beibehaltene Strophenform. Demgemäß ist auch die Sprache ganz klopstockisch, z. B.

„Schauervoll mich durchdrang,“
„Froheste Ahndung,“
„Der bitterste der Schmerzen,“
„Die drohenste Welle,“

alles Stellen aus Gedicht Nr. 7, die Klopstock nachgeahmt sind. Ebenso finden wir im Inhalt Klopstocksche Art der Naturbetrachtung, besonders den Aufblick zu Gott bei der Bewunderung der Natur. Todesgedanken und Sehnsucht nach der Wiedervereinigung mit den Lieben, ungeduldige Erwartung der Stunde des Wiedersehens, der Vergleich der Verstorbenen mit der Saat, die zu neuem Leben gesät ist und um die man nicht trauern soll, selbst ein Lied an das zukünftige Grab der Dichterin sind Zeugen dieses Einflusses.

Neben Klopstock wirkt allerdings bedeutend schwächer Ossian auf die junge Friederike. Zwar sagt sie später in ihren Jugenderinnerungen, daß sie ihre ersten Gedichte vor allem Ossian nachgebildet habe, aber solche Gedichte sind nicht auf uns gekommen. Von den erhaltenen zeigt nur eins deutlich Ossians Spuren, außerdem aber auch zwei von den in diese Sammlung aufgenommenen kurzen Prosaerzählungen, besonders die zuerst „Rosalie“, dann „Cithone“ betitelte Erzählung. Düster schauervolle Stimmung. Ein nächtliches Gewitter. Cithona erwartet ihren Geliebten und muß vor dem Wetter in eine Grotte flüchten. Nach dem Gewitter findet sie ihn vom Blitz erschlagen unter einer Eiche und stirbt selbst über seiner Leiche.

Auf Hölty weist ein an ihn gerichtetes Gedicht, in welchem sie bedauert, daß sie ihn nicht habe kennen lernen können und berichtet, wie stark er sie beeinflusse; auf Klopstock deuten zwei Gedichte mit nationalem Inhalt, in deren einem sie ihren Stolz ausdrückt, dem deutschen Volke zuzugehören.

„Heil mir! daß deutschen Bluts ich bin,
Des freuet sich mein ganzer Sinn.“

Unter dem Einfluß Stolbergs scheint sie sich also in ihrer Jugend wenigstens eine Zeitlang ihres Deutschtums sehr wohl bewußt gewesen zu sein.

Einige äußerst rührselige Prosastücke zeigen schon ihre frühe Hinneigung zu der empfindsamen Art, der sie später verfällt.

Was besingt Fried. Brun in dieser ersten Sammlung? Zunächst findet sich da eine ziemlich große Anzahl von Gelegenheitsgedichten zu Gedenktagen und Festen, einige mit religiösem Einschlag, aber sonst ohne jede Besonderheit. Dagegen haben die Gedichte, in denen sie kleine Erlebnisse

erzählt, einen hellen, frischen, manchmal sogar übermütigen Ton. Eins der letzten „An eine Rose, die im September blühte" hebt sich aus einer Umgebung von sentimentalen Gefühlsergüssen durch wohltuende Einfachheit und Frische heraus. Die Trauer um den verblühten Rosenstrauch und die plötzliche Freude an der neu erblühten Rose ist wirklich erlebt. Hier hätte Fried. Brun weiterbauen und vertiefen sollen.

Freundschaft, Tod und Natur sind die Gegenstände der übrigen Gedichte dieser ersten Sammlung. Selten aber beherrscht eins von diesen Themen allein ein ganzes Gedicht, meist sind sie miteinander verwoben. Tod und Freundschaft gehören bei ihr zusammen, weil sie meist den Tod der Freunde besingt, oder Freunde nach einem Todesfall zu trösten sucht, und die Natur bietet ihr meist Gleichnis und Symbol, wodurch sie die Gedanken bildhafter gestaltet; oder sie wird antithetisch gebraucht; Frühling — Tod, grausamer Gegensatz (Gedicht Nr. 17). Die Verbundenheit von Mensch und Natur scheint schon der jugendlichen Friederike tiefes Erlebnis gewesen zu sein. Selten zeichnet sie die Natur um der Natur willen und gibt nur Naturbilder, wie sie es später von Matthisson lernte. „Der Frühling" Nr. 14 „Der Abend" Nr. 25 „Der Wald" Nr. 50 „Das Gewitter" Nr. 47 sind die vier Gedichte, die man hierher zählen müßte, das zweite und das vierte enge Anlehnungen an Klopstock, die anderen beiden schwach und kraftlos.

In der äußeren Form folgt Fried. Münter in dieser Frühzeit teils Klopstock, mit freien Rhythmen ohne Reim, teils bildet sie sich selbst ihre Versmaße, die in manchen Gedichten schon recht kompliziert sind. In vielen Fällen schreibt sie dann die Versfüße über die einzelnen Zeilen oder an den Rand neben die Strophe. Selten wählt sie einfache, volkstümliche Versmaße, auf die äußere Form scheint sie schon in den Jugendgedichten großes Gewicht gelegt zu haben. Die Feilungen, die wir hier antreffen, haben meist den Zweck, holprige Stellen auszugleichen und einen glatten, flüssigen Rhythmus zu erreichen.

Einzelne von diesen Gedichten („Der Wald", „Die Schleebeeren") sind in die erste Auflage des ersten Gedichtbandes 1795 aufgenommen, in den späteren Auflagen aber wieder fortgelassen worden.

4. Spätere Lyrik.

a. Vergleich mit den Handschriften.

Wie die Uebersicht über Fried. Bruns Werke zeigt, hat sie drei Bände lyrischer Gedichte veröffentlicht. Ein sehr großer Teil dieser Gedichte ist in handschriftlichen Aufzeichnungen von Fried. Bruns eigener Hand erhalten, und zwar finden wir in den handschriftlichen Bänden Ny Kgl. S. 4, 2654, Bd. 20, 21 und 22 nur lyrische Gedichte, während in fast allen anderen Bänden, die Fried. Bruns Reisetagebücher enthalten, entweder am Ende eine Anzahl von lyrischen Gedichten gesammelt angefügt ist oder im Text einzelne lyrische Gedichte eingestreut sind. Die erhaltenen handschriftlichen Gedichte gehören vor allem den „Gedichten" von 1795 und den „Neuesten Gedichten" von 1820 an. Die „Neuen Gedichte" von 1812 sind nur zum Teil in den verschiedenen handschriftlichen Bänden zu belegen. In den Handschriften finden sich auch Gedichte, die nicht im Druck erschienen sind, besonders in Band 22, der verschiedene ungedruckte lyrische Gedichte der späteren Zeit enthält.

Es würde zu weit führen und sich kaum lohnen, einen eingehenden Vergleich der handschriftlichen Gedichte mit der gedruckten Fassung anzustellen. Die Veränderungen, die Fried. Brun an ihren Gedichten vornimmt, erfolgen meistens nach den gleichen Prinzipien, so daß eine zusammenfassende Behandlung einen klaren Einblick in die Methode ihrer Arbeitsweise gibt. Die Gedichte, die in die handschriftlichen Bände aufgenommen sind, sind sicher nicht die ersten Niederschriften; sie zeigen so geringe Verbesserungen, daß sie sicher eine Abschrift von uns nicht erhaltenen ersten Entwürfen sind. Nur einzelne der handschriftlichen Gedichte, besonders solche, die in Tagebücher eingestreut sind, scheinen davon eine Ausnahme zu machen. [1]) Zu diesen gehört auch ein Gedicht aus dem ersten Gedichtband Hs 22 „Freye Nachahmung des Sonnetts von Petrarka In qual parte del ciel" (=Neueste Gedichte S. 83), von dem sich fünf verschiedene Fassungen darin befinden. Die glatte und gefeilte äußere Form ihrer Gedichte läßt darum schließen, daß sie auch die anderen einer guten Ueberarbeitung unterwarf, ehe sie sie in den Druck gab. Unklar ist Fried. Brun in der Datierung. Sie fügt vielen ihrer Gedichte [2]) ein Datum bei. Ein Ver-

1) z. B. die Gedichte in Bd. 9, S. 184 und S. 191; in Bd. 8, S. 108 und 118; in Bd. 19, S. 104—117.

2) Meist in den Anmerkungen; denn nach Matthissons Manier fügt sie ihren Gedichten Anmerkungen bei, die manchmal sehr weitläufig sind.

gleich zwischen den gedruckten Gedichten und den Handschriften beweist aber, daß die Datierungen nicht immer übereinstimmen. In den Handschriften ist das Datum verhältnismäßig selten angegeben; wo es aber hinzugefügt ist, ist es meist wieder durchgestrichen und manchmal durch ein anderes ersetzt, das dann mit dem des Drucks übereinstimmt. Das läßt die Vermutung aufkommen, die sich beim Durcharbeiten ihrer Tagebücher zu einer gewissen Sicherheit verdichtet, daß Fried. Brun die meisten Daten erst nachträglich, vielleicht zuerst aus dem Gedächtnis hinzugefügt und dann an Hand ihrer sehr ausführlichen Tagebücher korrigiert hat.

Die Gedichte selbst haben in den Handschriften meist nur eine Fassung. Nur einzelne wie „Die Aehrenleserin“ (gedruckt in „Neueste Gedichte“ S. 3), „Die Braut aus der Tiefe, an Thorwaldsen“ (gedruckt Neueste Gedichte S. 25) sind in zwei und das schon erwähnte Sonett sogar in fünf Varianten vorhanden. Viele von den handschriftlich erhaltenen Gedichten sind vollständig unverändert in den gedruckten Bänden wiederzufinden. Die anderen zeigen meistens nur geringfügige Aenderungen. Nur selten werden ganze Zeilen oder Strophen weggelassen oder hinzugesetzt. [1]) Eine verhältnismäßig starke Veränderung der äußeren Form weist der „Trauergesang am Grabe des Jahrhunderts“ (Bd. 1, Teil II, S. 72 im Druck) auf, der ursprünglich ein einfaches strophisches Gedicht war, später aber durch die Aufteilung der Strophen auf „eine Stimme“ und den „Greis“ und den hinter jede Strophe eingeschobenen Refrain, der die letzten beiden Zeilen unverändert oder leicht verändert wiederholt, zu einer Art von dramatischem Gedicht wurde, einer Form, die Friederike Brun nach Matthissons Vorbild mehrere Male gebraucht. Wahrscheinlich wollte Fried. Brun diesem Gedichte durch die Veränderung der Form eine größere Wucht verleihen.

Die Verbesserungen, die Fried. Brun an ihren handschriftlichen Fassungen vorgenommen hat, beziehen sich entweder auf den Rhythmus oder auf die Ausdrucksweise oder auf den Gehalt.

1. Rhythmus.

Sie sucht Unebenheiten des Rhythmus zu glätten. Z. B. „Die Braut in der Tiefe“, Str. 1, Zeile 4,

---

1) In dem Gedicht „Der Herbstabend, an Oehlenschläger“ (III, 34) hat Fried. Brun in der Handschrift Zeile 3 und 4 der letzten Strophe durchgestrichen; im Druck sind diese Zeilen irrtümlicherweise wieder aufgenommen worden, so daß die letzte Strophe 6 Zeilen (die anderen 4) hat und der Sinn sehr schwer verständlich ist.

Handschr. „Nie vom Sonnenstrahl umblicket,“
(fällt aus dem Rhythmus der Strophe heraus)
Dafür im Druck: „Vom Tageslicht nimmer umblicket.“
Auch die letzten Zeilen des Gedichtes:
Handschr.: „Der Schönheit dann vermählt sich die Stärke.“
Druck: „Komm, rufe die Schönheit ins Leben.“
In dem Gedicht „Das Bambino von Ara Celi in Rom“ heißt eine Zeile in der Handschrift:
„Diese Blume entkeimet dir im heiligen Schoß,“
im Druck dagegen:
„Diese Blume, die zart keimet im heiligen Schoß.“
Es war die einzige Zeile, der sie keine Cäsur gegeben hatte; darum änderte sie sie.

Oder in „Die Aehrenleserin“ hießen die ersten beiden Zeilen der 6. Strophe:
„Die zarte Saat voll frischer Frühlingsfarben,
Sie schon zieht empor der mächt'ge Sonnenstrahl.“
Die Druckfassung lautet:
„Die zarte Saat voll frischer Frühlingsfarben
Zieht auf, und reift der mächt'ge Sonnenstrahl.“
Durch diese Aenderung wird der nicht ins Gedicht passende ursprüngliche Rhythmus der 2. Zeile vermieden.

2. Ausdrucksweise.

a) Wiederholungen werden vermieden, z. B. in „Die Aehrenleserin“ Str. 6 heißen jetzt die drei letzten Zeilen:
„Und unsre Sehnsucht ist ihr Ehrenmahl“
(So klang es zu der Sense scharfen Tönen)
„Euch folgen unsre Lieb' und unsre Thränen.“
In der Handschrift stand anstelle des Wortes „Sehnsucht“ in der ersten Zeile das Wort „Thränen“ (wie in der 3. Zeile).
In „Psyches Verklärung“ (III, 78) hieß die 2. Strophe ursprünglich:
„Ueber jene finstern Grüfte,
In dem bangen Lebenstraum,
Jene finstern Nebellüfte
Und des Wirbelstromes Schaum ....“
Das Wort „finstern“ in Zeile 3 ersetzte Fried. Brun später durch „trüben.“

b) Die Ausdrucksweise wurde vereinfacht z. B. in „Tag und Nacht“ (I., Teil 2, S. 38) hießen die ersten beiden Zeilen ursprünglich:
„Wenn der Geliebten Bild dem liebenden Auge entschwindet,
Sinkt in die oedigte Nacht schnell der umleuchtete Tag.“
Fried. Brun änderte sie folgendermaßen:
„Wenn dem liebenden Auge das Bild des Geliebten entschwindet.

Tauchet in Oede der Nacht schnell der umleuchtete Tag!"

In der Ballade „Das Mädchen von Mona" (I., Teil 2., S. 1) schreibt sie in der Handschrift:

„Wo der Mond auf den hohen Klippengast (nämlich eine Geistererscheinung) schaut."

und vereinfacht es dann in:

„Wo der Mond auf die glänzende Klippe schaut."

c) Die Ausdrucksweise wird verfeinert und geschmeidiger gemacht. In „Freyheit in Banden" (I, Teil 2, S. 31) spricht sie in der Handschrift von einem „eingefalteten Fittich," im Druck vom „stillgefalteten Fittich."

In der „Aehrenleserin" hat sie an verschiedenen Stellen den Ausdruck geglättet, z. B. Str. 7, Zeile 2 hieß ursprünglich:

„Der große Tag sank auch zur Fluth hinab"

dann „Es sank der große Tag zur Fluth hinab."

d) Der Ausdruck wird durch die Aenderung stärker bildhaft, z. B. in „Der erste Sonnenstrahl nach langer Winternacht" (I, Teil 2, S. 44) haben folgende zwei Zeilen drei Fassungen:

1. „Und in dem Vorübergleiten
Blickt ich in ein weites Grab."
2. „Tiefes Dunkel sich verbreiten
Sah ich um ein weites Grab."
3. „Finstere Dünste sich verbreiten
Sah ich um ein weites Grab."

In „Sehnsucht nach dem Geliebten" (III, 86) ändert sie in folgender Weise:

Handschrift: „Wandelt durch der Nächte Grausen."
Druck: „Wandelte durch nächt'ges Grausen."

Im 5. Gesang der Titanen (III, 113) lautet die Druckfassung:

„Und des Oceanes hehre Kinder
Schwimmen durch des Stromes milde Fluthen,
Schwimmen in den Morgens Rosengluthen."

Die ursprüngliche Fassung der letzten Zeile „Schwimmen in des Meeres Rosengluthen" hätte nicht nur den Sinn verfehlt, den die Dichterin der Stelle geben wollte, sondern hätte überdies sehr seltsame Vorstellungen erwecken müssen.

3. Gehalt.

Es ist schließlich durch die Aenderungen der Gehalt der betreffenden Stellen geändert worden, und zwar entweder der Sinn oder der Empfindungsgehalt. Der Sinn ist

1. klarer geworden z. B. in „Unaussprechlich", Str. 4.

Handschrift: „Unaussprechlich! dann spricht dich mit dem Auge das Herz."
Druck: „Unaussprechlich! im Blick strahlt dann die Seele dich aus."

Oder in „Die Nachtfeier des Eros zu Thepsis" (III, S. 56).

Handschrift: „An der Gottesfackel schwebt der Schleier,
Der dich, selbst geopfert, einst umhüllt!"

Druck: „An der Gottesfackel schwebt der Schleier,
Der dich zartes Opfer einst umhüllt.“

2. Die Dichterin wählt eine logischere Verknüpfung durch passende Konjunktionen, z. B. in den „Reiseidyllen“ (III, 153) statt:

Handschrift: „Aber noch bäumt sich der Pfad empor aus dem Thale des Friedens.“
Druck: „Wieder bäumt sich der Pfad empor.“

Oder „Die Aehrenleserin“ III, 3, Str. 5.

Handschrift: „Und himmlische Gebilde schauen zurücke.“
Druck: „Jetzt winken himmlische Gestalten heiter.“

Der Empfindungsgehalt ist:

1. stärker geworden. Diese Veränderung nach der gefühlsbetonten Seite hin findet sich verhältnismäßig häufig. Z. B.: „Das Mädchen von Mona.“ 4. Gesang, 1. Str.

Handschrift: „Ringsum die verödete Küste schweigt
Wie ein weitverbreitetes Grab.“
Druck: „Ringsum die verödete Küste schweigt
Ach! ein weitverbreitetes Grab.“

Oder im „Trauergesang am Grabe des Jahrhunderts“ (I, S. 2) an zwei Stellen:

Handschrift: „Von Wetternacht umleuchtet
Sinkt bald das Jahr hinab.“
Druck: „Von Wetternacht umleuchtet
Sinkt ernst das Jahr hinab,“

und

Handschrift: Es vereinet
Sich aller Zonen Trauerfall.“
Druck: ... „sanft vereinet
Sich aller Zonen Trauerfall.“

2. Manche Veränderungen hat die Dichterin vorgenommen, um die auszudrückenden Gefühle besser der gerade geschilderten Situation anzupassen. Z. B. ist im „Mädchen von Mona“ von dem Tal die Rede, in der die beiden Liebenden sich in Furcht vor Entdeckung und doch in der Freude des Besitzes gefunden haben. Da sagt Fried. Brun zunächst: „Das Thal so bang, wo sie Mühsal und Schmerzen empfand“, verändert dann aber „wo sie schmerzliche Wonnen empfand“. In dem „Maria Theresia“ gewidmeten Gedicht III, 47, bezeichnet sie die Kaiserin zuerst recht überschwenglich als „die Himmelsbraut,“ dann dem Inhalt des Gedichtes besser angepaßt, in dem sie vom Verrat an Maria Theresia spricht, nennt sie sie immer noch überschwenglich, aber in der Vorstellung bleibend, die „Schmerzensbraut“.

3. Es gibt aber auch Stellen, an denen Fried. Brun das Empfindungsmoment abschwächt oder gefühlsbetonte Ausdrücke ganz fortfallen läßt; z. B. in der „Aehrenleserin“ Str. 1:

Handschrift: „Vergangenheit von Zukunft sanft geleitet.“

Druck: „Und Zukunft von Vergangenheit geleitet.“ Oder „Die Schattenrose“ hatte ursprünglich die Ueberschrift: „Die bleiche Schattenrose“ und die 2. Zeile hieß ursprünglich: „Ferne vom Tageslicht, ach wie entknospetest du. . . . .“ Dann mit Entfernung des gefühlvollen Ach: „Ferne vom Tageslicht, wie doch entknospetest du.“ Es ist bezeichnend, daß diese Beispiele der letzten Sammlung ihrer Gedichte angehören, in der, wie die späteren Ausführungen zeigen werden, sie sich in vielen Gedichten einer strengeren Dichtform klassizistischer Art nähert.

Manchmal allerdings sind die Veränderungen, die Fried. Brun an ihren Gedichten anbringt, offenbare Verschlechterungen, allerdings sehr selten, und dann um eines Reimes willen, den sie nicht aufgeben will oder kann. Z. B. hieß die letzte Strophe des Gedichtes „Als ich nach langer Umwölkung den Sternenhimmel wieder erblickte“ ursprünglich (III, 135):

„O heißgeliebtes Vaterland,
Leih bald mir Engelsschwingen
Aus der Verbannung — [1]) Land
Zu dir empor zu dringen.“

Um die Wiederholung des Reimes Land: Land zu vermeiden, aber den einmaligen Reim „Land“ nicht aufgeben zu müssen, formt Fried. Brun folgendes verunglückte Bild.

„Empor von der Verbannung Strand
In deinen Schoß zu dringen.“

b. Ausgaben.

Fried. Bruns erste Gedichtssammlung erschien 1795 und wurde von Matthisson herausgegeben. Die Dichterin hatte schon einige ihrer größeren Reisen (Petersburg, Frankreich, Deutschland, Schweiz) unternommen und schon einen weiten Erfahrungs- und Interessenkreis gewonnen. 1795 beginnt auch ihre innere Umstellung zu Bonstetten, von der wir allerdings in der Lyrik nur ganz verwischte Spuren finden. Das Entscheidende aber ist, daß Matthisson schon vollen Einfluß auf ihre Dichtung bekommen hat. Die Entstehungsdaten der Gedichte dieser ersten Ausgabe umspannen einen sehr großen Zeitraum. Fried. Brun hat einzelne ihrer frühesten Gedichte (1781—1782) aufgenommen. In den stark erweiterten neuen Auflagen finden wir daneben Gedichte, die schon in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts entstanden sind. In ihnen spielt besonders Italien, das Fried. Brun inzwischen kennen gelernt hat, eine große Rolle. Einige von den in diesem Bande veröffentlichten Gedichte sollten nach Matthissons

1) unleserlich.

Wunsch, der nach den Worten der Einleitung bei der Auswahl „mit freundschaftlicher Strenge verfuhr“ und nichts aufnahm, als was ihm „der Dichterin würdig zu seyn schien,“ fortgelassen werden. [1]) Sie finden dann gegen seinen Willen doch in die Sammlung Eingang, worüber der um seinen Ruf besorgte Matthisson sich in einem Briefe schwer beklagt. In die späteren Auflagen sind sie wirklich nicht mehr aufgenommen worden. Die Gedichtsammlung „Neue Gedichte 1812,“ ist von Fried. Brun selbst herausgegeben. Der erste Teil ist dem Andenken ihres 1809 verstorbenen Italienführers Zoëga, der zweite Teil als „Kranz der Erinnerung an Italien“ der Fürstin Luise von Dessau gewidmet. Der erste Teil bringt „Lieder, Oden, Balladen, Romanzen, Elegien“, der zweite „Elegien, Epigramme, Paramythien, Idyllen.“ Der dritte und kleinste Band endlich „Neueste Gedichte 1820,“ also schon während ihres Aufenthaltes in Kopenhagen veröffentlicht, ist dem jüngeren Grafen Stolberg zugeeignet. Das Facksimile eines Briefes Friedrichs von Stolberg an die Dichterin ist ihm angefügt.

c. Allgemeiner Ueberblick.

Ein kurzer allgemeiner Ueberblick über die Gegenstände, die Fried. Brun in ihrer Lyrik besingt, wird zeigen, daß wir in der jeweiligen Wahl der Stoffe eine Entwicklung beobachten können. In der ersten Sammlung sehen wir besonders zwei getrennte Interessengebiete, einmal Gedichte, die aus dem Kreis konkreter Einzelerlebnisse herausgeboren sind und daneben die große Zahl der unter Matthissons Einfluß entstandenen Gedichte. Die ersteren gehören meistens der Frühzeit des dichterischen Schaffens Fried. Bruns an, die letzteren, die weitaus den größten Teil des Gedichtbandes ausmachen, zerfallen wieder in zwei Gruppen: Landschaftsbilder und Gedichte empfindsamen Inhalts. Beobachten wir die ebengenannten Gruppen in den „Neueren“ und „Neuesten Gedichten,“ so sehen wir, daß in der zweiten Gedichtveröffentlichung (1812) die Zahl der Landschaftsschilderungen viel geringer geworden ist. Im dritten Bande (1820) ist diese Gruppe nur mit einem einzigen Gedicht vertreten. Fried. Brun hat erkannt, daß das nicht ihr Gebiet sei. Von persönlichen Erlebnissen hören wir im zweiten Band sehr wenig ,dagegen steigert sich ihr Interesse dafür wieder stark im dritten Bande. Dagegen nimmt die Zahl

1) Diese Gedichte sind in der 1. Auflage 1795: S. 20, 46, 48, 57, 61, 65, 73, 88, 89, 95 und einige andere, die Matthisson nicht besonders angegeben hat.

der Gedichte empfindsamen Charakters schon im zweiten Bande sehr stark ab. Im dritten Band finden wir nur vereinzelte Beispiele dieser Art. Ungefähr gleichmäßig berücksichtigt sind in allen drei Bänden die Widmungsgedichte an Freunde und Bekannte und die Gedächtnisgedichte für Tote. Ja, wir können sogar im dritten Band eine Steigerung ihrer Vorliebe für diese Gruppe beobachten, sicher unter dem Einfluß Stolbergs, dem ja auch der Band zugeeignet ist. Gelegenheitsgedichte, die sich im ersten Band an mehreren im zweiten noch an zwei Stellen finden, verschwinden im dritten ganz. Natürlich überwiegen im zweiten Band, der aus der italienischen Atmosphäre herausgewachsen ist, Gedichte über Italien und italienische Kunst bei weitem. Schon in den späteren Auflagen des ersten Bandes waren einige Italiengedichte aufgenommen worden. Im dritten Band, der in Kopenhagen gedichtet wird, bringt Fried. Brun nur noch zwei Gedichte aus der italienischen Zeit. In allen drei Bänden interessiert sich Fried. Brun in einzelnen Gedichten für die politischen Verhältnisse ihrer Zeit, besonders stark aber im dritten Bande, in dem die stattliche Zahl dieser Gedichte sich durch Kraft und Lebendigkeit auszeichnet. Diese und die Erlebnisgedichte der letzten Periode sind das Beste, was sie in lyrischer Dichtung geschaffen hat. In jeden Band hat Fried. Brun auch einige Balladen eingefügt, Balladen von verschiedener Art und Wirkung, von denen einige gut gelungen sind, da die Dichterin in dieser Gattung wirkliche Begabung zeigt im Gegensatz zu Matthisson, dem seine wenigen Balladen mißlungen sind. Wie Matthisson dichtet auch Fried. Brun einige dialogische Gedichte (wir finden in jedem der drei Bände Beispiele dafür), die aber ebenso wie die seinigen keine dramatische Handlung haben, sondern nur zur Belebung des Inhalts auf zwei oder mehrere sprechende Personen aufgeteilt sind. [1])

d. Die einzelnen Gattungen.

Um einen besseren Ueberblick über die zwar nicht große aber doch vorhandene Entwicklung in Fried. Bruns Lyrik zu ermöglichen, soll nicht jede der drei Sammlungen für

---

1) So hat Fried. Brun das in der Handschrift nicht dialogische Gedicht: „Trauergesang am Grabe des Jahrhunderts" im Druck in ein dramatisches verwandelt, wahrscheinlich um ihm eine größere Gewichtigkeit zu geben, vielleicht in Nachahmung v. Goethes „Paläophron und Neoterpe", denn Matthissons „Basrelief am Sarkophage des Jahrhunderts" ist nicht dramatisch, sondern in Strophenform abgefaßt.

sich behandelt, sondern ein Längsschnitt durch diese Sammlungen für jede der im vorigen Abschnitt angeführten Arten der Brunschen Lyrik gegeben werden.

1. Gelegenheitsgedichte.

Von den wenigen Gelegenheitsgedichten, die Fried. Brun in ihren ersten beiden Sammlungen veröffentlicht hat, gewann nur das Hochzeitslied für ihren Bruder, [1]) das 4 Komponisten fand (Schulz, Reichardt, André und Nicolai) [2]) und in verschiedene Liedersammlungen aufgenommen wurde, eine weitere Verbreitung. Wie in den Jugendgedichten ist hier wieder die Natur als Teilnehmerin und zugleich als Symbol des Glückes der Menschen dargestellt.

„O seelig wer liebt;
Ihm zeichnet die ganze beseelte Natur
Das liebliche Bild von der Lieblichen nur.
O seelig wer liebt."

2. Widmungsgedichte.

Widmungsgedichte waren in jener freundschaftsseligen Zeit überaus beliebt. Fried. Brun pflegte sie während des ganzen beinahe vierzigjährigen Zeitraums ihrer lyrischen Produktivität. Ein Vergleich der Widmungsgedichte in den drei vorliegenden Sammlungen zeigt jedoch eine tiefgehende Umstellung und Wandlung der Dichterin innerhalb dieser Gattung. In der ersten Sammlung ist das zeitlich früheste „Getäuschte Hoffnung an Julie" 1781 (S. 117) mit seiner gedrängten Kürze und seiner geschlossenen Komposition das beste. Im Frühling, als die Beeren blühten, da flocht sie duftige Kränze in Juliens Haar; jetzt reifen die Früchte; aber Julie ist fern. Die Natur bringt Blüten und reift sie zu Früchten; aber dem Menschen werden die blütenfrohen Hoffnungen grausam vernichtet. Trauer bleibt übrig. Schon hier der empfindsame Einschlag, den wir in den späteren Widmungsgedichten dieser Sammlung besonders ausgeprägt finden:

Ihr „füllet mit Thränen mein Aug
Und mit Wehmut mein klopfendes Herz."

und: Ihr „labt mit Wonne die sehnende Brust."

Diese empfindsamen Töne finden wir vor allem in der Stolberg-Nachahmung „An Augusta": Ich gieng unter Weiden am ländlichen See" (S. 91) und in dem Gedicht „An Schulz und Voß", denen sie für ihre Teilnahme beim Tode

---

1) Gedichte 1806, S. 93.
2) Siehe Abschnitt: Vertonung.

ihres in der Garonne ertrunkenen Bruders dankt. „An Augusta“ ist von Schulz vertont. Seine letzte Strophe zeigt Fried. Bruns empfindsame Freundschaftsauffassung:

„Ach! Freundschaft! Wie hast du der Freuden viel
Und ach! Wie der bitteren Leiden so viel!
Bist Balsam des Lebens? Ach! Bist es doch nicht!
Machst schmerzliche Wunden und heilest sie nicht.“

Die hier schon hervortretende Antithese ist für Fried. Brun besonders in ihrer Landschaftsschilderung und in den eigentlich empfindsamen Gedichten ein sehr beliebtes Stilmittel. Die Gegenüberstellung Natur — menschliches Leben ist auch hier wieder aufgenommen.

Während sich die in der ersten Auflage erschienenen Widmungsgedichte von antiken Anspielungen ziemlich freihalten, werden sie in den in die späteren Auflagen dieses Bandes aufgenommenen Gedichten schon häufiger (Fried. Brun ist inzwischen in Italien gewesen). Besonders „Der Zögling der Morgenröthe,“ an Ernst Grafen Schimmelmann 1799 (S. 184) und „Die Geweihte der Grazien“, zeigen diese Vorliebe deutlich (z. B. im ersten Gedicht: Horen, Eos, Apollo, im zweiten: Grazien, hesperischer Hain, Terpsichore, Aglaja, ausonische Flur u .a.).

Schon in dieser ersten Sammlung finden sich einzelne Widmungsgedichte in antikem Versmaß (Distichon z. B. „An Wieland“ S. 70, „An Angelika Kauffmann“, S. 71); in ihrer zweiten Gedichtsammlung sind alle Widmungsgedichte in Distichen geschrieben (ebenso wie überhaupt alle Gedichte, die dem zweiten Teil dieser Sammlung angehören). Alle, mit Ausnahme eines an Schimmelmann gerichteten, sind überdies Persönlichkeiten zugeeignet, mit denen sie gemeinsame italienische Erinnerungen verknüpfen. Schon in dieser Gattung zeigt sich also der vorwiegend italienische Charakter dieses zweiten Gedichtsbandes. Natürlich spielen antike Vergleiche und Anspielungen hier eine große Rolle. Das empfindsame Moment tritt zurück, zeigt sich aber doch noch an einzelnen Stellen, z. B. sind die zwei letzten Zeilen des Gedichtes „An einen liebenswürdigen Greis“ (S. 167) für die süß-schmerzliche Tränenfreudigkeit der Empfindsamkeit bezeichnend.

„Auch in Thränen ist Lust, die reine Quelle des Herzens
Fesselt nicht Alters Frost, dörret kein sengender Strahl.“

An Rousseau erinnert der Lobspruch der Natur in einem anderen dieser Gedichte (S. 175).

„Treu bist du einzig, Natur, du liebende Mutter und Amme“ heißt es hier nach einer Gegenüberstellung der großen, unruhvollen Welt mit dem stillen Asyl eines kleinen, friedlichen Gartens, den ein edler Greis für seine Enkel gepflanzt hat.

Wie stark große, edle Menschlichkeit in ihrer Seele Widerhall fand, zeigen die beiden begeisterten Lobgedichte auf Alexander von Humboldt, (S. 112) den rastlos nach Wissen strebenden, und auf den Grafen Schimmelmann, (S. 178), den sie den „Besten unter den Edlen“ nennt.

Einen Einblick in eigene tiefe Sehnsucht erschließt das letzte dieser Gedichte „An Heinrich Kniep“ in Neapel gerichtet (S. 181), in dem sie ihm aus dem ihr immer fremden Norden zuruft:

„Ach, ich lebe ja fern von Sonnenlicht und von Schönheit.
Hauch' aus hesperischem Hain Blüthen der Freude mir zu.“

Schon in den ersten beiden Sammlungen hat Fried. Brun ihre Widmungsgedichte in einzelnen Fällen auf eigenem Erleben aufgebaut. Im dritten Band ist diese Art der Widmungsgedichte die vorherrschende. Die Gedichte gewinnen so an Tiefe und Wert, umsomehr, als sie in der Form geschlossener und im Ausdruck lebendiger und kräftiger sind als die Gedichte der beiden voraufgehenden Bände. Sie sind alle in Kopenhagen entstanden und wenden sich fast durchweg an Persönlichkeiten des dortigen Kreises, Thorwaldsen, Oehlenschläger, Baggesen, Schönborn u. a. Nur ein Trostgedicht an Karoline von Humboldt (S. 142) weist noch einmal nach Italien und ist gleich äußerlich durch das antike Versmaß gekennzeichnet. Aber von antiken Vergleichen findet man nichts mehr darin; der christliche Trostgedanke des Wiedersehens der Verstorbenen im Jenseits läßt die heidnisch antike Welt neben sich nicht aufkommen.

Ein Neues bringt die Zuneigung an die Grafen Stolberg. Hier ist die Widmung in eine Allegorie eingehüllt. Ein Knöspchen steht im stillen Hain, zur Morgendämmerung, Bachesrauschen zu seinen Füßen — das ist die junge Friederike. Die Brüder nahen und blicken liebend auf das Knöspchen; die dichterische Kraft entfaltet sich; und nun bringt sie ihnen die Frucht, die jene unter ihrem Segen erschlossene Blüte gebracht. In dem Gedicht und der dazu gehörigen Anmerkung (S. 187) bekennt Fried. Brun selbst den Einfluß der beiden Stolbergs auf ihr dichterisches Schaffen.

In dieser Sammlung finden wir auch die beiden Gedichte, durch die Fried. Brun versuchte, die literarische Fehde zwischen Baggesen und Oehlenschläger beizulegen (siehe Biographie). An Oehlenschläger wendet sie sich in dem Gedichte „Der Herbstabend“ (S. 34); es ist in volkstümlichem Ton gehalten: Herbstwind, Regen, Wegzug der Vögel, Zusammensein am Kamin. Hier werden Oehlenschlägers Trauerspiele vorgelesen und haben eine tiefe Wirkung auf die Zuhörenden. Erst in der letzten Strophe wendet sich Fried. Brun an Oehlenschläger selbst. Mit klarem Blick erkennt sie das neue Romantische seiner Kunst, da sie ihn einen „Wunderbaum“ „fern vom irdischen Leben“ nennt und sagt:

„Und wenn er das Leben zu deutlich verstand,
So war er den höheren Sphären entwandt.“

Eine ähnliche Einleitung hat das Gedicht an Baggesen. Auch hier Regenschauer, Herbstwind, trübes Trauern. Da fällt ihr Blick auf Baggesens Gedichte. Hier kehrt sie wieder zu ihrer alten empfindsamen Art von Wehmutserinnerungen und Sehnsuchtsträumen, von „schmerzbethauten Rosen“ und gar „weinend- selig- wundensüßem Nachgefühl“, zurück. Auch die antik-mythologische Ausschmückung erscheint von neuem. Wieder diese krause Verworrenheit von Impressionen ,die es zu keinem einheitlichen Eindruck kommen lassen. Auch der Lobspruch am Ende ist recht allgemeiner Natur:

„Dich, den ewig jung und ewig warm
Polyhymnia auf dem Strahlenarm
Hoch empor hebt aus der Dichter Schwarm.“

Dagegen gewährt das Thorwaldson gewidmete Gedicht „Die Braut aus der Tiefe“ (S. 25) das sich den nordischen Mythen zuwendet, und durch das sie Thorwaldson für das Wirken in seiner Heimat gewinnen will, einen geschlossenen einheitlichen Eindruck und ist wohl das schönste dieser Art.

„Im hohen Norden, da steht ein Berg,
Mit dürren Flechten umstricket;
In des Berges Schoos wohnet Alraun und Zwerg,
Vom Tageslicht nimmer umblicket.
Doch lebt's und webt's in des Berges Schlund,
Allein es schweiget der Tiefe Mund
Vom einsam nächtlichen Walten.“

Dort bildet Eigir den herrlichen Marmor beim Gesang der Nornen. Aber kalt ist der Marmor und harrt auf den, der ihm Leben einhaucht. Thorwaldsen soll kommen und sein Schöpfer und Bildner sein.

„Nemesis“ nennt Fried. Brun das Schönborn gewidmete Gedicht. Nur der Untertitel reiht es unter die Widmungsgedichte. Es ist ein unheildüsteres Schicksalslied aus der Zeit, als Napoleon in Rußland weilte, und man mit Furcht und Schrecken die ersten Nachrichten vom großen Brande Moskaus erfuhr.

„Die dunkle Donnerwolke des Todes schwebt,
Sie deckt der Berge Hang und das tiefe Thal,
Schwerlastend, graunbrütend; unter der Decke tönt's
Wie Sterbender Röcheln, das verhallt, in
Zitterndem Wehausruf der Gefall'nen.
Im Strahlenäther unbeweglich still,
Wie der Königsadler, der den Raub späht,
Hängt auf gedehntem Fittig die furchtbare
Flamme, der treffende Blick der Vergelterin
Nemesis, mit geschwungener Geißel.“

Furcht, aufkeimende Hoffnung, Bitte um Befreiung und Frieden sind der weitere Inhalt dieses Gedichtes, das sich allerdings am Schluß in dunkle antike Andeutungen verliert.

Und ebenso wie im zweiten Band klingen auch hier die Widmungsgedichte in einem ganz persönlich gefärbten aus. Es ist Gerhardine v. Gall, Fried. Bruns Freundin gewidmet und hat den Titel „Das immer junge Herz“ (1817). Dort waren es nur die letzten Zeilen, hier ist es das ganze Gedicht, das von der Dichterin selbst handelt und uns in ihre Seele blicken läßt. Eigentlich müßte sie ruhig und resigniert geworden sein, da sie für immer heimgekehrt ist und fern von der ihr eng verwandten südlichen Welt nichts Großes mehr zu erwarten hat. Aber doch ist ihr Lebenshunger immer noch wach; sie fühlt ihn jede Stunde:

„Schlägst noch lebendig in tiefer Brust,
Brennendes Herz?
Glühend in Wehmuth, schmachtend in Lust,
Muthig im Schmerz.
Haben die Ströme von Leiden und Entzücken,
Hat eine Welt, die zu Trümmern gesunken,
Noch nicht erstickt den glühenden Funken?“

Darum kommen ihr die Erinnerungen immer so lebendig und geben ihr keine Ruhe. Der Schluß ist ein Ausblick in die Zukunft. Was die Gegenwart ihr verwehrt, das wird das zukünftige Leben ihr wiedergeben.

„Was du geliebet, es muß dir ja bleiben,
Wenn auch die wandelnden Erden zerstäuben.
Denn du hast treu mit der Seele geliebt,
Die nicht im Wirbel der Welten zerstiebt.“

Wieder die Jenseitshoffnung als treues Erbteil bis in ihre späten Jahre.

So hat es sich denn gezeigt, wie das Widmungsgedicht sich bei Fried. Brun gewandelt hat, wie es sich immer mehr mit Inhalten erfüllt hat, die auszusprechen der Dichterin tiefes Bedürfnis war, bis schließlich nur die Zueignung im Untertitel das Widmungsgedicht verriet, der Inhalt aber ganz von persönlichstem Fühlen und Erleben erfüllt war. 1)

3. Gedächtnisgedichte für Tote.

Man möchte annehmen, daß Fried. Brun in den Gedächtnisgedichten für verstorbene Angehörigen und Freunde besonders tief ihrem persönlichen Fühlen und Denken Aus-

1) Aehnlich auf innere Erlebnisgrundlage aufgebaut ist auch das 1818 entstandene „Hüttchen am Nußbaumhain an Balth. Bang.“ Zwei Gedichte an den von ihr verehrten Papst Pius VII. werden an späterer Stelle Erwähnung finden.

druck verleiht. Aber gerade hier bleibt sie sehr stark im Konventionellen, im Allgemeinen und Unerlebten stecken. Eine echte Ergriffenheit spüren wir in keinem dieser Gedichte. Schon die strengen, gehaltenen Distichen, die Fried. Brun für die meisten dieser Gedichte wählt, zeigen, daß es ihr weniger um den Ausdruck der eigenen schmerzbewegten Seele geht als um eine Würdigung des Toten, dem sie unter den Ueberlebenden ein Denkmal setzen will. Sie leiht dazu Gedanken aus Bibel und Kirchenlied „Münters Hinterlassene“ (I, 101), „Bernstorffs Tod“ (I, 133), aus antiker Mythologie und Götterwelt, „Die Schwester und die Nymphe der Garonne“ (I, 35) „Zwielichtweihe“ (III, 76) und „Psyches Verklärung“ (III, 78) oder sie ahmt nach, z. B. „Auf Angelika Kauffmanns Urne“ (II, 124) dessen Anfang: „Weinet Angelika starb“ dem Stolbergschen Gedicht: „Weinet, Emilia starb“ auf Emilia Schimmelmann nachgebildet ist, und in „Roms Gräber“ II, 1 finden wir Gedanken aus W. v. Humboldts Gedicht „Rom“ (1806). Nur die beiden Nachrufe für Mme de Staël haben einen persönlichen Charakter. Einen eigenartigen Nachruf widmet Fried. Brun ihrem Freunde Johannes von Müller in dem Gedichte: „Johannes Müllers Stimme aus dem Grabe“ (III, 152). [1]) Sie läßt ihn selbst sprechen, und den Hauptinhalt dieses Gedichtes bildet ein Teil der Vorrede zu Müllers Schweizer Geschichte.

Die immer wiederkehrenden Gedanken in Fried. Bruns Trauergedichten sind die Verherrlichung der Freundschaft, die über den Tod hinaus dauert, und der Ausblick auf das Wiedersehen der Freunde im Jenseits. Daß sich gerade hierbei empfindsame Töne immer wieder zeigen, liegt schon am Stoff. Der Schmerz ist für den empfindsamen Menschen immer „sanft“, [2]) die Tränen „selig.“ [2]) Erschütterndes Durchwühltsein vom Schmerz ist ihm unbekannt. Die „Sanftheit“ des Schmerzes wird zwar immer mit dem Gedanken des Wiedersehens im Jenseits begründet. Aber dieses Argument, wenn es auch tatsächlich der innersten Ueberzeugung der Dichterin entspricht, klingt oft sehr äußerlich. Von der großen Erlebniskraft dieses Jenseitsglaubens, die den Gedanken der irdischen Vergänglichkeit von innen heraus zu glühender Jenseitshoffnung umschmilzt, spüren wir bei ihr nichts.

1) Schon im 2. Band S. 82 finden wir einen Nachruf für Joh. v. Müller „Trost an Johannes Müllers Grab“, ein Denkmal für die Freundschaft zwischen Müller und Bonstetten.

2) Brun: „Glanz von oben III,“ S. 74.

4. Landschaftsschilderungen und Naturgedichte.

Fried. Brun hat die Natur in alle Gattungen ihrer Gedichte aufgenommen. Sie war von früher Jugend an eng mit der Natur verwachsen; ihre Reisen in der Schweiz und in Italien verstärkten ihre Naturliebe. Darum begeistert sie sich an jeder Naturdichtung, die sie kennen lernt, in der Jugend an Klopstocks hymnenartigem Lobpreis, Ossians schauerlich düsterer Nacht- und Sturmstimmung und Höltys gefühlvoller Einführung in die umgebende Landschaft, und später am Naturenthusiasmus der Göttinger und an Matthissons und seiner Verehrer, wie Miller und Salis, farbenbunten Landschaftsschilderungen. Von allen hat sie Elemente in ihre Dichtung aufgenommen, und wie sie in der empfindsamen Art Matthissons schließlich den vollkommensten Ausdruck ihrer inneren Veranlagung gefunden zu haben glaubte, so auch in seiner Landschaftsmalerei das erstrebenswerte Idealbild ihrer eigenen Naturschau. In dieser Gattung hat sie sich nur in ganz vereinzelten Fällen von ihm losmachen können. Sie hat die Landschaftsschilderung, als sie einsah, daß sie ihrer Natur doch nicht so entsprach, wie sie gemeint hatte, schließlich ganz aufgegeben. Die größte Zahl ihrer Landschaftsbilder stammt aus der Schweiz, einige aus Italien und nur sehr wenige aus anderen Gegenden (Dänemark, Deutschland). Wie Matthisson hat sie keinen Blick für die Hochalpen; ihre Wanderungen führen sie höchstens und ganz selten bis an den Rand der Gletscher. In ihren Gedichten schauen die „weißen Gipfel" nur von fern in die von ihr gezeichnete Landschaft.

Das Landschaftsbild, das Fried. besonders liebt und das in vielen ihrer Gedichte wiederkehrt (I, 3, 5, 13, 19, II, 22, 41 u. a.) ist folgendes: Sie befindet sich am Abhang eines Berges in mittlerer Höhe, oder auf einem mäßig hohen Berg. Um sie herum Alpenwiesen, zu allen Seiten „grüne" Wälder, ein „silbernes" Bächlein fließt munter in die Tiefe, und drunten sieht man den „blauen" See heraufschimmern. [1]) Ueber ihr der „azurblaue" Himmel, vom „Purpur" des Abends gerötet. Denn sie liebt die Abendlandschaften (I, 13, 47, 104, 289, II, 41), in denen der „rosige" Schein den Westen übergießt und sich im See in der Tiefe spiegelt. Sie liebt Sonnenuntergänge, die bei ihr meist mit dem gleichzeitigen Aufgange „Lunas und Hespers" verbunden sind und die zwiespältige Zwischen-Tag-und-Nacht-Stimmung hervorrufen.

---

1) Vergl. dazu Flemming a. a. O. S. 97 ff., wo er das Landschaftsideal des 18. Jahrhunderts zeichnet, in welches sich Fried. Bruns Landschaftsbild ohne Schwierigkeiten einordnen läßt.

Ueberhaupt bringt sie gern die Uebergangszeiten, so das Aufglühen eines Alpenmorgens (I, 1, 10) oder das Heraufziehen und Abziehen eines Berggewitters mit dem Wechsel zwischen Licht und Dunkel (V, 267, 280). Sie liebt das Wasser und führt uns gern auf den See und zeigt uns von da die umliegende Landschaft. Immer ist es die grüne und blühende Frühlings- oder Sommerlandschaft; den Herbst und Winter kennen ihre Gedichte nicht. Es ist zu verwundern, daß sie den Herbst ausschaltet, der ihr für empfindsame Gefühlsergüsse viel Gelegenheit geben könnte; sie sieht in ihm nur den Vorboten des bei ihrer starken Kränklichkeit höchst unwillkommenen Winters. Ueberhaupt weiß sie wirklich melancholisch wirkende Landschaften nicht poetisch auszuwerten. So hat sie gar keinen Blick für die eigentümlichen Schönheiten der Heide. Das zeigen manche Stellen ihrer Tagebücher. [1]) In ihrer Lyrik findet die Heide demgemäß gar keinen Platz. Der Wald, vor allem Buchen- und Nadelwald, fehlt in fast keinem ihrer Bilder. Tiere beleben die Landschaft, vor allem Vögel, oft nur im allgemeinen genannt oder auch näher bezeichnet (Nachtigall, Fink, Lerche). Nicht viel anders ist die italienische Landschaft (II, 41, 63, 93). Nur daß keine schneebedeckten Berge das Bild umrahmen und daß Pinien und „Goldfruchthaine" die nördlichen Laub- und Nadelwälder ersetzen.

Selten zeichnet Fried. Brun ein Landschaftsbild, ohne es zum Menschen oder in einem religiösen Aufblick zu Gott in Beziehung zu setzen. Diesen religiösen Einschlag finden wir besonders in den ersten, noch mehr oder weniger unter Klopstocks Einflüssen entstandenen Gedichten. Oft bringt sie sich selbst und ihre Gedanken und Gefühle in Beziehung zur Landschaft, die sie uns zeichnet, (z. B. I, 3 „Mittagslandschaft" . . . ; I, 10, „Alpenmorgen"; I, 19 „Lied auf dem Rigiberg gesungen" u. a.) oder die Natur ruft die Erinnerung an die Freunde wach (I, 47 Terracina); dann ist Matthissons Vorbild unverkennbar; oder Rousseausche Gedanken von der in der Natur wohnenden Unschuld klingen an (I, 23 „Sehnsucht nach der Schweiz"), und einmal (und das ist Fried. Bruns eigener unbeeinflußter Gedanke) verbindet sich das Bild des über die Alpen herniedergehenden und wieder abziehenden Gewitters mit den lastenden politischen Zuständen in der Schweiz.

---

1) Handschr. Tagebuch 8, S. 53 schreibt sie (7. Juli 1791 bei der Fahrt durch die nordischen Heidegebiete): „Heide! Heide! Und kein Bäumchen vom Genfersee," oder am 10. Juli: „Immer noch Heide, doch mit einzelnen fruchtbaren Ebenen unterbrochen" und am 11.: „Nein, die Reise von Brüssel nach Hamburg ist das **non plus ultra der einförmigsten Langeweile."**

„O, wann entsteigt der Nacht, die dich umfangen,
Du trautes Land der bessern Zukunft Licht?
Wer löst die Bande, wer zerstreut den bangen
Den Sklaventraum, der deine Kraft umflicht?“ 1)

Fried. Brun landschaftschildernde Gedichte sind in noch höheren Maße den Fehlern verfallen, die Matthissons Landschaftsmalereien zeigen. Eine Fülle von Impressionen werden lose aneinander gereiht, meist nach keinem Gesichtspunkt geordnet, so daß es meist außerordentlich schwer ist, ein Bild von der Landschaft zu gewinnen, die sie uns zeichnen will. Dazu sind diese Impressionen von so allgemeiner Natur, daß sich kaum ein Bild wesentlich vom anderen unterscheidet und daß nur die eingestreuten Namen einen Anhalt geben, wo wir uns die Landschaft zu denken haben. Außerdem wählt Fried. Brun oft ein so zierliches und hüpfendes Versmaß, so kurze und kurzzeilige Strophen, daß dadurch der Eindruck des nach allen Seiten Zerflatternden noch bedeutend verstärkt und der Blick über das Gesamtbild noch viel mehr erschwert wird. Schiller hat an einzelnen ihrer Landschaftsbilder eine strenge Kritik geübt (siehe Abschnitt Beurteilung).

Nur zwei Gedichte dieser Gattung heben sich wohltuend aus dem ermüdenden Einerlei der Landschaftsbilder hervor, „Kronenburg am Sunde“ in der ersten Sammlung (S. 104) und „Fahrt auf dem Sunde“ in der dritten Sammlung (S. 153). Beide zeichnen die nördliche Meerlandschaft, beide unterscheiden sich schon äußerlich durch ihre Kürze und innerlich durch die einheitliche Stimmung und geschlossene Komposition von den übrigen. Das erste steht unter Ossians Einfluß und wird von düsterer Stimmung beherrscht. Das zweite schenkt uns ein friedliches Bild derselben Landschaft. Als Fried. Brun dieses Gedicht schreibt, weilt sie seit acht Jahren in ihrer dänischen Heimat und hat, wie auch die übrigen Gedichte aus dieser Zeit zeigen, die Abneigung gegen den Norden und die anfangs unbezwingliche Sehnsucht nach dem Süden schon überwunden und sich dem nordischen Leben und der nordischen Naturschönheit eröffnet.

5. Italien in ihrer Lyrik.

Wie der biographische Abriß zeigte, beschäftigte sich Fried. Brun während ihres mehrjährigen Aufenthaltes in Italien vor allem mit den dortigen Kunstwerken, die sie eifrig aufsuchte und in deren Verständnis sie sich von bewährten Kennern einführen ließ. Diese Beschäftigung mit der Kunst zeigt ihren Niederschlag vor allem in ihren Prosawerken aus der italienischen Zeit, aber auch in der Lyrik. Nicht nur, daß

1) „Das Gewitter am Alpensee“, I, 269.

sie in Gedichten von Kunstwerken spricht, sondern ihre innere Haltung wird unter dem Einfluß der sie umgebenden streng klassischen Formenwelt verändert. Das Empfindsame verliert sich zum großen Teil aus ihrer Lyrik, wenn auch empfindsame Reste im Ausdruck bis weit über die italienische Zeit hinaus bleiben. Neben dem Interesse für Kunst wächst in ihren Gedichten das Interesse für die alte römische Geschichte, für die Götter- und Sagenwelt des Altertums. Können wir die sichtliche Abnahme des empfindsamen Momentes in dieser Zeit als Gewinn buchen, so bringt die eingehende Beschäftigung mit der Antike zugleich einen schweren Schaden mit sich, den übermächtig starken Einbruch der vorher nur selten auftretenden Bilder, Vergleiche, Andeutungen und Namen aus der antiken Welt, die der Lyrik dieser Periode einen gekünstelten und gewollt gelehrten Anstrich geben und ihr Verständnis überaus erschweren. Die von Fried. Brun ihren Gedichten beigefügten Anmerkungen machen diesen Mangel erst recht offenbar. Die neue bewußte Straffheit ihrer italienischen Lyrik zeigt Fried. Brun schon in der äußeren Form, da sie sich in dieser Zeit nur antiker Versmaße, vor allem der Distichen bedient. Die italienische Zeit war Fried. Bruns klassizistische Periode; aber wie es Angelika Kauffmann als Malerin erging, so erging es auch Fried. Brun als Dichterin. Die empfindsame Veranlagung, vereint mit dem bewußt klassischen Wollen, ergab jene Mischung von Weichheit und Klassizismus, die Angelikas Bilder ebenso wie Fried. Bruns Gedichte dieser Zeit zeigen. In der späteren Kopenhagener Periode hat Fried. Brun diese bewußte Strenge wieder verlassen. Sie war ihr aber inzwischen eine gute Schule zur Beschneidung der zu üppig wuchernden empfindsamen Gefühle geworden und verhalf ihr zu dem natürlicheren und gesünderen Ton ihrer späteren Gedichte.

Die Einleitung zu ihrer italienischen Lyrik bildet das Gedicht „Rom“ (I, 38). Darin ist besonders der in Strophe 3—5 enthaltene Rückblick über ihr bisheriges Dichten aufschlußreich, an dem man alle Einflüsse, die auf sie einwirkten, mit staunenswerter Klarheit ablesen kann. Schon als Mädchen begann sie zu dichten; das stürmische Meer begeisterte sie (Ossian), ihr Blick wurde aus der Endlichkeit in die Unendlichkeit hineingehoben (Klopstock); sie begeisterte sich für Natur und Einfalt (Rousseau); sie besang Freundschaft, Unschuld und Liebe (Göttinger, Hain, bes. Hölty und Stolberg) und die Natur, besonders die Alpen (Matthisson). Jetzt öffnen sich ihrer Dichtung neue Perspektiven. Sie soll Rom besingen und beginnt mit einem historischen Rückblick. Das Bewußtsein der großen Vergangenheit steht bei ihrem Eintritt in Rom vor ihrem geistigen Auge. Diese historische Schau ist eine Seite, die in Fried. Bruns italienischer Lyrik hervortritt,

gewöhnlich mit der Antithese: herrliche glorreiche Vergangenheit und armselige, geknechtete Gegenwart, manchmal mit der offenen Anklage gegen die Bedrücker, die Franzosen.

Wie in den Prosaschriften beschäftigt sich Fried. Brun auch in ihrer Lyrik mit italienischer Kunst, allerdings nur in verhältnismäßig wenigen Gedichten, mit Plastik (I, 46, 50, 262, II, 146) und mit Malerei (I, 202, 260, 265, II, 132), mit antiker wie mit moderner Kunst.[1]) Diese Kunstreflexionen sind meist kurz, in Distichen geschrieben und öfters in eine Art Dialog zwischen dem Kunstwerk selbst und dem Betrachter (I, 50, 146) oder zwischen zwei Betrachtern (I, 260) oder auch zwischen den Gestalten des Kunstwerks selbst (II, 146 ff) gekleidet. Sie bringt in ihren Gedichten nicht ein Urteil über das Kunstwerk, sondern irgend einen Gedanken, der sie bei der Betrachtung besonders beschäftigte, z. B. beim Anschauen einer in einem hölzernen Kasten verwahrten Amazone entsteht folgende kurze Reflexion:

„Amazone, du liegst im hölzernen Kasten versenket.
Trauernde Schönheit, gebührt dir nicht ein marmorner Sarg?“
„Thörin, schweig! Spät öffnen und schwer sich marmorne Särge,
Diesen spreng' ich, und mich schützet der Freiheit Altar.“ (I, 46).

Bei der Betrachtung der Werke noch lebender Künstler ist manchmal eine Huldigung an den Künstler eingeflochten, so wenn sie von Thorwaldsens Jason sagt:

„Trau ich dem staunenden Blick, ist's Wahrheit, was mir erscheinet?
Ist gefüllt zwischen uns und der Antike die Kluft?“ (I, 262).

Ueber die wenigen Landschaftsschilderungen aus Italien ist im vorigen Abschnitt schon kurz gesprochen worden. Außer in diesen hat Fried. Brun die italienische Landschaft ohne jede Beschreibung in jubelnden Freudenliedern gefeiert, die zwar von echtem und starkem Gefühl durchglüht sind, aber wegen der gekünstelten und zu sehr an Empfindsamkeit anklingenden Sprache alle ihre Wirkung verlieren (z. B. II, 38 „Zuruf an die Gegend von Rom“ und II, 63 „Phantasie auf Albanos Höhen“).

Dagegen trifft sie die Stimmung in den Gedichten, in denen sie sich mit den Ausgrabungen von Pompeji beschäftigt, und dem stillen Schauer Ausdruck verleiht, der den Menschen in diesen Wohnungen „der Schatten“ überkommt. Besonders in III 125 „Der Vorhof des Schattenhauses“:

---

1) Einige ihrer lyrischen Kunstbetrachtungen stammen aus Dresden, so „Annibales Christus“ I, 201, „Die himmelfahrende Madonna“ I, 202 und „Niobe“ I, 204.

„Aber nur das Todte redet,
Alles Leben ist verstummt,
Und in diesen Zaubergrüften,
Athmet nur der kalte Stein,
Ach des Busens Leben enget
Mir dies todte Schweigen ein!“

6. Erlebnisgedichte.

Unter dieser Gruppe fasse ich die Gedichte aus den drei Sammlungen zusammen, in denen Fried. Brun persönlichstes seelisches Erleben vor uns aufdeckt. Ihre zwiespältige Veranlagung weist ihr dafür zwei ganz verschiedene Ausdrucksweisen: die der weichen, empfindsamen Lyrik für Erlebnisse, die aus ihrem empfindsamen Lebensgefühl herausgewachsen sind, und eine frische und unmittelbare, im Ton mehr volkstümliche Lyrik besonders für Erlebnisse, die sie mit der Kraft und Liebe ihres fraulichen Wesens erfaßt, also vor allem für Freude und Leid des Familienlebens und in der späteren Zeit, als sie über die Empfindsamkeit hinausgereift ist, für die sich ihr in ihrer Kopenhagener Zeit aufdrängende Innen- und Rückschau über ihre seelische Entwicklung.

1. Empfindsame Gedichte finden wir vor allem in der ersten Sammlung, denn diese entsteht in der Zeit, da Fried. Brun mit Bonstetten und Matthisson den empfindsamen Freundschaftsbund geschlossen hat (siehe biographischer Abriß) und in der sie darum die weichen, sehnsüchtigen und schwermütig-wehmütigen Gefühle ganz besonders pflegt. Die Grundstimmung des empfindsamen Lebensgefühls ist die Melancholie, die immer da ist, auch in der Freude und die immerwährende Tränenströme verursacht, die uns an den damaligen Menschen so befremdend erscheinen. In ihren Tagebüchern erzählt Fried. Brun immer wieder von solchen melancholischen Stimmungen, deren Ursache sie oft selbst nicht weiß und dann in einem in der Zukunft drohenden Unheil sucht. [1])

In ihrer Lyrik finden wir diese Schwermut vielfach wieder. Im zweiten Band faßt Fried. Brun in ihrer Erklärung zur Schlußvignette „Die Verstummte“ ihre Lebensmelancholie in zwei klassisch anmutenden Zeilen zusammen:

„Habt ihr das Leben erkannt, und habt ihr das Leben empfunden?
Und ihr verhüllet euch nicht? Und ihr seid nicht verstummt?“

1) z. B. sagt sie im handschr. Tagebuch 11, S. 69: „Ich erinnere mich nie von so melancholischen Gedanken niedergedrückt worden zu sein. Mir ist, als ruhe ein schwarzes Geheimnis vor mir.“

Bei dieser schwermütigen Grundeinstellung sind alle Ereignisse des Lebens in eine tränenbereite Traurigkeit eingetaucht. Die freudigen Geschehnisse sind davon nicht ausgenommen. Sie tragen ja die Vergänglichkeit und das leidvolle Ende schon in sich, und darum ist fast jede Freude eine „schmerzliche“, „bittersüße“ Wonne. Auch die von empfindsamen Dichtern so gern besungene Freundschaft wird meist unter einem Gesichtswinkel gesehen, der das Schwelgen in Tränen und Wehmut begünstigt: Abschied, Gedenken der fernen Geliebten, Sehnsucht nach ihnen und Erinnerung an glückliche, gemeinsam verlebte Zeiten. Diese Themen sind bei Fried. Brun sehr häufig.

Als Abschiedsgedicht verdient „An Sie“ wegen seiner echten Empfindung und der kühnen Gedanken, die wir sonst bei unserer Dichterin kaum wiederfinden, nähere Beachtung. Trotz der irreführenden Ueberschrift ist das Gedicht sicher an Bonstetten gerichtet. Der Abschied scheint nahe bevorzustehen. Das Gedicht ist eingetaucht in die gesättigte Fülle solcher schwerer Stunden. Sogar der Jenseitsgedanke, ihre immer sichere Zuflucht, versagt diesmal vor der Schwere der nahenden Stunde.

„Weißt du, daß kein Jenseits meiner harret
Ueber tief gerissener Trennungskluft;
Daß des Lebens warmer Hauch erstarret
In der finstern bangen Lebensgruft?
Fühlst du, daß der Hoffnung leises Wehen
Diesen weitgedehnten Raum nicht teilt,
Daß ich kann in Todesschmerz vergehen,
Eh' ihr Rosenfittig mich ereilt?“

Sie klammert sich nur an den noch gegenwärtigen Augenblick, der einzig ihr noch gehört:

„Nahe Zukunft schreckt mich rauh zurück,
Gegenwart glänzt leise tröstend mir.
Gieb mir Ruh in deinem Herzensblick,
Laß mich Friede finden neben dir.“

Auch eines von den Gedichten des Gedenkens an den fernen Freund ist von echtem und starkem Gefühl getragen, allerdings untermischt und abgeschwächt von den für sie damals noch nicht überwindbaren Ausdrücken der Empfindsamkeit. Das Gedicht hat den Titel „Zuversicht“ (I, 64). Die Dichterin ist vom Geliebten getrennt. Aber die Erinnerung ist stark und mächtig. Im Bewußtsein geliebt zu werden, bietet sie allem Zeitenwechsel Trotz. Sie weiß, die Liebe wird immer bleiben.

„Es kämen Stunden dir und mir, in denen
Wir uns zertrennbar und vereinzelt wähnen?
Es gäbe Fernen, wo wir uns entschwänden?
Nein, Theon, nein! Auch an des Raumes Enden
Thürmt keine Mauer sich den Geistern!

Schnell erfliegen
Sie der Erinnerung Leiter! Sie besiegen
Der Körper Schwere! Ihrem Wollen biegen
Sich aller Sinne Schranken; sie erschweben
Der Möglichkeit umeis'ten Gipfel, heben
Sich triumphierend auf des Erdballs Trümmern
Und sehen fern der Heimath Sterne schimmern."

Keines von den anderen Gedichten, die der fernen Freunde gedenken, ist so abstrakt gehalten wie dieses. Sie sind angehäuft mit Bildern und Vergleichen aus der Natur. Die empfindsame Freundschaft ist naturverwachsen; im heiligen Freundschaftshain wird sie begründet, draußen in der Natur, für Fried. Brun vor allem in der herrlichen Alpennatur, hat sie ihre schönsten Stunden und feiert sie ihre seligsten Feste. Darum das Verflochtensein von Mensch und Natur auch im empfindsamen Freundschaftsgedicht. Besonders für die Sehnsuchtsgedichte muß die weite Natur Farben und Töne leihen, um die Düsternis der Sehnsuchtsstimmung zeichnen zu helfen oder der hellen Glückserinnerung den sonnendurchglänzten und blumendurchwirkten Hintergrund zu geben. Die Sehnsucht ruft auch Zukunftsbilder in der Seele auf, die Wiedervereinigung der getrennten Freunde wird meist ins Jenseits hinausverlegt. Hier hat Klopstock unverwischbare Spuren hinterlassen, während in den Erinnerungsbildern Matthissons Vorbild überall zu spüren ist.

Jenseitsgedanken mischen sich auch fast immer ein, wenn Fried. Brun vom Tode spricht. Der Todesgedanke, den wir bei ihr wie bei Hölty, Salis und Matthisson finden, hat bei ihr aber in dieser Zeit keine Erlebnistiefe; er ist mehr übernommene, konventionelle Formel, die sie, weil sie sich in die schwermütige Gedankenwelt gut einbauen läßt, gern gebraucht. [1]) Aehnlich ist es mit dem Einsamkeitserlebnis. Sie ist ja kaum einmal allein und einsam; erst in ihren späteren Kopenhagener Jahren können wir hier echtere Töne hören.

Den Abschluß dieses Abschnittes über die empfindsamen Gedichte soll das Gedicht „Das Blümlein weiß" bilden, das Fried. Brun an das Ende ihres ersten Gedichtsbandes gestellt hat, und das ein auserlesenes Beispiel für die empfindsame Seelenhaltung nach einer schweren Enttäuschung ist, voll schmerzhaft sehnsüchtiger Rückerinnerung und grabestrauriger

---

1) Wie spielerisch sie mit dem Todesgedanken umgeht, zeigen zwei Stellen aus ihrem „Tagebuch über Rom". S. 12 schreibt sie: „Reitzende Sarkophage, die so einladend offenstehen! Ach so einladend — daß meinen schwermütigen Gedanken nur immer die Wahl schwer wird!" und S. 118: „Es ist unmöglich, daß einem in Rom die Sterbenslust nicht anwandle bei so vielen reizend eröffneten Gräbern."

Entsagung. In der Reife des Ausdrucks und der Kraft der Bildhaftigkeit ragt es über die anderen Gedichte dieser Art weit hinaus. Das Entbehren ist symbolisch als weißes Blümlein gedacht, das einsam im finstern Hain blüht, von Tränen eingesät, und nur bei Mondschein gedeihen kann, da die Sonne zu stark und zu hart ist. Nur die Unglücklichen suchen es und finden Ruhe, wenn sie es gefunden haben.

1. „Es blüht ein Blümlein im finstern Hain
Nicht viele sind, die es brechen;
Ganz einsam will es gesuchet seyn,
Und Dornen hat es, die stechen!
Tief wird es mit Thränen eingesät,
Und langsam keimt es und blühet spät,
Doch Ruh' hat, wer es gebrochen.

2. Das Blümlein, wie Reif so weiß und zart,
Im Mondschein wächst es alleine,
Das Sonnenlicht scheint ihm zu stark und hart,
Der Quellen ernährt es keine!
In schaurigen Nächten keimt's empor,
Die Schwermuth schirmt's mit dem Trauerflor,
Und nährt es mit tröpfelnden Tränen.

3. Gemieden wird es von Groß und Klein,
Doch heilt es die blutenden Herzen,
Die lächelnde Jugend verschmähet sein,
Und scheut die verschwisterten Schmerzen.
O wer's nicht sucht, der die Ruh' verlor,
Und bittern Schmerz er sich auserkohr.
Und gehet irr bis zum Grabe.

4. Entsagen mußt du der Freud und dem Glück,
Der Freundschaft, der Lieb und der Treue!
Oft senkst du die schwimmenden Blicke zurück,
Ob der Jugendtraum sich erneue.
Gesät ist nun die bittre Saat,
Die von der Welt dich entfesselt hat,
Und nie entsproßt sie hienieden.

5. Doch tief im Hain. wo der West verhallt
Und Tannen schauerlich schwanken,
Da wandelt die ernste Grabgestalt,
Die hohe Stirn voll Gedanken!
Sie hält das Blümlein so todtenweiß,
Wie Nordlicht scheint's und ist kalt wie Eis —
Sie reicht's: „Vergiß und entbehre!"

Die zweite Art, die bedeutend wertvollere Gedichte aufweist, finden wir in der Frühzeit von Fried. Bruns dichterischer Entwicklung, als das Freundschaftserlebnis das Familienerlebnis noch nicht überschattete. Während ihrer Reisejahre tritt diese unmittelbare Lyrik zugunsten der mehr distanzierten, die unter verschiedenen Gruppen schon vorher

behandelt wurde, zurück und gewinnt erst wieder an Kraft, als die Vielheit und Buntheit der äußeren Erlebnisse geschwunden und Fried. Brun für immer in die Heimat zurückgekehrt ist.

Das „Lied einer jungen Mutter an ihr ungeborenes Kind“ (I, 81) erregte im ersten Bande wegen seines ungewöhnlichen Inhalts großes Aufsehen. Die Mutter wendet sich an ihr Kind, „ihres Lebens Hoffnung“, und gibt ihm ihre Wünsche mit auf den zukünftigen Weg. Man möchte der sonst so empfindsamen Dichterin kaum folgende erstaunliche Realistik in der Schlußstrophe ihres Gedichtes zutrauen:

„Schlummre! Schlummre still verborgen,
Bis der Herr des Lebens winkt,
Und am schönsten Frühlingsmorgen
Seine Macht ans Licht dich bringt!
Nicht die Angst und nicht die Schmerzen,
Die erst meine Gebein durchzückt,
Fühl, o Kind von meinem Herzen,
Bis mein Auge dich erblickt.“

Aehnlichen Realismus finden wir im dritten Bande in dem aus fünf Gedichten bestehenden „Cyklus um Amors Altar“ (III, 18 ff) wieder, den Fried. Brun zur Vermählung ihrer Tochter Augusta dichtete. Es ist das einzige Gedicht dieser Art im dritten Band. Im ersten Band spricht die Mutter noch an verschiedenen Stellen. Ein mit vielen volkstümlichen Zügen ausgestattetes Wiegenlied (v. Schulz vertont, I, 96) singt dem Kinde von all den Schönheiten, mit denen die Maiennatur es umgibt, den Vöglein, den Bächlein, den Käfern und Mücken im Purpurglanz des Abends (wieder das bekannte Bild der Landschaftsschilderungen, nur der See in der Tiefe fehlt hier).

„Schlaf, Kindlein! Schlafe sanft und süß
In diesem Maien-Paradies;
Sieh über dir der Wipfel Schnee,
Rund um dich her des Angers Klee!
Im Maien
Gedeihen
Die Kindlein weiß und rot.“

Der Refrain (Im Maien . . .) kehrt in fast allen Strophen wieder.

Zum Konfirmationstage ihres Sohnes widmet ihm Fried. Brun eine poetische Epistel (I, 225), ein Lehrgedicht mit guten, klardurchdachten Gedanken und Mahnungen nach einer Rückschau haltenden Einleitung.

Ihrem Gatten hat Fried. Brun in der ersten Sammlung zwei Gedichte zugeeignet. Das eine, entstanden 1786, (I, 84) ist eine enge Klopstocknachahmung. Sie malt sich aus, wie schwer ihr Gatte darunter leiden würde, wenn sie bei der Geburt ihres Kindes sterben müßte. Inhalt und Form sind durchaus

empfindsam. Klar und schlicht dagegen drückt das andere (I, 87) aus dem Jahre 1788, ihre Sorgen um ihren Gatten aus, der sich auf Reisen befindet und vielerlei Gefahren ausgesetzt ist.

Sowohl in der ersten wie auch in der letzten Sammlung besingt sie in verschiedenen Gedichten den Frieden ihrer Heimat. Wenn auch ihre Sehnsucht immer wieder nach dem Lande „der Sonne“ geht, die stille Ruhe und Geborgenheit findet sie schließlich doch auf dem grünen Eiland Dänemark.

„Toben, o Weltorkan; durch alle Räume des Erdballs
Höret dich zitternd das Ohr — ahndet dich bebend das Herz!
Wir auf dem grünenden Eiland in wirtliche Schatten geborgen,
Weihen Thränen dem Leid, Dank dem uns schützenden Gott!“

schreibt sie 1800 bei einer kurzen Rückkehr von dem durch die Folgen der französischen Revolution aufgewühlten Kontinent. 1812 dagegen, als sie den größten Verzicht ihres Lebens geleistet und für immer heimgekehrt ist, hat kein Weltgeschehen Platz in ihrer Seele. Sie sieht nur ihr zerschlagenes Sein und sucht Frieden. Jetzt klingt ihr Gruß so ganz persönlich und auf sie selbst konzentriert. Da entsteht „Das Nestchen der Ruhe.“

„Es giebt ein Plätzchen im kühlen Raum,
Da flüstern die Lüftchen so linde;
Fern rollen die Wogen den schneeigen Schaum,
Gehoben vom lebenden Winde.
Es spiegelt den Himmel die bläuliche See,
Und wieget die Tief' und wieget die Höh'.“

Hier soll's still in ihr werden „nach den heißen Tagen des Lebens.“ Wie heimliche Furcht vor neuer Erwartung und neuer Enttäuschung klingt's aus den letzten Zeilen:

„O zieh mir nicht täuschende Hoffnung groß;
Denn Hoffnung ach blüht oft vergebens.“

Und als dann Fried. Brun wirklich zu innerem Frieden kam, schrieb sie kurz vor Abschluß ihres letzten Gedichtsbandes ihre schönsten Gedichte. Zum Teil sind sie zusammenfassende und vertiefende Rückschau über ihr Leben, zum Teil freudige Ausschau nach dem neuen jenseitigen Leben, das ihr jetzt nahe und sehnsüchtig erwartete Wirklichkeit wird.

Zu den rückschauenden Gedichten, die hier einzureihen sind, gehören: „Mein Wald“ (III, 143) „Frühlingslust und Mutterweh“ (III, 145), „Die Schatten“ (III, 148) und Morgenträume“ (III, 155), vielleicht auch die „Reiseidyllen“, die zwar nur einen bestimmten Teilabschnitt ihres Lebens, einen Alpenübergang und den Abschied von Bonstetten in Italien behandeln.

Das beste unter ihnen ist wohl das Gedicht „Die Schatten“, das allerdings in der vorletzten Zeile stilistisch nicht

genügend ausgeformt ist und am Ende für den, der Fried. Bruns öfter gebrauchte Visionen in ihren italienischen Gedichten nicht kennt, unklar wird. Aber die geschlossene Stimmung des Gedichtes, verbunden mit der melodischen Sprache, erinnern beinahe an romantische Stimmungs- und Sprachmelodie.

1. „Im dunklen Tannenhaine,
Wo frische Lüfte weh'n,
Da wand'l ich gern alleine,
Im dunkeln Tannenhaine,
Allein und ungeseh'n.

2. Da strahlt vom Abendsterne
Erinnerung winkend mir!
Aus blauer Sehnsuchtsferne
Tönt mir vom Abendsterne
Ein süßer Laut von dir!

3. Des Tibry's Wellen kräuseln
Sich dort auf gelbem Sand;
Und Meerslüfte säuseln,
Wo sich die Wogen kräuseln
An Ostias ödem Strand.

4. Des Oelbaums Aeste weben
Ein leichtes Schattendach:
Und heil'ge Schauer beben
Wo Oelbaumschatten wehen,
Durch meine Seele nach.

5. Des Vollmonds Glut, sie steiget
Dort hinterm Berg hervor;
Und alles Leben schweiget,
Denn mit dem Monde steiget
Ein Geisterchor empor."

Das umfassendste Gedicht dieser Art, eine Art Lebenslied, sind die „Morgenträume", angeschlossen an ein Erwachen an einem kühlen, frühen Morgen. Die erste Strophe führt in die Stimmung ein. Erst Stille, dann leises Flüstern, Quellen, Murmeln des Sees, Nachtigallen:

„In kühle Morgenschauer
Ruft mich das junge Licht,
Wo nichts die stille Trauer
Des Herzens unterbricht;
Da säuselt reges Flüstern
Durch hochgewölbte Rüstern,
Da hör ich junge Quellen
Und des Gestades Wellen,
Und aus den niedern Stellen
Der Nachtigall Gedicht."

Die Erinnerung wird wach: die Jugend mit dem empfindsam bangen Sehnen nach dem großen, unbekannten Leben. Das war der Frühling.

„Und Jugendträume gleiten
Den stillen Sinn vorbey
Aus tief empfundenen Zeiten,
Im bunten Lebensmay:
Da schlug das Herz noch bänger,
War's um den Busen enger,
Da perlten süße Thränen,
Dem unbekannten Sehnen;
Im zärtlichirren Wähnen
Warst Frühling du vorbey."

Dann die Erfüllung: Glut der Begeisterung und Ernst des Lebens — reife Garben. Aber das Blühen dauert fort in ihrem Leben, an Wonneträume und Frühlingsrosafarben war auch ihr Sommer noch reich.

„Es kam der Blick voll Feuer,
Das ernste Lebensbild,
Und es zerrann der Schleier,
Der mich so lind umhüllt.
Doch wußt ich noch zu säumen
Und hielt in Wonneträumen
Mit Frühlingsrosenfarben,
Vereint mit reifen Garben
Und Blüthen, die nicht starben,
Den Lebenskelch erfüllt."

Und nun ist's Herbst, Abend. Aber das unbekannte Sehnen bleibt. Sie ist nicht lebensmüde; sie ist noch bereit aufzunehmen, zu erleben.

„Nun nahn die Abendstunden,
Die Schatten senken sich;
Und noch ist warm empfunden,
Was andern längst verblich!
Noch fühl ich süßes Leben
Des Busens Fülle heben,
Noch gleiten sanfte Thränen
Dem ungenannten Sehnen;
Ich frag im süßen Wähnen:
O Herz, wie still ich dich?"

Ihre Biographie zeigt, wie stark sie bis zuletzt im regen Leben stand und keine müde Resignation und kein Erschlaffen kannte. Auch ihr Jenseitsdenken, das in dieser Zeit kräftig hervortritt hat nichts von Lebensabkehr und Lebensmüdigkeit an sich. Es ist ein In-der-Reife-Stehen und das fröhliche Warten auf die frohe Zeit der Ernte und Erfüllung. Aus dieser Seelenhaltung entstand das Gedicht „Stille" (III, 146), dessen letzte beiden Strophen lauten:

„Kommt nun der Abend
Duftig und labend,
Wandl ich durch goldene Schatten dahin,
Wonnedurchbebet
Ahnet und strebet
Mir zu den höheren Welten der Sinn.
Selige Stille,
Freuden die Fülle
Strömst du aus segnenden Schatten mir zu,
So mir entgleiten
Zeiten auf Zeiten,
Bis ich entschlumm're zu heiliger Ruh."

7. Patriotische Gedichte.

Fried. Brun nahm am politischen Leben ihrer Zeit regen Anteil. Darin weicht sie von Matthisson und seinen Anhängern ab, denen das große Weltgeschehen keine Anteilnahme abgewinnen konnte. In ihrer politischen Lyrik sehen wir deutlich zwei Gruppen: eine, die aus ihrem Zugehörigkeitsgefühl zu Dänemark herausgewachsen ist, und die Fried. Brun im Kampf der Dänen mit den Engländern gegen diese Stellung nehmen läßt, und die zweite, die auf ihrer Liebe zur Schweiz und zu Italien beruht, und die sich gegen die Franzosen als die Zerstörer und Vernichter dieser Länder richtet. Auch die späteren Gedichte gegen Napoleon und die Franzosen, die in Kopenhagen entstanden sind und die Franzosen mehr als Feinde der Deutschen sehen, haben noch jenen ersten tiefen Haß als Wurzelboden, den sie in der Schweiz gegen die Franzosen gefaßt hat. Da hatte sie mit eigenen Augen die Verwüstungen und die Not der Völker gesehen, und von dieser Zeit glühte der Haß weiter, bis in die Befreiungskriege hinein, wo er sich in einer Reihe kraftvoller Gedichte entlud. Außerdem gehören in diesen Abschnitt die 1821 entstandenen Griechenlieder, die aus der allgemeinen Begeisterung jener Zeit für den griechischen Freiheitskampf erwachsen sind.

Die antienglischen Gedichte gehören dem zweiten Bande an mit Ausnahme der „Schlacht am Grünen Donnerstage" (1801), die bereits in die späteren Auflagen des ersten Bandes aufgenommen ist (I, 214). Es ist ein dialogisches Gedicht nach Matthissonschem Muster ohne Steigerung und ohne dramatischen Aufbau. Chöre (Mutter, Jungfrauen, Krieger, Greise usw.) wechseln mit Einzelstimmen (Greis, Frau). Den Schluß bilden ein Trauerchoral, eine Fuga und ein Schlußchor. Durch diese seltsame Aufteilung wirkt das ganze gekünstelt, und man gewinnt keinen packenden Eindruck von dem schweren Kriegselend der Heimgebliebenen, der starken Bereitschaft der in den Krieg Ziehenden und der schließlichen allgemeinen Erleichterung durch den Waffenstillstand, den die Dichterin in uns hervorrufen will. Nur der Unterschied zwischen den verschiedenen Menschentypen ist gut erfaßt, die Mütter und Frauen, die um die Söhne und Gatten klagen, die Männer und die Verwundeten, die in Kampfbegeisterung glühen; die Greise, die am liebsten mitziehen möchten, um das Vaterland zu schützen; die Schwerverwundeten, die schon den Blick von Irdischem ab- und dem Jenseits zuwenden, und schließlich die um Frieden flehende Frau. Am Schluß endlich der Ausblick auf den kommenden Frieden für ihr „stilles Vaterland."

„Nicht in Bande will es Völker schlagen,
Keine Fesseln geben, keine tragen,
Nur beschützen seinen Strand."

Noch spricht in Fried. Brun hier nichts von Haß gegen die Engländer; die sind hier noch die „tapferen Feinde."

Der Zyklus der Anti-England-Gedichte des nächsten Bandes („Die Erfinder" II, 44, „Die Leichenfeier", II, 46 und „Die Rache" II, 49) dagegen wenden sich gegen die Engländer als die „Meertyrannen." Diese Angriffshaltung gibt diesen Gedichten eine größere Geschlossenheit und eine stärkere Ueberzeugungskraft.

In dem Gedicht „Die Rache" verbindet sich die Natur mit Fried. Bruns patriotischen Gedanken, ein für diese Gattung bei ihr selten eintretender Fall. Die Erscheinung eines Kometen ist ihr das Symbol für das Kriegsgeschick in ihrer fernen Heimat.

„Der Komet hängt glühend am düstern Himmel,
Land und Meer beschattet sein trüber Schimmer,
Und sein blasses flammenbeschweiftes Antlitz
Droht durch die Nacht."

Aber sie zersplittert ihre Gedanken im Gedicht wieder und kommt erst am Ende wieder auf den Ausgang zurück und schließt mit einem an Klopstock anschließenden Gedanken:

„Stürz aus heitrer Wölbung des blauen Aethers,
Schmettr' hinab, o Trümmer entflammter Welten!
Daß es der Erdkreis zitternd vernehm,
es wohn' ein
Rächer im Himmel!"

Eine starke Entwicklung sehen wir in ihren gegen Frankreich gerichteten Gedichten. Am Anfang flicht sie ihre Haßgedanken entweder in andere Gedichte ein (z. B. I, 160 „Das Alpenröslein am Sunde" und I, 179 „Der erste Sonnenstrahl nach langer Winternacht 1800"), oder sie wählt ebenso wie im ersten Anti-England-Gedicht die Form des dialogischen Gedichtes und verfällt damit denselben Fehlern wie in diesem z. B. I, 211 „Trauergesang für die erschlagenen Schweizer" 1798; auch der „Trauergesang am Grabe des Jahrhunderts" (I, 233) ist wegen seines Inhalts zu dieser Gattung zu rechnen. Im ersten Band ist nur der „Zuruf an den Rhein" von echter Ergriffenheit getragen:

„Ach du rolltest in Blut — und das Blut erkaufte nicht Freiheit,
Sieh in eherne Fessel die mächtige Linke geschmiedet;
Tief in Ohnmacht betäubt, hinsinkst du in sandige Moore,
Ruhmlos endend den Lauf, vergessend der göttlichen Abkunft
Deines umdonnerten Urquells, am wolkenumrauchten Adula."

Erst in ihrer Kopenhagener Zeit findet sie dann kraftvolle Worte gegen die langgehaßten Feinde. Schon das Gedicht „Nemesis", an Schönborn gerichtet (siehe Widmungsgedichte), zeigt die neue Sprache, die dann die Gedichte „Der Eichenkranz" (III, 42), „Bonapartes Rückkehr von Elba"

(III, 46) und „Deutscher Siegesreigen“ (III, 49) auszeichnet. Alle drei sind Früchte der bewegten Zeit der Befreiungskriege und deswegen interessant, weil sie den Widerhall der deutschen Begeisterung in Kopenhagen zeigen.

„Auf in den Streit,
Der die Welt befreit,“

ruft Fried. Brun und erzählt, wie sie alle hinausziehen, die Greise und Knaben, die Kranken und Blinden und Lahmen, um den letzten Kampf auszufechten.

„Denn das Maaß war voll,
War gerüttelt, geschüttelt übervoll.
Hoch über den Wolken hat gewogen der Herr,
Und die Wage, sie sank, gräuelschwer.
Hoch in den Himmeln hat gerichtet der Herr,
Und zerstäubt ist der Dränger mächtiges Heer!“

Dann schildert sie den Rückzug des französischen Heeres aus Rußland:

„Erst Schnee und Frost und eisiger Wind.
Der Allmacht furchtbare Diener sind;
Dann hinket die Seuche mit Schritten so schwer
Hinter den wimmelnden Lagern her.
Er folget der Wolf, der Rabe schwebt . . .
„Den Antheil uns an der Beute gebt!“
Krächzt dieser aus trüber Luft herab,
Und jener wühlet euch heulend ein Grab.“
„Da sank Nacht ihm herab vor dem hellen Blick,
Und er strauchelt in eigenen Netzes Strick.“ —
„Denn verlassen, ihn hatte verlassen der Herr,
Er gebrauchte die Geißel der Völker nicht mehr.“

Im nächsten Gedicht, das von Napoleons Rückkehr von Elba handelt, hören wir, wie sich die ganze Natur vor Entsetzen über die Wiederkunft des Tyrannen verschließt:

„Da stieg der Verderber ans schöne Land,
Auf Tod und Verderben den Sinn gewandt.
Der Fried' entfloh aus dem Oelbaumhain,
Es erlosch der Lilien Silberschein;
Den entweiheten Kelch schloß das Veilchen zu,
Und der Erd' entschwebten Unschuld und Ruh.“

Aber endlich ist der Sieg da. Fried. Brun begrüßt den „dreimal heiligen Tag“ mit dem Gedicht „Deutscher Siegesreigen.“ Es ist gesättigt von der Trauer und Wehmut über die Toten, die die Freiheit mit ihrem Leben erkaufen mußten. Darum der antithetische Gedanke: Sieg aus Tod. Aber die Hoffnung auf die neue Zukunft ist aufgekeimt. Das kommt besonders in den letzten Strophen zum Ausdruck:

„Sey, o Tag des heiligen Bundes,
Sey auf ewig ein Tag der Ruh!
Aus dem Schoße des blutigen Grundes
Keim o himmlische Palme du.“

Die „Lieder für Hellas,“ 1821, das letzte lyrische Erzeugnis Fried. Bruns, bestehen aus vier Triaden, die Gedichte von ganz verschiedener Art umfassen. Wir finden verschiedene Anklänge an ihre früheren patriotischen Gesänge, besonders an die Gedichte über die Unterdrückung der Schweiz.

In der zweiten Triade hebt sich das zweite Gedicht „Die algierischen Raubschiffe auf die Griechen losgelassen“ durch seine unmittelbare Realistik aus den anderen hervor.

„Hunde der Hölle! So edles Wild habt ihr nie nach gejaget,
Teufel hetzen euch an! Engel weinen vor Schmerz!
Auf die Parforcejagd schaut Europa, das Christlich genannte,
Denn es zahlt ja Tribut jährlich an Afrika's Dey!
In Jerusalem wie in Byzanz werden Christen gemordet!
Heiligthümer entweiht, Bischof und Priester erhenkt;
Jungfrau'n verkaufet zur Schmach und Kinder an Bäumen erdrosselt,
Und Europa, du schweigst? Rächer im Himmel, auch du?“

Sie wendet sich an das christliche Mitgefühl um Hilfe für die bedrängten Brüder:

„Der Erstlingstöchter des Gekreuzigten,
Und deiner ältern Schwestern eine fleht
Um Hülf und Trost, Hellas, Europa dich;
Um Trost und Hülf in ihrer herben Noth!“
„Denn hier gilts mehr noch als das Grab des Herrn,
Gilt seines hochgelobten Leibes Glied!
Gilt die Gemeinen, denen Paulus einst
Und Sankt Johannes einst das Wort gebracht:
O lebte Paulus noch! An den Altar
Des Allbarmherzigen berief er euch
Und flehte: „Christen, steht den Christen bei.“

Schwärzester Verrat ist ihr die Hilfe, die England den Türken leiht:

„Es ist geschehen! Der Türk wird obsiegen,
Ihm reicht man die getreue Christenhand!
Und Glaub und Recht und Unschuld unterliegen,
Du bist verloren, theures Griechenland.“

Bitter, aber doch hoffnungsvoll ruft die letzte Strophe dieses Gedichtes aus:

„Dein Blut, es ist auf Felsengrund geflossen,
Hart sind der Mitzeit Herzen, felsenhart!
Doch ist es nicht umsonst, umsonst vergossen,
Denn Zukunft strahlet ob der Gegenwart.“

Wie ein Kreuzzug erscheint ihr dieser Kampf der Griechen gegen die Türken, darum schließen die 2., 3. und 4. Triade mit einem glühenden Gebet um Gottes Schutz und der festen Zuversicht auf seine unausbleibliche Hilfe.

So ist Fried. Bruns Beitrag zum griechischen Be-

freiungskampf durchaus auf christlichem Grunde aufgebaut. Nirgends früher hat sie sich so klar und ausführlich zu christlichem Gedankengut bekannt wie hier, obgleich religiöse Wendungen, wie ja schon gezeigt wurde, auch vorher vielfach in ihre Gedichte eingestreut sind.

8. Balladen.

Schon in den letzten beiden Gruppen haben wir gesehen, daß Fried. Brun sich in der Spätzeit ihres lyrischen Schaffens von der sklavischen Nachahmung ihrer Vorbilder freimacht und aus eigenem Können schöpft. Diese poetische Selbständigkeit ist am größten in ihren Balladen. Wohl finden wir hier Anklänge an das Volkslied und an Bürger; aber in der Durchführung und Ausgestaltung der Balladenhandlung geht Fried. Brun ihre eigenen Wege. Wir finden bei ihr drei Gruppen von Balladen, die wir als scherzhafte, empfindsame und Handlungsballaden bezeichnen können.

Scherzhafte Balladen.

Von dieser Art hat Fried. Brun nur eine gedichtet: „Jasons wundervolle Abentheuer. Eine Bänkelsängerballade.“ Hier nimmt sie ein einziges Mal den scherzhaften und neckischen Ton wieder auf, dem wir in ihren ungedruckten Jugendgedichten an verschiedenen Stellen begegneten. Das Gedicht ist als Rundgesang zu einem Fest gedichtet, das Fried. Brun Thorwaldsen nach Vollendung seiner Jasonstatue gab. Die Taten Jasons sind in leichtem, volksliedmäßigen Ton besungen, und der Refrain, der immer die letzten beiden Zeilen jeder Strophe aufnimmt, gibt dem Ganzen die gewünschte heiterfröhliche Wirkung.

Empfindsame Balladen.

Als empfindsame Balladen sind „Die Erhörung“ (I, 255) und „Das Grab der Liebe“ (II, 88) anzusprechen. Eine starke Verknüpfung der Handlung mit der Natur ist charakteristisch für sie: eine Abendlandschaft in der ersten (wieder mit Fried. Bruns typischem Landschaftsbild), eine Nachtlandschaft in der zweiten Ballade. In der wehmütig weichen Stille der umgebenden Natur die Liebenden, die aus Furcht vor dem Leben den Tod suchen (Wertherstimmung). In der „Erhörung“ findet ihr Wunsch im hereinbrechenden Gewitter durch einen plötzlichen Blitzstrahl eine schnelle Erfüllung, in der zweiten Ballade suchen die beiden Liebenden selbst den Tod in den Fluten.

„Und zögernd wanken sie Arm in Arm
Zu des Felsen tiefstürzendem Hange;
„Maria, der Liebenden dich erbarm,
Sie liebten und litten zu lange!“

Und fest sich umschließend und heiß umarmt,
Und Herz am klopfenden Herzen erwarmt,
So verschlangen sie schäumende Wogen."

Diese beiden Balladen sind typisch empfindsame Erzeugnisse in der Zeichnung dieser nichts als Gefühl kennenden, entschluß- und tatenlosen Liebe, die, weil sie das Leben nicht bewältigt, notwendig in den Tod treiben muß.

Handlungsballaden.

Die übrigen Balladen dagegen legen alle schlaffe Weichheit und Zerflossenheit ab und behandeln mit lebhafter Spannungssteigerung nordische Legendenstoffe.

Die kürzeste „Die sieben Hügel" (1793), komponiert von Schulz, soll hier ganz Aufnahme finden, die übrigen drei, die bedeutend länger sind, nur kurz charakterisiert werden:

Die sieben Hügel.

1. Auf grüner, grüner Heide
Stehn sieben Hügelein
Es flüstern Wind' im schaurigen Thal,
Es tanzen Elfen auf mondlichem Strahl.
Singt, Mädlein, auf grüner Heide,
Singt: Leide! Leide! Leide!

2. Im tiefen Wiesengrunde
Glänzt fern ein Weiher hell.
Es klagen Unken aus tiefem Moor,
Es steigen Gebilde so dunstig empor.
Singt, Mädlein auf grüner Heide,
Singt: Leide! Leide! Leide!

3. Hier war vor grauen Jahren
Ein König, reich und groß.
Er war gezogen in Krieg und Schlacht,
Hatt' nicht der sieben Töchterlein dacht.
Singt Mädlein, auf grüner Heide,
Singt: Leide! Leide! Leide!

3. Die sieben Jungfraun wallten
Im hohen Buchenhain.
Es rauschte das Meer mit nichtigem Schaum,
Es sauste der Sturm im luftigen Baum.
Singt, Mädlein auf grüner Heide,
Singt: Leide! Leide! Leide!

5. Es schwellen weiße Segel
Vom Kulla-Felsen her.
Ach! Starno kömmt, der wilde Held
O König! Wie hast du dein Haus bestellt?
Singt Mädlein auf grüner Heide,
Singt: Leide! Leide! Leide!

6. Ans weiße Sandgestade
Steigt schnell das Kriegesheer.
Die Jungfraun fliehen Berg ab und an,

Verfolgt von Reuter, von Roß und Mann,
Singt, Mädlein, auf grüner Heide,
Singt: Leide! Leide! Leide!

7. Wir sah'n euch schnell und sicher,
Ihr weißen Vögelein
Zu Spott und Hohn wir fangen euch aus;
Der Vater kann finden das leere Haus!
Singt, Mädlein auf grüner Heide,
Singt: Leide! Leide! Leide!

8. Wie Blätter vor dem Sturme
Entfloh der Mägdlein Schar;
Doch dicht am wehenden Schleierlein,
Verfolgten die Reiter sie hinterdrein.
Singt, Mädlein auf der Heide,
Singt: Leide! Leide! Leide!

9. Da glänzt im Abendstrahle
Der kühle Weiher hell;
Drein hüpfen die Mägdlein leicht und schön
Und wurden nimmermehr gesehn.
Singt, Mädlein auf der Heide,
Singt: Leide! Leide! Leide!

10. Auf grüner, grüner Heide
Stehn sieben Hügelein
Dort ruh'n die Jungfrau'n im kühlen Moos,
Dort klagen die Vöglein im Maigesproß'.
Singt, Mädlein auf der Heide.
Singt: Leide! Leide! Leide!

Wenn man bedenkt, daß diese Ballade zur selben Zeit möglich war, da die Dichterin unter dem beherrschenden Einfluß Matthissons stand und ihre empfindsamen Landschaftsschilderungen schrieb, können wir Fried. Brun eine eigenwertige poetische Kraft nicht absprechen und müssen nur bedauern, daß sie, statt die frische und unverbrauchte Kraft volkstümlicher Dichtung zu ihrer Lehrmeisterin zu machen und selbständige dichterische Wege zu suchen, sich einer Richtung anschloß, die, wie der schwache Erfolg zeigt, ihrer eigentlichen poetischen Begabung nicht entsprach.

Ebenfalls dem ersten Gedichtbande gehört die Ballade: „Das Mädchen von Mona“ in 4 Gesängen an. Hier wirken die in jede Strophe eingestreuten zwei dreisilbigen Kurzzeilen [1]) störend, da sie in die ernste und düstere Handlungsstimmung einen wenig entsprechenden springenden Rhythmus hineintragen. Die Ballade erzählt von Ingobar und Mona,

1) Diese eingestreuten Kurzzeilen finden sich in vielen Gedichten der ersten Sammlung. Fried. Brun scheint damals eine starke Vorliebe dafür gehabt zu haben.

zwei Fürstenkindern, die einander lieben, aber deren Liebe durch Monas Vater nicht gebilligt wird. Sie bauen sich ein Hüttchen auf einer stillen, einsamen Insel und leben dort in glückseliger Verborgenheit, bis Ingobar den Entschluß faßt, seine Braut feierlich in sein Land heimzuführen. Mit glänzendem Geleite will er sie holen. Aber der Tag seines Fernseins gereicht beiden zum Verderben. Gerade an dem Tage veranstaltet Monas Vater auf der einsamen Insel eine Jagd, begegnet ihr, und da er schnell die Zusammenhänge durchschaut, nimmt er sie mit und sperrt sie in den tiefsten Schloßkerker: „Sie fand in dem Thurme ihr Grab." Ingobar findet bei seiner Rückkehr seine Braut nicht mehr. Langes, verzweifeltes Suchen. Da erscheint sie ihm als Lichtgestalt.

„Sie winket! — Er stürzt in des Meeres Schoß,
Und in Monas Seele die seine zerfloß."

Vergebens wartet das Gefolge auf ihn und seine Braut. Erst als die Getreuen seine Leiche finden, kehren sie klagend in ihr Land zurück. Immer aber, wenn der Mond über der Klippe steht, erscheint die Lichtgestalt wieder, und der von Ingobar mit seinem Gefolge verabredete Erkennungsruf „Arconas Braut" — „Mona" stöhnt an dem Felsen empor.

Nördlich düsteren Charakter wie diese Ballade haben auch die beiden Handlungsballaden des dritten Bandes.

„Frau Ellen" erzählt von einer stolzen Schloßherrin, die das Leben in vollen Zügen genoß und von ihrem Reichtum eine Kirche erbauen ließ, um als erstes Gebet darin sich zu erbitten, so lange leben zu können wie die Kirche stehen würde.

„Frau Ellen, Frau Ellen, was habt ihr erfleht?"
(Ruft der fromme Priester voll Grauen!)
„O Vater verwirf ihr frevelnd Gebet,
Und laß dein Antlitz sie schauen."
Doch sie geht dahin
Mit mutigem Sinn;
Fast hofft sie ein Leben ohn' Ende;
Voll weltlicher Lust.
Die schwellende Brust;
„Frau Ellen, du wirst es erfahren."

Sie lebt in Freude und Fröhlichkeit, so lange ihre körperliche Kraft ihr bleibt. Dann kommt das Alter und mit ihm die Gebrechen.

„Nun schwinden die Sinne, das Auge umflirrt
Ein Gewebe düsterer Schleier;
Die Oeffnung des Grabes umsaust und umschwirrt
Eintönig und traurig Geleier.
Das Gefühl erdumpft;
Der Geschmack erstumpft;
Kaum tragen verknöcherte Kniee.
Von der Welt gewandt,

Ans Leben gebannt,
Frau Ellen du hast es erfahren."

Aber das Grauenhafte steht noch vor ihr; sie kann nicht sterben, trotzdem sie sich Speiße und Trank versagt. Schließlich läßt sie sich einen Sarg zimmern, sich darin einschließen und hinter den Hochaltar in der Kirche stellen. Und in jeder Christnacht richtet sie sich in die Höhe um zu schauen, ob die Kirche noch bestehe:

„Sie kann nicht im Sarge vermodern."
„Denn die Kirche fest wie ein Felsen steht,
Auch sie kann nicht wanken noch weichen;
Kein Steinchen davon auseinandergeht,
Und Frau Ellen kann nicht erbleichen.
O bitterstes Weh!
O schaudrige Höh!
Nicht sterben, nicht sterben zu können!
Viel mildere Qual,
In des Fegfeuers Thal
Sich rein von der Sünde zu brennen!"

Fried. Brun erzählt in den Anmerkungen (S. 188) selbst die Sage, die ihr die Quelle für diese Ballade war. Sie hat mit feiner Ausgestaltungskraft eine kleines Kunstwerk daraus geschaffen.

Frei erfunden ist dagegen die letzte dieser Balladen „Der Luzienhügel", die nach der eigenen Angabe der Dichterin ihren Stoff lediglich aus der volkstümlichen Annahme herausspann, „daß ein Reiter auf einem weißen Pferde mitternächtig um das Hügelgrab reitet," (eine in der Nähe von Sophienholm gelegene und „Luzienhügel" genannte Anhöhe).

Die Handlung ist in die Zeit des beginnenden Christentums gelegt. Christentum und Heidentum liegen noch im Kampfe miteinander; und selbst die, die schon Christen geworden sind, können nur schwer ihre heidnischen Sitten ablegen. So geht es auch Luziens Vater, der wohl christlich getauft, aber voll heidnischer Wildheit ist. Auch Mutter, Schwester und sie selbst sind getauft. Sie aber liebt einen heidnischen Jüngling, und ihm zuliebe schwört sie dem Christenglauben wieder ab. Als während der Abwesenheit ihres Verlobten der Vater sie mit einem Freunde vermählen will, gibt sie sich aus Treue selbst den Tod. Yngurd aber kommt als Christ vom Zuge nach Italien wieder; kaum erfährt er den Tod seiner Geliebten, als sein heißes heidnisches Blut neu aufbraust, er entsagt dem neuen Glauben, der ihn enttäuscht hat, und vernichtet das Haus von Luzias Vater. Seine Kameraden müssen ihm Luzias Grabhügel öffnen. Er stürzt sich über der Leiche seiner Geliebten ins Schwert. Sein Roß stürzt ihm nach in die Gruft und wird mit den beiden Toten vermauert.

Mit dieser Ballade schließt Fried. Brun ihre letzte Lyriksammlung [1]) gerade an einem Punkte, von dem aus sie zu freiem und wertvollen Schaffen hätte fortschreiten können. In der düsteren nordischen Welt, von der sie in der Nachahmung Ossians in ihrer Jugend ausgegangen war, hatte sie nun, nach langen Irrwegen durch die verschiedenartigen Einflüsse aus der deutschen Lyrik, den fruchtbaren Boden für ihr dichterisches Wirken wiedergewonnen. Aber ihre lyrische Kraft war auf den langen Irrfahrten ihrer Dichtkunst erlahmt, und sie wandte sich jetzt endgültig den prosaischen Schriften zu.

5. Form (Vers. Strophe).

Von den frühesten Gedichten an beobachten wir bei Fried. Brun das ernsthafte und erfolgreiche Bestreben nach einer glatten und gewandten Form und einem fließenden und musikalischen Rhythmus. Wie der Vergleich der gedruckten Gedichte mit den Handschriften gezeigt hat, beziehen sich viele Veränderungen auf eine Verbesserung und Verfeinerung der äußeren Form. Vielfach hat sie in ihren Handschriften die Versfüße über die einzelnen Silben oder neben die Strophen geschrieben, um Fehlbildungen mit Sicherheit vermeiden zu können. Matthisson, der ja auch besonderen Wert auf die Reinheit und Klarheit der Form seiner lyrischen Gedichte legt, wird diese Haltung in ihr noch verstärkt haben. Er hat auch bei der Wahl der Vers- und Strophenformen, namentlich in ihrer ersten Gedichtsammlung, einen großen Einfluß auf sie gehabt. [2])

In der ersten Auflage dieser frühesten Gedichtveröffentlichung (1795) überwiegen bei weitem die kurzen Strophenformen zu vier Zeilen mit oft sehr kurzen Reimzeilen, z. B.

Strömend rauscht,
Still umlauscht
Von des Uferthals Gebüsche,
Hier des grünen Stromes Frische.
(„Mittagslandschaft am Ufer der Rhone“) —

1) Zu erwähnen sind noch zwei gut geglückte Nachbildungen fremdländischer Gedichte „Die Befreyung,“ nach dem Portugiesischen (I, 169), die Klage der getäuschten Liebe und Sehnsucht nach dem Tode, weil die Liebe vorbei ist, und „Freye Nachahmung des Sonetts von Petrarca: In qual parte del ciel“ (III, 83).

2) Ueber Matthissons Versformen vergl. die ausführliche Darlegung bei Boschulte: Elberfelder Programm S. 15 ff.

oder: O süße Ruh im Tannenwalde
Fern ob dem See,
An Rigiberges grüner Halde
Auf luft'ger Höh."

(„Lied auf dem Rigiberge").

Werden längere Strophen gewählt (6—8 Zeilen), so ist die Strophenlänge durch die Zeilenkürze oft wieder wettgemacht (z. B. „An meinen Mann" I, 87, „An meine Freundin Charlotte" I, 89, „Mailied" I, 98 u. a.); oder es sind wenigstens einzelne ganz kurze Zeilen eingestreut, was wir übrigens bei den vierzeiligen Strophen mit längeren Zeilen auch vielfach finden. Ein Beispiel für die vierzeilige Strophe dieser Art, bietet das früher angeführte Gedicht „Ich denke dein". (Außerdem: „Wiedersehen" I, 24, „Die Insel auf dem Bielersee" I, 27, „Die Taube" I, 59, „Die weiße Rose im Mühlenthal" I, 76, „Liebe in allem" I, 93, u. a.). Für die mehrzeilige Strophe dieser Art ist das früher angeführte „Morgenlied" ein Beispiel (andere Beispiele: „Mailied", „Abendphantasie" I, 102, „Getäuschte Hoffnung" I, 117, auch die Ballade: „Das Mädchen von Mona" I, 136 u. a.). Daß Fried. Brun seltsamerweise ihre Landschaftsschilderungen gern in diese unruhige Kurzform kleidet, ist früher schon erwähnt worden. Die Gedichte, in denen sie den Einschub dieser kurzen Zeilen vermeidet, sind meist solche, in denen sie sehnsüchtige und wehmütige Gedanken zum Ausdruck bringt (z. B. „Die Bergferne" I, 16, „Das Bild der Sehnsucht" I, 51, „An Sie" I, 66, „An H. I. P. Schulz" I, 72, „An Schulz und Voß" I, 78, „An meinen Brun" I, 84, u. a. auch: „Kronenburg am Sunde", in dem sie die düstre nordische Landschaft zeichnet, hat nur Strophen mit langen Zeilen.) Verhältnismäßig wenige Gedichte dieses ersten Bandes haben lange Strophen mit nur langen Zeilen; diese ernst und schwer klingende Strophenform scheint ihr noch nicht gelegen zu haben. Selten auch finden wir unstrophische Gedichte. Wenn sie auftreten, stehen sie meist unter Klopstocks Einfluß (so „Chamouny beym Sonnenaufgange" I, 1, „Der Tempel der Freundschaft" I, 7, zum erstenmal Distichen; „Terracina" I, 47, „Münters Hinterlassene" I, 101), dann freilich auch in Gedichten, in denen Klopstocks Einfluß nicht mehr spürbar ist („Zuversicht" I, 64, „Epistel an meinen Sohn" I, 225). Nur ein Gedicht dieser Sammlung besteht aus ganz verschieden gebauten Strophen von verschiedener Zeilenzahl, verschiedener Zeilenlänge und wechselndem Rhythmus („Der erste Sonnenstrahl nach langer Winternacht" II, 179).

Im ersten Teil des zweiten Bandes (1812) dagegen erscheinen die langzeiligen und langen Strophen, die in der früheren lyrischen Veröffentlichung so wenig vertreten waren,

in der Mehrzahl („Roms Gräber“ 1, „Das Bächlein Celigny“ 22, „Die Schiffahrt“ 33, „Zuruf an die Gegend von Rom“ 38, „Die Gedanken“ 41, „Hippolyt im Thale von Aricia“ 54, „Erscheinungen an der Tiber“ 65, „Das Einzig Bleibende“ 68, „Die Erhörung“ 70, „Trost an Joh. Müllers Grabe“ 82, „Das Grab der Liebe“ 88.) Man sieht in vielen von ihnen den deutlichen Uebergang zu der Distichenform, die dann im zweiten Teil dieses Bandes die ausschließlich gebrauchte Form für alle Gedichte ist. Vereinzelt waren Distichen schon im Anfang des ersten Bandes zu finden und dort wohl unter Klopstocks Einfluß entstanden. In der italienischen Zeit sollen sie offenbar die antikisierende Richtung betonen, die Fried. Brun inmitten der von ihr liebevoll beobachteten und durchforschten antiken Umwelt nahegelegt war.

Nach ihrer Rückkehr nach Kopenhagen dagegen wird diese Form wieder selten; und die „Neuesten Gedichte“ (1820) kehren zum großen Teil wieder zur Strophenform zurück. Aber die Strophen werden jetzt gleichmäßiger. Die eingestreuten Kurzzeilen verschwinden (nur noch in „Frau Ellen“ sind sie zu finden). Allerdings bestehen die Strophen der letzten Gedichte wieder vorwiegend aus kurzen Zeilen, aber zum Unterschied von denen des ersten Bandes sind sie ruhig und fließend und haben das Hüpfende und Flackernde jener Frühzeit ganz verloren.

Im letzten Band (1820) nimmt auch Fried. Bruns Vorliebe für die unstrophische Gedichtform mit freier Zeilengestaltung sichtlich zu („Das Erwachen. An Baggesen“ 37, „Der Eichenkranz“ 42, „Bonapartes Rückkehr von Elba“ 46, „An Maria Theresia“ 47, „Deutscher Siegesreigen“ 49, „Der erwachte Adler“ 65, „Glanz von oben“ 74, „Das immer junge Herz“ 95, „Die Titanen“, in 8 Liedern, 101, einige von diesen Liedern in unregelmäßigen Strophen.) Es zeigt sich, daß sie diese freie Form besonders wählt, wenn sie ihren Gedichten eine gewisse Wucht verleihen will, wie in den politischen Gedichten oder im Titanenlied. Der Wechsel im Rhythmus dient ihr dann dazu, den Wechsel der Stimmung zu charakterisieren, z. B. im „Eichenkranz“. Zuerst ein aufrüttelnder Ruf zum Kampf in ganz kurzen Zeilen:

„Auf in den Streit,
Der die Welt befreit! usw.

Dann der Bericht über Napoleons Fall und über das Erwachen des deutschen Volkes in längeren Zeilen.

„Erst Schnee und Frost und eisiger Wind,
Der Allmacht furchtbare Diener sind.“ usw.

Allerdings finden wir schon in diesem, aber auch in den anderen Gedichten, daß Fried. Brun manchmal ohne einsichtigen Grund im Rhythmus und in der Zeilenlänge wechselt.

Die feinste zwingende Harmonie zwischen Inhalt und Form ist ihr also auch in der letzten Zeit noch nicht innerster und ganzer Besitz geworden.

Ueber Vers und Reim hat Boschulte in seiner Elberfelder Programmuntersuchung für Matthissons Dichtung eine sehr genaue Darstellung gegeben. Fried. Brun war gerade in dieser Beziehung eine treue Schülerin Matthissons, und so erübrigt sich eine nochmalige ausführliche Behandlung dieser Punkte. Hervorzuheben ist nur, daß ihre Gedichte meist eine feingeschliffene und geglättete Versform haben, was schon die zeitgenössischen Kritiken (siehe II, 7) hervorheben. Auch die Reime sind mit großer Sorgfalt gewählt. Fried. Brun verfügt offensichtlich über ein starkes Formtalent, das durch ihre Beschäftigung mit antiker Dichtung und unter Matthissons Einfluß noch eine besondere Durchbildung erfährt.

6. Sprache.

Konnte die Behandlung der Versform sich im Wesentlichen mit allgemeinen Hinweisen begnügen, so soll die Entwicklung des Sprachstils Fried. Bruns hier einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden. Er ist leicht aus der wechselnden Einflußsphäre abzulesen. So herrschen in der ersten Zeit Klopstocks volltönende und eindrucksvolle Worte vor (unendlich, Jahrtausende, Donnergetöse, schreckliche Harmonien, Wogengetümmel, berstendes Eis — alles Beispiele aus „Chamouny beym Sonnenaufgange"); ebenso finden wir Klopstocks Neigung für Partizipialbildungen (schweigend, blendender Gipfel, ahndend, umstrahltes Antlitz, berstendes Eis, rieselnder Bach) und Komparative (sanfter, höher, milder — aus „Der Tempel der Freundschaft" I, 7), auch Satzkonstruktionen seiner Art, gehäufte Ausrufe und Fragen. Daneben aber erinnert die Sprache nicht selten an die düstere, stimmungsvolle Welt Ossians (dumpf rollt die Woge, Kulla steht schaurig, der graue Turm, die Möwen schreien, der Sturm verhallt, das Meer steigt, das Schiff zerschellt an der schroffen Klippe. Wehklag ertönt in des Dunkels Grausen — aus „Kronenburg am Sunde" I, 104), auch manchmal in Gedichten, die durchaus keine schaurige Stimmung ausdrücken wollen, und wo die düsteren Ausdrücke nur die Empfindung wehmütig untermalen sollen: („Aus dem Dunkel der tiefumwölbten Felskluft", — „der Erde Nebeldämm'rung trüb entdämmert die Erd'" aus „Wiedersehen" S. 24, „Des Felsstroms nächtlich wildes Rauschen" aus „Sehnsucht nach der Schweiz." S. 30, „Wo Felsenstirnen grausig überhängen", aus „Reise von Lyon" S. 31, überhaupt ist dieses Gedicht ein Beispiel für die Mischung von Düsternis und Empfind-

samkeit.) Den Hauptanteil zur Sprachformung dieser Periode aber hat natürlich die empfindsame Matthissonsche Schule beigetragen, und ihre Nachwirkungen beobachten wir bis in die letzten Gedichte hinein; auch da, wo der Gedankengehalt nicht empfindsam ist, wie in vielen Gedichten aus der italienischen Zeit und in den nationalen Gedichten, hat Fried. Brun die empfindsame Sprache nie ganz ablegen können; und diese ist es, die die so störend wirkende Diskrepanz zwischen dem manchmal wirklich wertvollen Gehalt und dem so wenig passenden tränenseligen und haltlos weichen Ausdruck verursacht. Die aus Fried. Bruns letzter Zeit angeführten Gedichte zeigen an mancher Stelle den Einbruch dieser überholten empfindsamen Sprache und lassen uns selten zu einem reinen Genuß kommen. So wenn sie in der letzten Strophe von „Morgenträume" (siehe S. 93) vom süßen „Beben des Busens", von „sanften Tränen", „ungenanntem Sehnen" und „süßen Wähnen" spricht, verdunkelt sie durch diese Sentimentalität fast ganz den Gedanken, den sie hier ausdrücken will, daß sie trotz ihres Alters sich die Frische des Geistes und Herzens unvermindert bewahrt hat. So stark wie hier ist allerdings der empfindsame Einschlag in ihren letzten Gedichten sonst nicht mehr.

Eine kurze Uebersicht über den meistbeliebten Wortschatz eines empfindsamen Dichters Matthissonscher Art wird zugleich die geistige Haltung der Menschen dieser empfindsamen Seelenhaltung näher beleuchten.

Der Inhalt des empfindsamen Lebens ist schwärmerische Hingegebenheit an den zugleich bewunderten und geliebten Freund, und wenn er fern ist, unaufhörliche Sehnsucht, die alle Gegenwart und alle Außenwelt wie durch einen Schleier sieht, hinter dem die Dinge ihre wirkliche Gestalt und Farbe und ihre wirkliche Eindrucksfähigkeit auf die menschliche Seele verlieren. Aber auch die Gegenwart des geliebten Menschen legt weder die eigene Seele, noch die Natur und Welt dem von empfindsamer Liebe Befangenen vollkommen frei. Dieser leichte, undurchdringliche Dunstkreis bleibt über allem Erleben und erstickt alles, was aus der Tiefe des Herzens und der Seele ins frische Licht emporsprudeln will und verhüllt andererseits mit vermattendem Schein all den Glanz, der von außen in das durch die Liebe empfänglich gewordene Gefühl eindringen möchte. So sehen wir in der Sprache dieser Dichter, vielleicht besonders stark der empfindsamen Dichterin, immer das Streben nach Milderung und Abschwächung des Ausdrucks, die Wahl von Worten, die diesem seltsam gehemmten Innern entsprechen, Worte ohne Kraft, ohne Leidenschaft, ohne das große Leuchten und Brennen des tief durchwühlenden Gefühls, ohne Sturm und Glut, nur mehr das friedliche Spielen kleiner Wellen auf

dem stillen See, das leichte und wortreiche Sprudeln kleiner Bergquellen, die sanfte Stille der silbernen Mondnacht oder, wenn es um Schmerz geht, den lauen und ruhigen Regen eines zwar grauen, aber nicht ins Tiefste bedrückenden Sommerregentages. Selten braucht Fried. Brun die klaren antithetischen Begriffe Freude und Schmerz; sie umschreibt sie gern mit dem Gegensatzpaar Wonne und Wehmut, die sie zusammen (I, 49 u. a.), aber noch viel öfter getrennt gebraucht.

Schon diese Gegenüberstellung zu Wehmut gibt dem Begriff Wonne den von ihr gewollten hinschmelzenden Gefühlsinhalt, der durch andere Zusammenstellungen wie: schauernd vor Wonne (I, 24), der Wonne Thränen (I, 67), wonnedurchbebet (III, 147) u. a. noch verdeutlicht und nüanciert wird. Wehmut, das an und für sich schon eine starke Abschwächung zu Schmerz darstellt, wird von Fried. Brun noch weicher gestaltet durch Zusammenstellungen wie: zarte Wehmuts-Hülle (I, 17) der Wehmut zarte Hülle (I, 64) Wehmut flüstr' ich zu dir (I, 57), bange Wehmut (I, 60, 62) und aus dem dritten Band das bezeichnende Wehmuts-Frühlingsthau (III, 37). Diese abschwächende Manier kehrt bei allen nur möglichen Begriffen in allen nur möglichen Schattierungen wieder. Freundlich, lächelnd, lieblich, friedlich, mild, süß, schmeichelnd, traut und traulich, zart, still und besonders das mit wahrer Unermüdlichkeit gebrauchte: sanft sind die für keine Situation, für keine Stimmung und für kein Bild versagenden Beiwörter der empfindsamen Dichterin: Lächelnde Wehmut (I, 44), friedlich holder Lenz (I, 31), leises Sehnen (I, 51), süße Schmerzen (I, 37), still vereint (I, 30), sanft enthüllt (I, 37), sanft überglänzt (I, 29), sanft ruhen (I, 7), sanft stützen (I, 59), sind einige der von Fried. Brun beliebten Wendungen; dazu kommt die Abschwächung der Verben durch die entsprechenden Vorsilben wie: entschweben (I, 11, 28), entglimmen (I, 49), umsäuseln (I, 25), umwehen (I, 29), vertönen (I, 27), verwehen (I, 38) oder durch Beiwörter wie: leise flüstern (I, 59). So wird eine Tönung der Dinge und Gefühle hervorgerufen, die stark an den Eindruck erinnert, die ein in weichen und hellen Farben gehaltenes Wasserfarbenbild auf uns macht.

Ihre Farbenbezeichnungen selbst bestätigen diesen Eindruck. Ganz selten finden wir volle und satte Farbentöne; höchstens das Grüne, das in ihren Landschaftsbildern natürlicherweise eine wichtige Rolle spielt. Aber auch ihm nimmt sie oft den satten Farbton und spricht von grünlichem Silber (I, 31) vom grünlichen See (I, 24) oder vom hellumgrünten See (III, 143), von zartem Grün (I, 31). Am deutlichsten sehen wir diese abgeschwächten Töne beim Rot, das sie vielfach ins Rötliche oder Rosige übergehen läßt. Die

große Häufigkeit dieser rötlichen und rosenfarbigen Tönung ihrer Landschaftsbilder verstärkt den Eindruck, der sanften, süßen, freundlichen usw. Gefühlsstimmungen, die hervorzurufen Fried. Brun sich bemüht. Rosenschimmer (I, 6, 14) oder rosiger Schimmer (I, 7), rosenbethaut (I, 39), rosige Welle (I, 47), der Rosenknospen sanftes Roth (I, 32), röthlich mild vom Abendduft umflort (I, 16), Ich sah den jungen Rhein sich rötlich winden (I, 18) sind einige der vielen Stellen. Sie liebt das weiche Silberlicht des Mondes, besonders kennzeichnend sind: silberumflossenes Blau (I, 28). Der Eppich bebt silbern im Mondenstrahl (I, 61). Auch das Gold, das in ihren Landschaftsbildern sogar eine noch größere Rolle als das Silber spielt (hier zieht sie einmal die kräftigere der matteren Farbe vor), wird vielfach gedämpft als Abendgold (I, 51, 59) oder durch eine leichte flutende Bewegung, die die Dichterin in diesen für sie zu starken Glanz hineinbringt (wie: Goldumwebt I, 1, Ein Goldduft bebt, I, 21, Zypressen schwimmen im Golde I, 46 usw.).

Natürlich liebt Fried. Brun die Dämmerung, die allen Dingen die Schärfe der Konturen nimmt und allen Farben Weichheit gibt: Dämmerung hüllt die schwanken Wipfel (I, 13), sah in Dämmerung dich, o Thal, entschwinden (I, 17), der Erde Nebeldämmerung (I, 25), trüb entdämmert die Erd' (I, 26), still dämmernd (I, 32), das Erdenabends Dämmerung (I, 39) usw. In den Farbenempfindungen bleibt Fried. Brun überall, wo sie uns die Natur zeigt, gleich. Noch im dritten Band finden wir dieselbe große Vorliebe für alles Rosige und Rötliche, ebenso die Abschwächung und Verblassung fast überall, wenn sie uns Farben nennt.

Zusammensetzungen wie: dunkeldurchstrahlter Glanz (III, 126), Abendschimmerkreis (III, 9) u. a. zeigen dieselbe Neigung (hier durch die seltsame Begriffszusammenstellung hervorgerufen), ein möglichst unbestimmtes und verschwimmendes Bild und eine milde, weiche Stimmung in uns hervorzurufen.

Umso seltsamer wirkt es, wenn sie dann seit ihrer ersten italienischen Reise beginnt, immer mehr antik-mythologische, literarische und geschichtliche Begriffe in ihre Dichtung einzuführen. Auch hierbei war Matthisson das Vorbild. Sehr stark ist der Eindruck dieser antiken Worte im zweiten Band. Im dritten Band finden wir sie dagegen nur noch an einigen Stellen. Hier tritt ein Zug wieder deutlicher hervor, der schon in der ersten Sammlung zu beobachten war, die Neigung zu volkstümlicher Sprache, die sich in schlichten Wendungen, Refrain und der Vorliebe für Verkleinerungen (Kindlein, Blümlein usw.) kundgibt.

Im allgemeinen wird in der letzten Sammlung die Sprache ungekünstelter, einfach und schlicht, wenn sie von sich und

ihrem Empfinden spricht, kraftvoll und stark, wenn sie die großen Zeitereignisse besingt. Nur muß die Einschränkung wiederholt werden, daß die Dichterin es zu einer vollkommenen, ganz befriedigende Harmonie von Form und Inhalt sehr selten gebracht hat. Die empfindsame Welt, der sie so viele Jahre lang ihr ganzes Wesen verschrieben hatte, hat sie bis ans Ende nie mehr ganz losgelassen.

Beurteilung durch die Zeitgenossen.

Die Kritiken der Lyrik Fried. Bruns von Seiten der Zeitgenossen bringen eine verschiedene Beurteilung je nach dem Gesichtspunkt, von dem aus die Beurteiler diese Gedichte sehen. Hier kann man deutlich den Unterschied zwischen einer vielleicht volkstümlicher zu nennenden Kritik in den Nachschlagewerken und Lexika der damaligen Zeit und der eigentlichen hohen literarischen Kritik in den kritischen literarischen Zeitschriften von Seiten der großen dichterischen Zeitgenossen erkennen. Allerdings gibt es auch hier wieder Unterschiede je nach der Stellung, die die Beurteiler der Dichterin gegenüber einnehmen und je nach dem Ort, an dem uns die Kritik überliefert ist.

Als Beispiel für die erstgenannte, mehr volkstümliche Kritik möge der Artikel über Fried. Brun in Jördens Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten aus dem Jahre 1806, [1]) also noch vor den Erscheinen ihrer zweiten Gedichtsammlung dienen. Hier wird Fried. Brun „ein vorzüglicher Rang“ unter den Dichterinnen und prosaischen Schriftstellerinnen zugesprochen. Sie habe „Sinn für die Schönheit der Natur“, die sie „mit Wärme“ ausdrücke, eine „rege, aber sanfte Phantasie und zartes Gefühl.“ Zwar wird ihre Nachbildung „Matthissonscher Naturschilderungen“ erwähnt und die Anwendung „verbrauchter Farben und Züge“ mit leichtem Tadel berührt. Aber im Ganzen ist die Beurteilung durchaus positiv. Das Interessante ist, das wir Fried. Bruns eigentümlich empfindsamen Ton überall aus dieser Kritik herauszulesen meinen; man schrieb und verstand damals diese Sprache in den weiten Kreisen, an die sich ein solches Nachschlagewerk wandte. Fried. Brun war hier zeitgemäß.

1) K. K. Jördens Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten 1806, Bd. 1, S. 235.

Darum auch die vier Auflagen ihres ersten Gedichtbandes. [1]) Auch die Kritik im „Freimüthigen" 1804 (Nr. 25, S. 97) spricht von den an poetischen Tugenden so reichen Gedichten Fried. Bruns, tadelt freilich die zu geringe Orginalität, das zu starke Vorherrschen der Landschaftsmalerei („diese darf immer nur Dekoration, nie Hauptgegenstand des Dichters seyn, sonst wird er langweilig") und ein zu großes Streben nach Kraft (!), denn „Anmuth ist der reizendste Schmuck des Weibes. Auch bei den Produktionen des Geistes soll das Weib eine andere Rolle spielen als der Mann."

In der Beurteilung der dichterischen Zeitgenossen ist die der Freunde vielfach außerordentlich günstig, so wenn Bonstetten schreibt: „Dein poetischer Stil ist der farbenreichste und brillanteste, den ich kenne; auch ist er harmonisch wie wenige; bisweilen ist in der Anordnung des Ganzen etwas zu wünschen übrig. Du wirst aber bleiben; denn ich sehe, daß die Zeit, anstatt dich hinab zu senken, dich himmelwärts hebt." [2]) Oder wenn er ihr versichert, daß Jacobi sie bewundert [3]) und Matthisson ihr Griechengedicht „Das Leichenmahl zu Chios" zwanzigmal gelesen habe, [4]) oder daß ihre Werke „gewaltig berühmt" [5]) und sogar Berner Mädchen auswendig bekannt seien. [6]) Noch überschwenglicher urteilt gelegentlich

---

1) August v. Schindel: Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts, Lpz. 1823 bringt zwar keine Kritik ihrer Lyrik, dafür eine sehr lange, von offensichtlicher Sympathie und Verehrung getragene biographische Darstellung bis zum Erscheinungsjahr seines Werkes. Andere Beurteilungen finden sich:
Oberdeutsche allgem. lit. Zeit. 1786, Stück 108 S. 489—491.
Neue allgemeine deutsche Bibliothek Bd. 27 St. 2, S. 385, 387.
Allgemeine lit. Zeit. 1799, Bd. 3, S. 608.
Neue allgemeine Bibliothek Bd. 55, St. I, S. 46.
Die Freimüthige, 1804, Nr. 25, S. 97.
Es ist ganz selbstverständlich, daß Fried. Bruns Gedichte in dieser Zeit rege Zustimmung fanden, da man ja ein lebhaftes Interesse für diese Art von Poesie bekundete. Das bezeugt Goethe (Werke Jul. Ausg. Bd. 36, S. 285), als er sich über diesen Zeitgeschmack besonders an Fürstenhöfen beklagt: „Uz, Hagedorn, Kleist. Matthisson und Hölty werden ausschließlich mit Enthusiasmus genannt, wohl gar gesungen."

2) Briefe Bonstettens an Brun II, S. 89.

3) Briefe Bonstettens an Brun I, S. 165.

4) Briefe Bonstettens an Brun II, S. 245.
Er schreibt gar, er hätte sie wenigstens 50 mal gelesen. „Es steht dem stärksten und gediegensten nicht nach, was Lord Byron jemals dichtete."

5) Briefe Bonstettens an Brun, 29. 5. 1810.

6) Briefe Bonstettens an Brun, I, S. 385.

Matthisson; [1]) daß er aber die Dinge auch kritisch sieht, bezeugt die schon erwähnte Stelle, in der er sich beklagt, daß in dem ersten Bande von Fried. Bruns lyrischen Gedichten gegen seinen Willen Stücke aufgenommen worden seien, die er weglassen wollte und durch deren Veröffentlichung er als der Herausgeber, der im Vorwort eine kritische Auswahl zusichert, kompromittiert sei. Auch bei Bonstetten finden wir in verschiedenen Briefstellen eine wenn auch schonende Kritik; besonders ist die sehr treffende Beurteilung vom 23. November 1817 zu nennen, wo er schreibt: „Warum schreibst du nicht öfter etwas Selbstgedachtes? Laß das Landschaftsmalen bleiben.“ [2]) Aus ihrem späteren Freundeskreis finden wir ein Urteil in J. E. Rist „Lebenserinnerungen.“

Aus klassischem Lager sind besonders zwei Urteile über Fried. Bruns Lyrik zu erwähnen, die ausführliche Kritik Wielands in der „Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung“ vom 2. September 1796 [3]) und Schillers Kritik über einzelne ihrer Gedichte in seinen Briefen an Körner. [4]) In ihrem handschriftlichen Tagebuch von 1795 [5]) berichtet Fried. Brun folgende Beurteilung ihrer Gedichte, die Wieland ihr persönlich zum Ausdruck brachte: „Sie haben nur Gutes zu erwarten im Publiko, [6]) alles was sie geben, kommt rein und ungesucht aus dem Herzen hervor. Es ist der klare Erguß wahrer und zarter Empfindung ohne alle Anmaßung, und ich sage ihnen aufrichtig ,daß ich alles, was mir je von Ihnen zu Gesicht gekommen, mit wahrem Vergnügen gelesen habe.“ Auch Wielands öffentliche Kritik in der „Jenaischen Lit. Zeitung“ ist, besonders wenn man sie mit einzelnen späteren

---

1) siehe auch Euphorion Erg. Heft 13. S. 24–34.

2) Briefe Bonstettens an Brun II, S. 153.
Zu erwähnen ist auch Mme de Staëls Beurteilung in einem Brief an Fried. Brun vom 18. November 1812. (Brief II, S. 45)
Vos poésies viennent de m'arriver et j' en ai déja lu plusienrs que je ne connais sais pas, d' autres que j'ai retrouvées; vous sentez l'Italie avec un enthousiasme de coeur qui rattache la natore aux grands hommes, si vous aviez écrit dans une langue moins prodigue que l'allemand, en français par exemple, toute l'Europe parlerait de l' abondance de vos idées, et de vos sentiments . . .“

3) 1796, Nummer 275 (S. 576).

4) Aus Schilleres Briefwechsel mit Körner, hg. v. Karl Goedeke Bd. 2, S. 284, 288, 313.

5) Handschr. Tagebuch 9, S. 20.

6) Der Hinweis auf die Wirkung im Publikum ist beachtenswert.

durchaus verdammenden Urteilen vergleicht, [1]) mild und ermunternd, obgleich er sehr deutlich über die enge Begrenzung der lyrischen Kunst Fried. Bruns spricht. Seine Beurteilung sagt kurz zusammengefaßt folgendes: Fried. Brun ist in ihrer Lyrik sehr schnell zu einem Punkt gekommen, auf dem ein Stillstand eintrat, und von dem aus keine Fortentwicklung mehr sichtbar ist. Zwar haben die vielen Reisen die Mannigfaltigkeit ihrer Bilder bereichert, aber diese Bereicherung kommt dem inneren Wesen ihrer Gedichte kaum zugute. In der beschreibenden Dichtung, die sie liebt, geht sie zu landkartenmäßig genau vor, manchmal dagegen erzählt sie mit so unbestimmter Allgemeinheit, daß die Landschaft gar nicht herauszuerkennen ist. Ein Lob spendet er den Gedichten, in denen sie persönlicheren Gefühlen Ausdruck gibt, wie die Liebe zum Gatten oder zu den Kindern; da sei sie „zart und voll rührender Einfalt.“ Wenn man diese Kritik überdenkt, ergibt sich folgendes: Die Landschaftsmalerei wird mit gütiger Nachsicht geduldet, in den persönlicheren Gedichten liegen Keime zu möglicher Entfaltung.

Schillers Kritik, die ähnliche Gedanken enthält, ist schroffer und härter im Ausdruck. Auch er bemängelt das Gedicht „Terracine“ als „poetische Landkarte“ und die zu starke Allgemeinheit. Er wie Wieland empfinden als besonderen Mangel die den Gedichten beigegebenen erklärenden Fußnoten. Schiller spricht auch über die Wirkung der beschriebenen Szenen, die nur durch allgemeine Phrasen von Wonne, Demut, Tränen und Andenken an Freunde hervorgerufen wird. Aber er lobt die Fertigkeit im Versbau. Als wegweisenden Rat gibt er einen, den Fried. Brun in ihrer Lyrik nie befolgt hat, obgleich das von Schiller Gewollte gar nicht so abseits von ihrer Veranlagung liegt. Er sagt bei der Besprechung des Liedes auf dem Rigiberge: „Das Physische der Schweiz führt so natürlich auf das Moralische und auf die Geschichte. Warum ließ die Dichterin dies weite Feld liegen?“ In den prosaischen Schriften werden wir sie immer wieder auf diesem von Schiller gewiesenen Wege sehen; in der Lyrik hat ihr die Kraft dazu gefehlt.

---

1) Menzel, Geschichte der deutschen Dichtung, Lpz. 1875, Bd. III, S. 78.

Vertonung.

Verschiedene von Fried. Bruns Gedichten sind von zeitgenössischen Komponisten vertont worden.[1]) Lieder mit sentimentalem Einschlag wurden ja damals vielfach komponiert.[2]) Die vertonten Gedichte Fried. Bruns stammen alle aus der ersten Zeit ihrer dichterischen Tätigkeit, es sind meistens solche, in denen sie sich entweder im Inhalt um einen volkstümlichen und sangbaren Ton bemüht, oder die durch ihren Rhythmus zur Komposition einladen. Ihre Komponisten sind die damals berühmten Joh. A. P. Schulz, Karl Friedrich Zelter, Joh. Friedr. Reichardt, auch Rust, André, Otto Nicolai, Dahlberg und Himmel.[3]) Schulz und Reichardt haben mehrere, die anderen je eins ihrer Lieder vertont. Die vertonten Gedichte sind inhaltlich entweder empfindsame Freundschafts- und Liebesgedichte wie „Ich denke Dein", „Liebe in allem", „An meine Freundin Charlotte", „An Augusta", oder sie sprechen über das Glück der jungen Mutter „Lied einer jungen Mutter an ihr ungeborenes Kind" und „Wiegenlied"; auch Naturlieder „Mailied" und eine Ballade „Die sieben Hügel" sind vertont. Von den Sammlungen, in denen Fried. Bruns Lieder erschienen,[4]) ist als die für den Geschmack des damaligen Publikums wichtigste das Mildeheimische Liederbuch 1799[5]) (2. Auflage 1815) zu nennen, in dem Fried. Brun mit zwei Liedern vertreten ist, während von Matthisson und Salis je drei, von Miller vier, von Overbeck dreizehn, von Schiller vier, von Herder und Goethe sich je sieben darin finden.

Zu erwähnen ist an dieser Stelle das Schicksal des Brunschen Liedes „Ich denke dein", das an das Matthissonsche Gedicht „Andenken" anklingt und das von Zelter vertont wurde. Die Melodie des Liedes hatte für Goethe, wie er selbst berichtet[6]) „einen unglaublichen Reiz, und ich konnte nicht unterlassen, selbst das Lied dazu zu dichten, das im

1) M. Friedländer, Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert, Berlin 1902 Bd. II, S. 288 ff, 404, 408, 489 f, 489. G. Müller, Geschichte des deutschen Liedes, München 1925, S. 227 ff.

2) W. Flemming, Gesellschaftslied, Reallexikon I, S. 440.

3) Dahlberg und Himmel vertonten ihre Nachbildungen von Goethes „Mignons Klage", Dahlberg ihr Gedicht „Kennt ihr das Land, wo jede Klage schweigt" 1803 und Himmel „Bist du das Land, wohin mich Sehnsucht zieht" 1808.

4) Reichardt musikalische Blumenlese für das Jahr 1795.
Fried. Wilh. Rust, Oden und Lieder II, Dessau 1796.
Joh. Fried. Reichhardt; Lieder geselliger Freude I, Leipzig 1796.
Joh. Fried. Reichardt, Gesänge der Klage und des Trostes, Berlin 1797.
Otto Nicolai, Opus 14.

Schillerschen Musenalmanach steht.“ Seltsamerweise wurde das Goethesche Lied später mit einer anderen von Reichardt komponierten Melodie gedruckt. [1]) Es wurde dann noch zweimal nachgeahmt, von Haug und von einem anonymen Dichter, [2]) Fried. Brun hatte übrigens in Rom selbst eine zweite Fassung dieses Liedes gedichtet. [3])

Zusammenfassung.

Wenn wir einen kurzen Rückblick über die gesamte Lyrik unserer Dichterin werfen, können wir zusammenfassend sagen: es mangelte ihr zwar nicht an Erlebniswahrheit und Echtheit des Gefühls; aber ihr Gefühl war von der Empfindsamkeit, die als Anlage von innen und als Zeitgeschmack von außen auf sie wirkte, angekränkelt. Dazu fehlte ihr die starke, eigenständige dichterische Kraft, die dem, was sie empfand und erlebte, einen den Leser packenden Ausdruck hätte verleihen können. Besonders nachteilig war ihr enges Sichanschmiegen an ihre poetischen Vorbilder, besonders Matthisson. In den Erlebnis- und politischen Gedichten und in den Handlungsballaden macht sie sich von ihren Vorbildern frei und erhebt sich zugleich aus der Kraftlosigkeit der empfindsamen Gefühlswelt zu echter dichterischer Wirkung, wenn auch diese Lyrik noch immer mit Resten empfindsamer Sprachgewohnheit behaftet bleibt.

Formal beobachten wir in Fried. Bruns Dichtung, wie es die zeitgenössischen Kritiker schon hervorheben, eine große Sicherheit und Gewandtheit, Klarheit und Reinheit in Vers- und Strophenbau. Diese metrische Strenge, sowie besonders die bewußte Pflege und häufige Anwendung antik-klassischer Versformen (Distichen) während ihrer italienischen Zeit geben andrerseits ihrer Lyrik ein gewisses klassistisches Gepräge, so daß wir die Hauptmerkmale ihrer Dichtung wohl am besten unter dem Namen „empfindsam-klassizistische Lyrik“ zusammenfassen können. Ihre reifsten Gedichte allerdings sprengen, wie es die Ausführungen zeigten, den so gezogenen festen Kreis und stellen eine gesonderte kleine Gruppe mit ganz spezifischem Eigenwert dar.

(Fortsetzung der Fußnote 4 von Seite 115)

Joh. Fried. Reichhardt, Lieder der Liebe und der Einsamkeit, Leipzig 1798.

Anton André, Lieder und Gesänge I, Offenbach.

Joh. Friedr. Reichhardt, Lieder für die Jugend, Leipzig 1799.

Fink, Musikalischer Hausschatz, 1843.

5) G. Müller a. a. O. S. 251 ff.

1) Goethes Werke, Abt. 4, Bd. 11, S. 99, Brief an Fried. Hel. Unger, Weimar d. 13. Juni 1796.
Friedländer a. a. O. S. 459 f.

2) Friedländer, a. a. O. S. 459.

3) Brun, Gedichte 1795, S. 61.

III. Reisebeschreibungen.

1. Allgemeines.

Fried. Bruns Reisebeschreibungen umfassen elf Bände. Sie sind die Frucht eines großen Teils ihrer ungefähr elfjährigen Reisen und geben uns einen Einblick in die Art, wie ein Mensch von ihrer geistigen Verfassung, in der Empfindsamkeit und klassizistisches Streben zu einer Einheit zu kommen suchten, die Welt sah, die er sich durch seine Reisen zu erschließen suchte. Es hängt mit der Ausbreitung des empfindsamen Geistes zusammen, daß in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Reisen einen so gewaltigen Aufschwung nahmen. Wieser zeigt in seinem Werk über den sentimentalen Menschen, [1]) wie das Reisen dem empfindsamen Menschen Lebensnotwendigkeit war, wie ihn die innere Unruhe und das Streben nach Erweiterung des geistigen Horizontes von Hause forttrieb, wie weder die Grundlosigkeit der Wege bei schlechtem Wetter, noch die Unzulänglichkeiten des mühsamen Reisens in der Postkutsche, noch die Paßschwierigkeiten und andere Unzuträglichkeiten [2]) ihm die Reiselust verringern konnten und wie in einem für uns Moderne fast unverständlichen gemächlichen Tempo der Reisende sich Zeit nahm, „Volk, Mensch, Stand, Sitte und Gewohnheit" auf sich wirken zu lassen. In Fried. Brun erkennen wir die vollkommene Verkörperung des so charakterisierten Typus des damaligen Reisenden; in ihren Reiseberichten finden wir die eben hervorgehobenen Züge an unzähligen Stellen. Nur daß die dauernde Kränklichkeit und die an Taubheit grenzende Schwerhörigkeit die Reiseschwierigkeiten bei ihr noch verdoppelten, zugleich aber durch die noch stärkere Verlangsamung des Tempos die Intensität der Beobachtung noch verstärkten.

Ihre Schwerhörigkeit war der natürliche Anlaß dazu, daß ihre Beobachtungen einen vorwiegend visuellen Charakter annahmen. Das bezeugen die vielgestaltigen und vielfarbigen Bilder, die sie in ihren Reisebeschreibungen vor unseren Augen erstehen läßt. Meistens sind es kleine Einzelbildchen, die einander unermüdlich ablösen, die aber besonders bei Landschaftsbeschreibungen auf die Dauer ermüdend wirken. Denn sie betrachtet gleicherweise das Wesentliche wie das Unwesentliche einer Landschaft und bemüht sich nicht, das Charakteristische darin besonders hervorzuheben. Darum treten ihre Landschaftsbilder nicht plastisch und fest umrissen

---

1) Wieser, Der sentimentale Mensch, S. 195 ff.

2) Vergl. auch Biese: Die Entwicklung des Naturgefühls, Lpz. 1892, 2, S. 253 ff.

hervor, sondern eine gleicht oft so sehr der anderen, daß wir Mühe haben, der Dichterin mit gleichbleibendem Interesse auf ihren Wegen zu folgen. Man muß mit der Landkarte in der Hand nachhelfen, um sich das Landschaftsbild einigermaßen deutlich machen zu können. Ihre Reisebeschreibungen wirken an vielen Stellen wie Reiseführer, die in der Landschaft selbst die notwendigen Hinweise geben, mit Hilfe derer sich der Reisende in der unbekannten Vielheit der betreffenden Gegend zurecht finden kann. Oder man muß die Landschaft kennen, die sie beschreibt, um sich mit Freude an all die Einzelheiten wiedererinnern zu lassen, die man selbst gesehen hat. Für die damaligen Schweiz- und Italienreisenden mögen diese Reisebeschreibungen eine liebe und angenehme Erinnerung an Gegenden gewesen sein, die sie selbst bereist hatten. Und tatsächlich ist uns die Beliebtheit dieser Schriften bei den Zeitgenossen an mehreren Stellen bezeugt. [1])

2. Vergleich mit den Handschriften.

Für den größten Teil der gedruckten Prosaschriften haben wir in den handschriftlichen Tagebüchern Fried. Bruns die Urform erhalten. Es entsprechen:
Die vier Bände „Prosaische Schriften" großen Teilen der Handschriftlichen Tagebücher I, VI, VII, VIII, X, XI, die „Reise durch die Schweiz" einem großen Teil des Tagebuches IX, die „Episoden aus Reisen" großen Teilen der Tagebücher XII, XV, XVIII, XIX. Für manche Teile aus den Episoden konnten die handschriftlichen Aufzeichnungen nicht mehr gefunden werden.

Ein Vergleich zwischen den gedruckten Prosawerken und den Handschriften ergibt: Im allgemeinen folgt Fried. Brun in chronologischer und oft auch in wortgetreuer Genauigkeit ihren handschriftlichen Aufzeichnungen. Ausgelassen oder verändert werden meist nur ganz persönliche Dinge, die sie nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit bringen will, z. B. vieles aus ihren Beziehungen zu Bonstetten. Sie verfährt bei der Herausgabe ihrer handschriftlichen Aufzeichnungen nicht nach einem auswählenden oder ordnenden Prinzip und zieht keine Verbindungslinie zwischen den einzelnen Erlebnissen. Wie in ihren Tagebüchern setzt sie ganz chronologisch eine Impression neben die andere, ein Landschaftsbild folgt auf das andere, fast immer, ohne daß eines mit dem anderen verglichen und seine charakteristischen Besonderheiten von dem anderen abgehoben werden.

Allerdings sind die gedruckten Prosawerke nicht ganz wörtliche Abschriften ihrer Tagebücher. Stilistisch ist manches

1) Siehe Abschnitt Kritik S. 133 f.

geändert und geglättet, manche kurze Bemerkung der Tagebücher ist farbenreicher und gefühlsbetonter ausgemalt, manches im Tagebuch erzählte Erlebnis erhält eine nähere Begründung.

Einige kurze Proben mögen die Art der Veränderungen näher verdeutlichen. Sie sind entnommen Ep. IV, [1]) dem Tagebuch Nr. 16 entspricht, das letzte Beispiel aus Ep. I (Tagebuch Nr. 13).

1. Stärkere Bildhaftigkeit wird angestrebt.

Handschr. 16, S. 25.	Ep. IV, S. 4.
Die pontinischen Sümpfe sind Stygische und Acherontische Tiefen.	Die Pontischen Sümpfe, von ihren dunkelnden, trägeruhenden Kanälen durchschnitten, in deren unbewegten Gewässern finstere Gehölze dumpfe Schatten werfen, schienen mir Stygische und Acherontische Tiefen.
Handschr. 16, S. 26.	Ep. IV, S. 6.
Aber wohin entfliehen wir dieser affenmäßigen Mißgestalt?	Allein wohin entfliehen vor diesen Ungestalten, welche kaum in Lumpen gehüllt, unter diesem glänzenden Himmel herumwimmeln?

2. Ein empfindsames Moment wird hinzugefügt.

Handschr. 16, S. 25.	Ep. IV, S. 5.
Allein wohin ist die Schönheit entflohn? Sie, welche der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft gehört — wohin?	Allein, wohin ist die Schönheit entflohn? Sie, welche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft durch ihre sanften Gesetze vereinigt, wohin?

3. Kurz andeutende Notizen ihrer Tagebücher werden weiter ausgebaut.

Handschr. 13, S. 69.	Ep. I, 288.
Fahrt nach Martigni — Dent du Monde ohne Schnee — Dent du Midi voll in den Klüften, — Luft im Bex im Sommer (=unleserlich) und schwer. Pissevache wasserreicher als im Frühling, weil Gletscherwasser — Eau noire auch.	Den 6. waren wir mit der Morgendämmerung auf dem Wege nach Martigni, um der Hitze, welche in diesen Thälern schwer und drükkend ist, auszuweichen. Wir sahen die hohe Dent du Morcle, nach der großen Hitze und Dürre dieses Sommers ganz ohne Schnee, die Dent du Midi aber barg dessen noch viel in ihren hohen Klüften.

1) Ep=Episoden aus Reisen.

Liebevoll ward das hohe Bex
und der liebliche Alpenhügel
Monthey von uns begrüßt, allein
die Luft athmet sich schwer ein,
im Sommer dieser Thäler ... usw.

Allerdings sind so starke Umbildungen, wie wir sie in dieser Stelle finden, verhältnismäßig selten; häufig sind die kleinen, eine bestimmte Nüance unterstreichenden Zusätze, aber sehr oft ist auch der Text mit nur geringen stilistischen Verbesserungen wörtlich aus den Handschriften übernommen.

Aber Fried. Brun mag es selbst empfunden haben, daß die vielen aneinandergereihten Einzelbildchen der umgebenden Landschaft den Leser auf die Dauer ermüden mußten. Dem sucht sie dadurch zu begegnen, daß sie je eine Reihe von Bildern und Erlebnissen zu besonderen Abschnitten mit besonderen Ueberschriften zusammenfaßt und diese z. T. noch mit einer gesonderten Vorrede versieht, meist einer Widmung an einen ihrer Verwandten oder Freunde. Dadurch schafft sie Ruhepunkte in der Fülle der bunten Eindrücke und zugleich eine Gliederung, die die Uebersicht über den Inhalt der einzelnen Bände erleichtert.

Eine besondere Stellung unter ihren Reisebeschreibungen haben die beiden letzten Bände „Römisches Leben" 1833. Hiervon liegt unter den Handschriften ein wörtliches Manuskript vor (Handschrift Nr. 17), das eine Auswahl der ihr am wichtigsten scheinenden Tagebuchabschnitte über Rom enthält und unverändert in den Druck übernommen ist.

3. Kurze allgemeine Inhaltsanalyse.

Eine kurze Uebersicht über die Reiseroute, die wir in Fried. Bruns Reisebeschreibungen verfolgen können, zeigt uns die Reisewege und -ziele, die von den damaligen Europareisenden am meisten bevorzugt wurden. Schon damals nahmen die Schweiz und Italien den Hauptstrom der Reisenden auf, und auch Fried. Brun hält sich am liebsten und längsten in diesen Ländern auf.

Im Band „Reise durch die Schweiz" führt sie uns am Nordufer des Bodensees entlang auf zwei Wegen zum Züricher See, der eine das Rheintal entlang, der andere über Appenzell und Herisau; dann weiter nach Süden zum Rigi, Vierwaldstättersee, St. Gotthard und zum Lago Maggiore.

Im ersten Band der „Prosaischen Schriften" durchreist sie Südfrankreich von der Südküste über Lyon und kommt in die Alpen, zuerst zum Mont Blanc, den sie aber nicht besteigt, dann reist sie wieder nach Norden über Bern zum Bieler See. Von dort führt der zweite Band der „Prosaischen Schriften" mitten durch die Alpen bis nach

Zürich und schließlich zum Rheinfall nach Schaffhausen. Der dritte Band beschäftigt sich nur mit Rom und seiner nächsten Umgebung, der vierte außerdem noch mit Neapel und seiner Umgebung.

Die „Episoden aus Reisen“, Band 1 führen uns von Lübeck durch Deutschland nach Süden wieder in die Alpen bis zum Genfer See. In Band II sind ganz getrennte Episoden zusammengestellt, teils Bilder aus der Umgebung von Rom, teils eine Reise über den großen St. Bernhard, teils eine stürmische nächtliche Seereise an der italienischen Küste entlang. Band III führt von Genf nach Südfrankreich, nach Avignon Marseille und Nizza, von da zur See nach Livorno. Band IV beschäftigt sich ausschließlich mit Neapel und den dortigen landschaftlichen und damaligen politischen Zuständen.

Die beiden Bände „Römisches Leben“ zeigen, wie der Name schon sagt, Ausschnitte aus Rom und seiner Umgebung.

Wenn wir zu dieser interessanten Reiseroute uns noch die bewegte Zeit zwischen 1790 und 1810 vorstellen, in der Fried. Brun jene Gegenden besuchte, müssen wir viel Aufschlußreiches und Wichtiges von ihren Berichten erwarten. Wenn wir allerdings mit modernen Maßstäben an die damals noch in den Anfängen der Entwicklung stehende Kunst der Reisebeschreibungen herangehen, finden wir uns in unseren Erwartungen enttäuscht; denn wie die übrigen Reiseschriftsteller des 18. Jahrhunderts [1]) ist Fried. Brun noch nicht fähig, uns gewaltige Landschaften und ereignisschwere Zeiten in einer lebendigen und packenden Schau zu übermitteln.

Wenn wir ihr aufmerksam forschend die Wege nachgehen, die sie uns führt, und die Eindrücke auf uns wirken lassen, die sie in uns zu wecken sucht, so spüren wir wohl da und dort den Hauch der mächtigen Natur und der großen Zeit; aber meistens läßt sie uns hinter den vielen stillen, kleinen und friedlichen Bildern und Bildchen die großen Eindrücke vergessen. Die gewaltige Alpenlandschaft wirkt vielfach nicht anders als das freundliche, grüne Mittelgebirge; selten lernt sie ja selbst die nackte Fels- und Geröllandschaft die Schnee- oder gar die Gletscherregion kennen. Die Stürme der Zeit wehen wohl an vielen Stellen in ihre Schriften hinein, aber sie kann sie über ihrer freundlichen und sorglosen Umgebung auch so vollständig vergessen, daß wir mit ihr in die plätschernde Geselligkeit des freundschaftlichen Umganges hineingleiten und der drohenden Zeichen am politischen Himmel der Zeit nicht mehr gedenken. Die Ursache dazu liegt in der schon

1) Siehe D. Berger „Goethe als Vertreter der Länderkunde im 18 .Jahrhundert“, Diss. Greifswald 1915, S. 3 und 7.

erörterten Tatsache, daß Fried. Brun ihre handschriftlichen Tagebücher fast unverändert in den Druck übernimmt. Beim Tagebuchschreiben, da sie immer nur die Umgebung und das Erlebnis des gerade gegenwärtigen Tages vor Augen hat und jeder Abstand von den Dingen und Ereignissen fehlt, erscheint naturgemäß das Gegenwärtige, was es auch immer sei, ob ein weltbewegendes politisches Ereignis oder eine kleine hübsche Idylle in einem winzigen Alpendörfchen, als das gerade Wichtigste und wird gleichmäßig eingehend berichtet. Diese selbe nivellierende Wertung finden wir dann in den gedruckten Schriften wieder, und sie ist es vor allem, die Reisebeschreibungen solcher Art für heutige Leser, die das Interesse für die genaue und liebevolle Ausmalung kleiner und kleinster Dinge nicht mehr aufbringen können, unbrauchbar, ja beinahe unlesbar macht.

4. Einzelne Stoffgruppen.

a) Landschaftsbeschreibungen.

Landschaftsbeschreibungen nehmen den größten Teil der Reiseschriften Fried. Bruns ein. Sie treten nur in den Berichtet. Diese selbe nivellierende Wertung finden wir dann in das römische Volksleben überwiegt, merklich zurück.

Die prosaischen Landschaftsbeschreibungen zeigen viel Aehnlichkeit mit denen, die uns in ihren landschaftsbeschreibenden lyrischen Gedichten entgegengetreten sind: Oft finden wir dasselbe umgrenzte und von halber Höhe gesehene Landbild, in welchen Berge oder Wälder den Blick von der dahinterliegenden weiten Ferne abschließen. [1]) In der Schweiz besonders bieten sich Gelegenheiten in Fülle, solche Landschaftsbilder abzuschildern. Auch die Stimmung der prosaischen Landschaftsbilder ist dieselbe wie die der lyrischen.

Wie in der Lyrik zeichnet Fried. Brun auch in der Prosa mit besonderer Liebe Sonnenuntergänge, mondbeschienene Nächte und die unbestimmte dunkle Vorgewitterstimmung. Viel deutlicher als in den Gedichten kann sie die Pracht der Bergeswelt, den Schauer stiller Waldschluchten, den in der Tiefe ruhenden blauen, von Wiesen umgrünten See, die vielen silbernen Bächlein, die von den Felsen herab sich zu ihm den Weg bahnen, vor unsern Augen erstehen lassen. Meistens schildert sie auch hier wie in der Lyrik die freundliche, warme, sonnendurchglänzte oder von den bunten Farben des Morgen- oder Abendschimmers durchglühte Sommer-

1) Vergleiche dazu Flemming a. a. O. S. 97 ff., wo er zeigt, daß diese Art von Landschaftsbetrachtung für die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts typisch ist.

natur. Wenn sie vereinzelt schaurige, wilde Naturbilder zu zeichnen sucht, so wirken sie im Ganzen ihrer Schilderungen wie Schatten, die das Helle, Freundliche, Farbige nur noch leuchtender hervortreten lassen. Den Winter liebt sie nicht. Selten kommt sie auf ihren Alpenreisen in die Schneeregionen, die auf sie bedrückend wirken, weil sie an Tod und Leichenstarre mahnen. „Je höher wir kamen, stieg gedoppelt über uns die Eiswelt! wurden schwärzer die Felsen und unermeßlicher ihre Thäler! erstarrender des ewigen Eises frostiges Blau, leichenweißer des unbeleuchteten Schnees unzugangbare Thale." [1]) Wenn sie aber die Eis- und Schneewelt des Hochgebirges in Fernsichten zeichnet, dann denkt sie nicht an das Gefahrdrohende und Todesstarre der Gletscherregion, sondern sieht sie in tausendfältigen Schönheiten und immer wechselnden Lichtern und Farben.

Nur selten sucht Fried. Brun eine Landschaft dadurch hervorzuheben und zu charakterisieren, daß sie sie mit einer anderen vergleicht. Gegenwartsfreudig erfaßt sie jedes Naturbild, wie es sich ihr bietet, ohne es vergleichend in all das einzubauen, was ihr bisher an Landschafts- und Naturschönheiten begegnet ist. Aber das gegenwärtige Naturbild wird mit großer Genauigkeit aufgenommen und mit liebevoller Ausführlichkeit beschrieben. Denn sie liebt die Natur, durch die sie wandert und fährt. Hunderte von entzückten Ausrufen bei neuen Entdeckungen von großen und kleinen Naturschönheiten, dazu die fast zärtliche Ausmalung der ihr begegnenden Naturszenen bekunden das immer neue Glücksgefühl, das ihr der Anblick der Natur vermittelt. Das Nahe wie das Weite findet ihre rege Anteilnahme. Unzählig sind die Fern- und Rundblicke, die sie, immer wieder verweilend, genießt und uns in ihren Beschreibungen bietet. Dabei vergißt sie aber nicht, auf die kleinen Blumen am Wege und auf der Wiese zu schauen, den Wechsel des Baumwuchses, ja sogar die verschiedene Fruchtbarkeit des Bodens zu beachten. Und was bei ihrem durchaus ästhetischen Naturgenuß am meisten auffällt: An verschiedenen Stellen ihrer Schriften setzt sie sich sogar mit den geologischen Verhältnissen der Gegenden auseinander, durch welche sie reist. [2])

Unter den Landschaften, die Fried. Brun in ihren Reisebeschreibungen besonders ausführlich und liebevoll behandelt, steht natürlich die Schweiz an erster Stelle. Daneben scheint aber auch die zauberhafte Natur um den Golf von Neapel

---

1) Reise durch die Schweiz, S. 259.

2) Reise durch die Schweiz, 101, 107, 200, 238, Pr. Schr. I, 54, 163, 186, 230, Pr. Schr. II, 90, Pr. Schr. III, 176, 362, Pr. Schr. IV, 54, 90, 263, 384.

einen ganz besonders tiefen Eindruck auf sie gemacht zu haben. Ueberhaupt finden wir kaum andere als Gebirgs- und Meeresgegenden in ihren Reiseberichten. Die Beschreibung der Flachlandschaften, durch die sie reist, haben in ihren Schriften keinen Platz. Immer aber ist es die große, freie Natur, die sie zeichnet.

Wenn sie an ganz seltenen Stellen von Gärten berichtet, so wendet sie sich offen gegen die damals zum Teil noch beliebten Künsteleien, die ihr lächerlich [1]) erschienen. Sie steht damit ganz in der neuen Entwicklungslinie, die die Gartenkunst in jener Zeit nahm. [2]) So erzählt sie z. B. von einem Garten, der „mit Perspektivgemälden aller Art rundum verbrämt war. An einer Seite eine Gegend von Babylon unter Palmen auf einer Bretterwand. An der anderen steil aufragende Pyrenäen, an denen ein Lastesel, nicht etwa aufgemalt, nein von Holz mit Händen zu greifen, nebst seinem Treiber stand", dazu noch Schäfer und Schäferin, umgeben von hölzernen Schafen und Kühen auf einem Rasenplatz. Und sie fährt fort: „Das ewige unauslöschliche Gelächter, in welches wir einmal über das andere, bey jeder neuen Sünde gegen den guten Geschmack und Menschenverstand ausbrachen, war unseren Führern unerklärlich. [3]) In demselben Band beschreibt sie einen Garten, der ihre Anerkennung findet Er war „kunstlos geschmückt." Fontainen, die in zierlichen Becken plätscherten — frische Quellen, die aus epheubekleideten Grotten hervorsprudelten — hochgewölbte Alleen von weißen Eichen, Hagedorn, Pappeln und Kastanien, — schöne dichte Lauben von immergrünen Lorbeer wechselten auf das unterhaltendste miteinander ab." [4]) Und an einer anderen Stelle sagt sie: „Wie viel lieber wandle ich in einer hohen unbeschnittenen Allee majestätischer Bäume, die auf eine blaue Ferne sich öffnet, als in jenen zwecklos verschlungenen Windungen, wo man nichts sieht, und von ewigen Umbiegen fast schwindlich wird." [5]) Natur wird hier deutlich gegen die unnatürliche Künstelei abgehoben, und der Einfluß Rousseaus, von dem sie selbst spricht, [6]) ist auch hier wie in ihrer Lyrik nicht zu verkennen.

---

1) Pr. Schr. I, S. 8.

2) Vergl. dazu Flemmings Ausführungen über die Gartenkunst des 18. Jahrhunderts bei Flemming, a. a. O. S. 107 ff.

3) Pr. Schr. I, S. 9.

4) Pr. Schr. I, S. 80.

5) Pr. Schr. III, S. 74.

6) Siehe Biographie S. 11. Anmerk.

b) Kunstbetrachtung.

Ueber Fried. Bruns Kunstbetrachtungen spricht Louis Bobé in seiner Dissertation. [1]) Ich werde darum hier nur in einigen kurzen Zügen ihre Stellung zur Kunst aufzeigen, wie sie uns zu ihren Schriften entgegentritt.

Kunstbetrachtungen finden wir vereinzelt schon in ihren Berichten über Südfrankreich (Bauten und Gemälde). [2]) Sehr häufig und eingehend und an vielen Stellen alle anderen Berichte verdrängend, werden sie aber in den Aufzeichnungen während ihres Aufenthaltes in Italien, besonders in Rom. Wie Bobé es schon ausgeführt hat, kann man sich aus Fried. Bruns Rombeschreibung ein deutliches Bild davon machen, wie das „antike Rom" damals ausgesehen hat, welche Kunstschätze Rom noch besaß und wieweit sie erhalten waren, da sie ganz ausführliche Berichte darüber gibt, was sie sieht. Allerdings bringt sie nicht immer die Beschreibung des ganzen Kunstwerkes, sondern sie hebt manchmal nur heraus, was sie an dem Kunstwerk persönlich am meisten interessiert. Ueberhaupt hat ihr Urteil fast immer eine persönliche Note. Sie sagt, was sie wirklich von diesen Denkmälern dachte, und welche Wirkung das betreffende Kunstwerk auf sie ausübte, und verlebendigt dadurch die Darstellung. Sie nimmt keine Rücksicht auf die allgemein übliche Kritik der betreffenden Kunstdenkmäler, sondern sagt unbekümmert ihre eigene Meinung darüber. Diese weicht oft genug von der offiziellen Meinung der damals sich mit Kunst beschäftigenden Kreise ab [3]) und zieht ihr schließlich, als Goethe davon erfährt, seinen öffentlichen Spott in dem im biographischen Teil angeführten Xenion zu.

Ihr Kunstinteresse wendet sich gleicherweise der antiken und mittelalterlichen wie der modernen Kunst zu. Sie beschäftigt sich gleichermaßen mit Baukunst, Plastik und Malerei. [4]) An einigen Stellen spricht sie auch über Musik. [5]) Ueber die damalige italienische Musik fällt sie ein sehr scharfes Urteil; [6]) dagegen begeistert sie sich an der alten

1) Bobé, a. a. O. S. 219—226.

2) Prof. Schr. I, 35, 39, 41 ff, 71, 116, u. a.

3) Besonders ihre Beurteilung der Meister der Vorrenaissance.

4) Obgleich nach ihrem eigenen Geständnis die Plastik, besonders die der Antike, auf sie einen viel tieferen Eindruck macht als die Malerei, zu der sie nicht so leicht ein inneres Verhältnis finden kann. Pr. Schr. III, S. 245 ff.

5) Pr. Schr. III, S. 86, Episoden IV, S. 44, 242 ff., 248, 256 ff., Röm. Leben I, 68. Röm. Leben II, 134.

6) Pr. Schr. III, 86.

Kirchenmusik, die sie an hohen Festtagen und in der Karwoche im Petersdom hört.

Auch bei der Beurteilung der Malkunst setzt sie die moderne Malerei bei weitem hinter die ältere italienische Malkunst des 14. bis 17. Jahrhunderts zurück; sie spricht besonders von der modernen Landschaftsmalerei eines Reinhardt, Hackert, Heß und La Rive, die sich mit den älteren Meistern nicht messen könnten. Vor allem aber beklagt sie den Rückgang in der Portrait- und Geschichtsmalerei. [1])

Einzig die zeitgenössische Plastik scheint ihr der antiken in etwa ebenbürtig zu sein: „Aber ein Wunder der Zeit ist's, daß die unsern Sitten viel fremdere Bildhauerkunst so hoch stieg, daß wir Werke erleben, die uns die Antike zurückführen, und eine neue Welt der Bildnerei entsteht." [2]) Bei diesem Ausspruch denkt sie vor allem an den von ihr geförderten und verehrten Thorwaldsen.

Die vielen Einzelurteile, die sie über alte und neue Künstler und Kunstwerke fällt, würden im Zusammenhange einer Untersuchung über die Kunstbetrachtung jener Zeit interessante Aufschlüsse geben, müssen aber hier unberücksichtigt bleiben.

c) Darstellung von Menschen, Sitten und Gebräuchen.

Sobald Fried. Brun in ihren Reisebeschreibungen von Menschen spricht, wird ihr Bericht frisch und lebendig. Sie erzählt gern von den Menschen, [3]) denen sie auf ihren Reisen begegnet, von einzelnen, von Gruppen und von ganzen Klassen. Am einzelnen Menschen interessiert sie am meisten die Physiognomie, aus der sie nach Lavaters Vorbild Schlüsse auf die geistige Struktur des betreffenden Menschen zieht. Berichtet sie von Typen ganzer Gegenden, dann achtet sie daneben auch auf Haltung, Gang und auf den Gesamteindruck der körperlichen Beschaffenheit, aber auch auf die für die betreffende Gegend charakteristische Tracht, [4]) deren Zweck-

1) Röm. Leben, II, S. 86 ff.

2) Röm Leben II, S. 88, Anmerkung.

3) Besonders wertvoll sind die Berichte über zeitgenössische Dichter, Künstler und Gelehrte, die ich für die Biographie Fried. Bruns ausgewertet habe, die darum hier nicht mehr behandelt zu werden brauchen.

4) Pr. Schr., I, 78 (Griechin in Marseille).
Pr. Schr., II, 69 (Hasli-Tal).
Pr. Schr., II, 144 (Weil bei St. Gallen).
Pr. Schr., IV, 218 (La Cava) 328 (Neapel).
Pr. Schr., IV, 376 ff (Insel Ischnat).

mäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit sie manchmal einer kritischen Beurteilung unterzieht. Sehr oft spricht sie von den Frauentypen der verschiedenen Gegenden und Gesellschaftsklassen. An schönen Frauen hat sie überall eine rechte Freude. Sie beobachtet auch, welche Stellung die Frau in verschiedenen Ländern und Ständen einnimmt und welcher Art ihr persönliches Verhalten, vor allem in der höheren Gesellschaft ist. Besonders zwingen die Genferinnen, von denen sie ausführlich erzählt, [1] wegen ihrer Sittenstrenge und ihrer feinen Bildung ihr Achtung und Bewunderung ab, während sie in Rom die „Unerzogenheit, Unsittlichkeit, Ungesittetheit und Rohigkeit" der Damen der oberen Stände an verschiedenen Stellen [2] tadelnd hervorhebt.

In ihren Berichten über Volksklassen berücksichtigt sie sowohl die gebildeten Schichten, mit denen sie regen Verkehr pflegt, als auch die armen Volkskreise, die aus unmittelbarster Beobachtung kennen zu lernen sie überall Gelegenheit hat. Dabei wird ihr der Kontrast zwischen dem Reichtum und der Verschwendung der oberen Schichten und der Bettelarmut des Volkes besonders in Italien schmerzlich bewußt. Mit ergreifender Realistik führt sie uns an vielen Stellen die große Not der unteren Klassen vor Augen. [3] Sie sucht die Ursache für dieses Elend und klagt die reichen Unterdrücker an, die das Volk aussaugen. Besonders scharfe Worte findet sie gegen die Franzosen, die sie als die Haupturheber der allgemeinen Not in allen Ländern betrachtet. Für die Verwilderung der Sitten, die sie in verschiedenen Gegenden antrifft, [4] macht sie ebenfalls vor allem Frankreich: die fran-

(Fortsetzung der Fußnote 4 von Seite 126)
Reise durch die Schweiz, 83 (Pretigäuerinnen).
Reise durch die Schweiz, 129 (Appenzell) 306 (am Rigi).
Reise durch die Schweiz, 530 (Lavenno).
Episoden, I, 165 (Offenburg).
Episoden, I, 294 (Unterwalliser).
Episoden, II, 54 (Sabiner).
Episoden, II, 208—210, Gegend am Albaner See.
Episoden, II, 361 (Genua).
Episoden, III, 214 (Oneglia).

1) Episoden, I, S. 204 ff, 237 ff.
2) Pr. Schr., III, 126 ff, 256, Röm. Leben, II, 2.
3) Vergl. bes. Röm. Leben, I, S. 12, 15—26, 71, 301, 316.
Röm. Leben, II, 17, 49, 79, 177, 178 u. a.
Dazu auch die Schilderung der Cretins in der Gegend von Meillerie in der Schweiz in Episoden, I, S. 302—306, 308—318.
4) Episoden, I, 360 (Gegend von Lausanne).
Episoden, III, 50 (Gegend von Marseille).
Episoden, III, 122 (Gegend von Hyères, Südküste von Frankreich).
Pr. Schr., I, 75 (Gegend von Marseille).
Pr. Schr., III, 126 (Rom).
Pr. Schr., III, 331 (Rom).

zösische Revolution und die darauffolgenden langwierigen Kriege verantwortlich. Mit sichtlicher Freude stellt sie in Gegenden, die weniger durch die Härten und die Unsicherheit der Zeit in Mitleidenschaft gezogen sind, vielfach noch die alte Arbeitsamkeit, fröhliche Genügsamkeit und Gastfreundschaft fest. [1])

Es ist allerdings nicht so, daß sie in einigen Gegenden nur das Düstere und Dunkle, in anderen wieder nur das Freundliche und Helle sieht und aufzeichnet. Auch in ihrer Menschendarstellung beobachten wir überall, daß sie ohne auszuwählen die gegenwärtige Stunde ergreift, wie sie sich ihr darbietet mit allem Licht und Schatten, die sie in sich faßt. So zeichnet sie neben der Volksnot auch Volksfeste und Volksbräuche aller Art. Besonders in ihrer römischen Zeit entwirft sie viele bunte Bilder von weltlichen [2]) und Heiligenfesten, [3]) vom römischen Karneval [4]) und von römischen Prozessionen. [5])

Allerdings möchten wir in diesen Berichten manchmal eine größere Ausführlichkeit wünschen. Denn oft erzählt Fried. Brun hier nur einen typischen Zug, der ihr am meisten aufgefallen ist und gibt kein abgerundetes Bild des Festes, das sie miterlebt. Wie schon im Abschnitt über ihre Kunstanschauungen, beobachten wir hier wieder die wahllose Vollständigkeit im Bericht darüber, was sie sieht, verbunden mit einer ganz persönlich gefärbten Auswahl in der Ausmalung der Einzelheiten dessen, was zu erzählen sie sich verpflichtet fühlt.

d) Politische Verhältnisse.

Darüber, was uns Fried. Brun von den politischen Verhältnissen ihrer Zeit berichtet, ist in dieser Arbeit bereits in anderem Zusammenhange mehrfach gehandelt worden. Zusammenfassend läßt sich sagen: Wir hören von ihr viel Zeitgeschichte, wenn auch meistens nur in der Form von kurz erzählten, selbsterlebten Ereignissen ohne größere Zusammenhänge. Aber was sie darstellt, ist lebendig geschaut und aus dem Widerspruch gegen alle Gewaltmaßnahmen, die ihr so oft auf ihren Reisen begegnen, heraus geschrieben. Sie haßt

---

1) Bes. an vielen Stellen der Schweiz und in Gegenden um Neapel.
2) Pr. Schr., I, 177, 314, Pr. Schr. IV, 376. Episoden I, 32. Episoden II, 224, Episoden III, 213 ff, Episoden IV, 24. Röm. Leben II, 24.
3) Pr. Schr. III, 214, Pr. Schr. IV, 222 ff. Röm. Leben II, 185.
4) Pr. Schr. III, 254, 260 ff, 270, Pr. Schr. IV, 160 ff. Episoden III, 235, Episoden IV, 246.
5) Pr. Schr. III, 35, Pr. Schr. IV, 160 ff. Episoden II, 206 ff. Röm. Leben II, 205.

die Revolution wegen ihrer verheerenden Folgen; [1]) sie haßt die Franzosen, weil sie wehrlose Länder überfallen, das Volk bedrücken und Not und Armut überallhin bringen, wo sie erscheinen. In Deutschland, in der Schweiz und in Italien findet sie ihre Spuren, darum finden wir in jedem Bande ihrer Reiseschriften Berichte über die drückende politische Lage des Landes, in dem sie gerade weilt. Nur mit Zeitgeschichte beschäftigt sich Fried. Brun in dem Werkchen „Briefe aus Rom über die Verfolgung, Gefangennehmung und Entführung Pius VII.", das wegen seiner ausgesprochenen Eigenart in einem späteren Abschnitt besonders behandelt werden wird.

e) Eigene kleine Erlebnisse.

In der Fülle der Eindrücke, die Fried. Brun durch ihre Schilderungen von Natur und Menschen bietet, wirken die Berichte kleiner persönlicher Reiseerlebnisse, die sie hier und da einstreut, wie Ruhepunkte. Mit fröhlicher Realistik erzählt sie hier von manchen Reisebeschwerlichkeiten, schlechter Verpflegung und Unreinlichkeit in den Quartieren, von unfreundlichen Wirtsleuten, von der Unsicherheit und Unwegsamkeit mancher Gebiete und von manchen Mühsalen, die ihre eigene Kränklichkeit ihr verursachte, dazu verschiedene lustige Abenteuer, die ihr aus der Naivität der die reisende Dame anstaunenden Landbewohner an verschiedenen Orten erwuchsen. Hier, wie bei den Schilderungen von Volk und Sitte beobachten wir, daß der Ton der Erzählung sofort lebendiger wird, wenn Fried. Brun die ermüdende Abschilderei der sich ihr darbietenden Naturbilder unterbricht und mit ihrem Berichte in das wirkliche Leben hineintaucht.

f) Reflexionen.

Empfindsame Reflexionen.

Eine ganz andere Art von Ruhepunkten in Fried. Bruns Reisebeschreibungen bilden die an vielen Stellen eingeschobenen empfindsam gefärbten Reflexionen vielfach religiöser Art. Die leicht auftauchende Vermutung, die wir bei L. Bobé ausgesprochen finden, [2]) daß Fried. Brun diese Reflexionen und Gefühlsergüsse erst für die Veröffentlichung in den Text eingefügt habe, bestätigt sich bei einem Vergleich mit den Handschriften nicht. Die meisten dieser Stellen finden sich fast wörtlich im Manuskript; zum wenigsten sind sie aber angedeutet und sind später nur weiter ausgesponnen worden.

---

1) Vergl. bes. Episoden I und Episoden III.

2) Bobé a. a. O., S. 163.

Die religiöse Grundstimmung, der die Dichterin an vielen dieser Stellen Ausdruck verleiht, scheint in ihr tatsächlich stark lebendig gewesen zu sein; denn auch im handschriftlichen Tagebuch lenkt sie immer wieder, besonders bei der Betrachtung der Natur, ihre Gedanken auf Gott, den Schöpfer und Geber aller Schönheit. Diese Religiösität ist bei Fried. Brun stark gefühlsbetont und gibt sich oft in Gefühlsergüssen kund, die uns in ihrer Tränenseligkeit heute etwas befremdend anmuten, die aber damals, wie wir es ja z. B. vom Göttinger Hain wissen, durchaus natürlich empfunden wurden. Neben religiösen Gefühlen weckt der Anblick der Natur vor allem Freundschaftsgefühle. So finden wir unter den eingestreuten Reflexionen viele, die sich wie ihre Freundschaftslyrik mit dem Glück der Freundschaft, mit der Erinnerung an vergangene, gemeinsam verlebte, schöne Zeiten, mit der Sehnsucht nach den fernen Freunden und der Hoffnung auf ein frohes Wiedersehen beschäftigen. Besonders der Abschied von lieben Menschen ist die Ursache zu wort- und tränenreichen Gefühlsergüssen. Daneben finden wir besonders vor den Sarkophagen in Italien melancholische Todesgedanken, die aber manchmal zum Spielerischen und Tändelnden neigen.

Nur an wenigen Stellen haben diese Einschiebsel moralisierenden Charakter, wie ja auch die didaktisch-moralisierende Gattung in ihrer Lyrik fehlt. [1]) Fried. Brun nimmt die Dinge und Verhältnisse, wie sie ihr entgegentreten, ohne das Bedürfnis zu fühlen, das, was ihr an ihnen nicht zusagt, abändern und reformieren zu wollen.

Der Ausdruck eines energischen Unwillens, den wir in den politischen Gedichten Fried. Bruns kräftig ausgeprägt finden, tritt sonst nur in seltenen Fällen hervor, wie z. B. beim Erleben der Unterdrückung der freien Schweiz; meist schwächt sie diesen aufkeimenden Zorn gleich wieder durch Klagen und Seufzer ab. [2]) Wir sehen hier dasselbe, was wir schon in der Lyrik beobachtet haben, daß es ihr nie gelingt, sich ganz von der Empfindsamkeit freizumachen, die durch Anlage, Erziehung und Zeitmode in ihr übermächtig geworden war.

---

1) Eine Ausnahme bildet „Die Epistel an meinen Sohn". Siehe S. 91. (Gedichte, 1795, S. 225).

2) Vergl. Reise durch die Schweiz, S. 218, 255, 258, 231 ff. 309—312, 321 ff.

Literarische Reflexionen.

Die Erinnerung an moderne und alte Dichter und ihre Werke, die an vielen Stellen der Reisebeschreibungen auftauchen, ist nur selten zu längeren Reflexionen ausgebaut. An Orten, die poetische Erinnerungen in ihr wachrufen und unter dem Einfluß bestimmter Gemütsstimmungen und Natureindrücke gedenkt Friedr. Brun oft der ihr bekannten Dichter. Von modernen Dichtern finden wir natürlich besonders jene wieder, deren Einfluß wir auf sie wirksam gefunden haben: Klopstock, Matthisson, Geßner, Rousseau sind die meist genannten darunter. Von Engländern nennt sie Gray, [1]), von Italienern Dante, [2]) Petrarka, [3]) Tasso, [4]) Ariost, [5]), von antiken Dichtern Homer, [6]) Euripides, [7]) Cicero, [8]) Virgil, [9]) Horaz, [10]) u. a. Besonders eingehend spricht sie über die Auffindung der Villa des Cicero, die damals (1816) die Gemüter erregte. [11])

Historische Reflexionen.

Dagegen nehmen historische Reflexionen einen bedeutend größeren Raum ein als die literarischen. Deutsche, schweizerische und besonders römische Geschichte wird bei der Betrachtung der Landschaften und historischen Denkwürdigkeiten oft in einem kurz zusammenfassenden Rückblick eingeflochten. Fried. Brun zeigt an diesen Stellen ein lebhaftes Interesse für das geschichtliche Werden. Am stärksten tritt es uns in den beiden Bänden „Römisches Leben" entgegen, in denen sie an vielen Stellen ihre Beschreibungen durch Erinnerungen an die alte römische Geschichte, besonders die der Kaiserzeit, lebendig macht. [12]) Auch in ihren historischen Reflexionen finden wir oft, wie wir es schon an früheren Stellen sahen, Fried. Bruns persönliche zustimmende oder abweichende Stel-

---

1) Röm. Leben, II, 58.
2) Episoden IV, 207, Röm. Leben II, 179.
3) Pr. Schr. I, 139.
4) Pr. Schr. I, 99, Pr. Schr. IV, 391, Episoden III, 224, 256, Episoden IV, 167, 188, Röm. Leben I, 154.
5) Pr. Schr. IV, 236. Episoden III, 224.
6) Pr. Schr. I, 68.
7) Episoden III, 256.
8) Pr. Schr. IV, 52, 101. Episoden IV, 320, 329.
9) Pr. Schr. IV, 115. Röm. Leben I, 311, Röm. Leben II, 285.
10) Pr. Schr. IV, 50, Episoden IV, 319. Röm. Leben I, 132, 206, 270, 311.
11) Episoden IV, 320, 343 ff.
12) In Episoden II, 174 spricht sie von **ihrer besonderen Vorliebe für die alte Geschichte.**

lungnahme zu den geschichtlichen Tatsachen, von denen sie erzählt. So denkt sie mit Schaudern an die Tyrannei und die Grausamkeit verschiedener römischer Imperatoren, von denen sie berichtet. [1]) Oder sie begeistert sich in ihrer „Reise durch die Schweiz“ an den Heldentaten der alten Schweizer im Kampfe um ihre Freiheit, und besonders Tell gilt ihr als der unerschrockene und tapfere Vertreter des unüberwindlichen Schweizer Volkes. [2])

Die Quellen für ihre historischen Kenntnisse sind nur für die Schweizer Geschichte und für Teile der römischen Geschichte mit Sicherheit nachzuweisen. Für die Geschichte der Schweiz nennt sie selbst Johannes von Müller als Gewährsmann, [3]) für die Quellen der römischen Geschichte finden wir in den in ihren Manuskripten [4]) enthaltenen Auszügen aus Plutarch und Cornelius Nepos sichere Anhaltspunkte. Wahrscheinlich benutzt sie auch hier die historischen Schriften ihres Freundes Johannes von Müller. [5]) Vieles wird sie den Erklärungen ihrer jeweiligen Führer und Begleiter zu danken haben, unter denen sich besonders in Italien tüchtige und anerkannte Kenner des Altertums befanden.

5. Form.

Fried. Brun hat in ihren Reisebeschreibungen die Tagebuchform ihrer handschriftlichen Aufzeichnungen beibehalten. Sie berichtet ihre Beobachtungen und Erlebnisse mit chronologischer Treue, behandelt aber die verschiedenen Stoffgebiete unterschiedlich. Ausführlich und genau sind ihre Landschafts- und Naturbeschreibungen, so ausführlich und oft kleinlich, daß sie verwirren und ermüden. Dagegen legt sie bei Kunstbetrachtungen und bei Schilderung von Sitten, Gebräuchen und von zeitgeschichtlichen Ereignissen auf eine eingehende Darstellung der Einzelheiten keinen Wert und greift nur einige Züge heraus, die ihr gerade auffallen oder die sie gerade interessieren. Bei Sitten- und Zeitschilderungen wäre uns manchmal eine größere Ausführlichkeit erwünscht, weil wir dadurch ein klareres Bild der Verhältnisse bekommen würden, die sie sehr oft zwar kurz streift, aber nur selten eingehender berichtet. Nur in den zwei Bänden „Römisches Leben“ geht Fried. Brun von der chronologischen Vollständigkeit ihrer übrigen Reiseschriften ab. Hier wählt sie aus,

---

1) Röm. Leben I, 108. Andere charakteristische Stellen siehe Röm. Leben I, 89, 102, 118, 147, 152 ff.

2) Reise durch die Schweiz, 37. Anmerk. 105, 125, 255, 258.

3) Reise durch die Schweiz, 125 und 377.

4) Handschr. 24.

5) Siehe Müllers Werke, Bd. 1, S. 179—329 u. Bd. 2, S. 1, 29.

faßt zusammen, hebt besonders charakteristische Dinge hervor, belebt die Schilderung durch reiche Einstreuung persönlicher Erlebnisse und unterdrückt an vielen Stellen die ausgedehnte Beschreibung ruhender Landschaften und ersetzt sie durch Schilderungen von Wanderungen mit kleinen lustigen und traurigen Abenteuern. Es ist zu bedauern, daß Fried. Brun nicht eher den Durchbruch zu dieser neuen und reiferen Art gewagt hat. Viele wertvolle Eindrücke gehen in den früheren Bänden in der Fülle der bunten Miniaturbildchen unter und verlieren ihre verdiente Wirkung.

6. Sprache.

Die Sprache der Reisebeschreibungen ist im allgemeinen kräftiger als die der lyrischen Gedichte. Die Sätze sind klar, meist kurz und von einer merklichen Straffheit im Aufbau. Man wird an die ruhige Sicherheit ihres Versbaus erinnert, wenn man den Bau dieser Sätze genauer betrachtet. Diese seltsame Diskrepanz zwischen Straffheit und Weichheit, die uns schon an manchen Stellen begegnet ist, wird auch hier wieder sichtbar. Der empfindsame Einschlag zeigt sich vor allem in der Wahl der Attribute, unter denen „freundlich, süß, still, lieblich, traulich, hold, sanft“ und ähnliche besonders zahlreich sind. Die empfindsame Sprache, die sich in den eigentlichen Beschreibungen und Berichten nicht genügend entfalten kann, kommt aber in den empfindsamen Einschiebseln wieder voll zur Geltung. Diese reden wieder ganz die Sprache des Gefühls, der Wehmut und der Wonne, der Sehnsucht, und der Tränen, die wir aus der Lyrik kennen. Jedoch nimmt die Zahl dieser Stellen immer mehr ab; in den beiden Bänden „Römisches Leben“ finden wir fast gar keine mehr. Sie sind hier durch die im vorigen Abschnitt behandelten, sprachlich viel kräftigeren historischen Reflexionen ersetzt.

7. Zeitgenössische Kritik.

Schon sehr früh, noch als ihre Jugendtagebücher nur handschriftlich unter Freunden zirkulierten, hören wir in Caroline v. Humboldts Briefen [1]) ein Urteil über Fried. Bruns Reiseberichte, das sich ziemlich ausführlich mit ihrer Art der Darstellung befaßt. Caroline übt Kritik an dem poetischen Schwung, in den Fried. Brun „sich geworfen“. „Dies müßte gemildert, ihr Herz fester und ihr Verstand schärfer gemacht werden. Das erste würde dann jene Weichheit, die so leicht zu Empfindelei ausartet, und das zweite

1) Caroline, Briefe aus der Frühromantik, hg. von Erich Schmidt. Leipzig 1913.

seine Sonderbarkeit verlieren.“ 1) Sie wünscht eine größere Realität in der Beurteilung von Menschen und Sachen.

Offene freundschaftliche Kritik übte Bonstetten an den Prosaschriften seiner Freundin. 2) Er mahnt zum Feilen an der Prosa, da sie ohne Arbeit nicht gelingen kann, vergleicht kritisch ihre früheren Prosaschriften mit den gerade erschienenen und hebt lobend ihr Streben nach größerer Deutlichkeit und Klarheit hervor.

W. v. Humboldt 3) empfiehlt Stolbergs und Fried. Bruns italienische Reisebeschreibungen unter einer Menge von Reiseberichten, die über Italien erschienen seien. Fried. Bruns Schrift sei „nicht gerade wichtig, aber gemütlich und hübsch und leicht geschrieben, so daß sie sich angenehm liest.“

Eine ausführliche Besprechung der vier Bände „Prosaische Schriften“ finden wir in der „Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung“ im Mai 1802. Ablehnend kritisiert werden darin die eingeschobenen „Deklamationen über Unsterblichkeit,“ ihre eigenwilligen Kunstkritiken über römische Plastik und Musik im 3. Band und aus „moralischen Gründen“ ihre „Schadenfreude, weil der Papst von den Franzosen einen theueren Frieden kaufen mußte.“ Gelobt werden ihre Landschaftsschilderungen, besonders aus der Schweiz und dem südlichen Frankreich, also gerade die Partien, die uns heute zu ausführlich und zu ermüdend scheinen. Das 18. Jahrhundert mit seiner neuerwachten Naturliebe war für Natureindrücke jeder Art ganz besonders empfänglich und begrüßte freudig alles, was die neue Kenntnis von der Natur erweitern und vermehren konnte.

Daß Fried. Bruns Reisebeschreibungen zu ihrer Zeit viel gelesen wurden und sich einer großen Beliebtheit erfreuten, sagt uns Böttiger im Vorwort zu Fried. Bruns „Sitten und Landschaftsstudien von Neapel,“ die er herausgab. Dafür spricht auch die Tatsache, daß die ersten Bände ihrer „Episoden“ schon vollständig vergriffen waren, als Fried. Brun daranging, die beiden Bände „Römisches Leben“ herauszugeben.

---

1) Caroline, a. a. O. S. 69 ff.

2) Briefe, Bd. II, S. 34 und 41.

3) W. v. Humboldt, Briefe an eine Freundin, hg. von Leitzmann. 1909, 2. Bd., S. 330.

IV. Briefe aus Rom.

Eine besondere Behandlung verdienen Fried. Bruns „Briefe aus Rom," die sich nur mit Zeitgeschichte beschäftigen und zu der damals lebhaft erörterten Frage: Napoleon oder der Papst? Stellung nehmen.[1]) Das gewalttätige Vorgehen Napoleons gegen den Papst weckte plötzlich die Sympathien sonst fernstehender und anders denkender Kreise für das Oberhaupt[2]) der katholischen Kirche.

Durch die menschliche Anteilnahme am Schicksal des Papstes gewann auch der Toleranzgedanke Nahrung und findet vielfachen Ausdruck. Mit diesem Gedanken beginnt Böttiger seine Vorrede zu den „Römischen Briefen" Fried. Bruns. „Es ist eine Zeit, wo mehr als jemals alle Religionsparteien sich dafür einigen sollten, um durch gewissenhafte Erwägung und Anerkennung gegenseitiger Ansprüche zu einem friedlichen, also auch christlichen und Gott wohlgefälligen Einverständnis zu gelangen."

Fried. Bruns Werkchen, das von starker Begeisterung für den Papst beseelt ist, zeigt auch eine freundlich duldende, an manchen Stellen sogar wohlwollende Haltung gegen die Einrichtungen der katholischen Kirche. Das veranlaßt uns, hier einen kurzen Blick auf ihre sonstige Einstellung zur katholischen Kirche zu werfen.

Erst in Italien tritt sie mit ihr und ihren Einrichtungen in nähere Berührung. Für Fried. Brun, die in ganz protestantischer Umgebung aufgewachsen und auch sonst kaum einmal mit katholischem Leben in Berührung gekommen war, brachte darum Rom in dieser Beziehung mannigfaltige Ueberraschungen. Sie wird nicht müde, von all diesen neuen Erlebnissen zu erzählen. Oft ist es ein einfacher Bericht ohne eine billigende oder mißbilligende Kritik. In vielen Fällen aber gibt sie ein Urteil ab über das, was sie sieht und hört. Sie ist ergriffen von den eindrucksvollen Festen der katholischen Kirche, wenn Raum, Plastik, Musik und Lichterglanz sich zu einer großen Harmonie vereinigen.[3]) Manche Gedanken und Gebräuche finden bei ihr freudigen Anklang, wie die Aschenzeremonie am Aschermittwoch[4]) und der Fegefeuergedanke, der ihr am Allerheiligentag in Rom zum Bewußtsein kommt.[5]) Begeisterte Lobsprüche finden wir vor

1) Vergl. dazu Madelin, Louis. La Rome de Napoléon. Paris 1906.
2) Siehe auch Madelin a. a. O. S. 77.
3) Karfreitag in Pr. Schr. III, S. 140 ff, 392, 397 und 399. Röm. Leben, S. 199 ff u. a.
4) Episoden III, 251.
5) Röm. Leben I, 34.

allem dann in ihren Schriften, wenn sie irgendwo tätige katholische Nächstenliebe und herzliche selbstlose Gastfreundschaft an sich selbst erfährt. [1])

Ironisierend und abfällig und manchmal karikierend dagegen spricht sie über katholische Gebräuche und Einrichtungen, denen sie als Protestantin keine ansprechende Seite abgewinnen kann, über Prozessionen, [2]) über Reliquienverehrung [3]) Ablaß [4]) und besonders ausführlich über die Heiligsprechung, die sie einmal in Rom miterlebt, [5]) wobei sie trotz ihrer sonst stark ausgeprägten humanen Gesinnung es nicht verstehen kann, wie die katholische Kirche einen Neger zum Heiligen erheben kann. Natürlich erregen Unordnungen und Mißbräuche, wie die Unandacht von an der Prozession teilnehmenden Geistlichen, [6]) die Teilnahmslosigkeit Pius VI. gegen die Not des römischen Volkes [7]) ihr stärkstes Mißfallen. Auch katholische Volksbräuche [8]) unterzieht sie einer absprechenden Kritik.

Papst Pius VII. gewinnt durch sein edles Aeußere, seine tiefe Frömmigkeit und seine Versuche, dem unglücklichen Volk zu helfen, schnell ihre Sympathie, die sich zur verehrenden Bewunderung steigert, als er mit Größe und Würde die Drangsale erträgt, die ihm bei die Belagerung und Gefangennahme durch Napoleon erwachsen. In ihrem Werkchen ergreift sie darum rückhaltlos die Partei des Papstes gegen Napoleon. Der in ihr schon immer lebendige Groll findet neue Nahrung. Auf ihn und auf die Franzosen fallen alle Schatten, auf den Papst und seine Umgebung alles Licht. [9])

Die „Briefe aus Rom“ sind die besten von Fried. Bruns Prosaschriften, voll Leben und Spannung, aus dem vollen Fluß der zeitgenössischen Ereignisse gegriffen und mitgeteilt. Sie sind nicht eine wissenschaftliche Darstellung der damaligen Verhältnisse; sondern Fried. Brun erzählt die Geschehnisse, wie das Volk sie sah und empfand, mit aller „Wahrheit und Dichtung,“ [10]) wie sie selbst sagt, wie sie das Miterleben großer Ereignisse mit sich bringt. Aber gerade

---

1) Episoden II, 302 f. Episoden IV, 76.
2) Pr. Schr. IV, 160. Episoden II, 137 ff. Röm. Leben, 148 ff.
3) Episoden IV, 28. Röm. Leben, 150.
4) Den sie „wohlthätigen Aberglauben“ nennt. Röm. Leben II, 93.
5) Episoden II, 137 ff und Röm. Leben II, 198 ff.
6) Röm. Leben II, 93.
7) Röm. Leben I, 18.
8) Briefe aus Rom, S. 96.
9) Röm. Leben II, 113.
10) Briefe aus Rom, S. 96.

darum sind ihre Mitteilungen um so wertvoller für das Erfassen der allgemeinen Stimmung in jenen bewegten Tagen. In der Form von Briefen bringt sie Berichte über die jeweils neuesten Ereignisse in Rom vom 7. Februar 1808 bis zum 15. Juni 1810, allerdings mit längeren Abständen zwischen den einzelnen Briefen. Sie erzählt nicht nur das Schicksal des Papstes, seinen stillen, aber markanten Protest gegen die französische Besatzung, seine Ablehnung der französischen Forderungen, den Abfall der päpstlichen Truppen, die Abführung der Kardinäle in ihre Heimat, die Weigerung der päpstlichen Garde, sich für Napoleon vereidigen zu lassen, die Besitznahme des römischen Staates durch Napoleon, die Exkommunikation Napoleons und schließlich die Gefangennahme und Entführung Pius VII. Sie berichtet auch lebendig von dem Verhalten und der Stimmung des Volkes während dieser aufregenden Zeit, von seinem schweigenden Widerstand gegen die französische Herrschaft und seinem Gehorsam gegen die heimlich veröffentlichten Befehle des Papstes, so — ein spannender und interessanter Bericht — die Unterlassung aller sonst so beliebten Karnevalsfeierlichkeiten trotz der Aufforderung der französischen Regierung, weil der Papst es um der allgemeinen Notlage willen so befohlen hatte. Sie schreibt über die 1810 erfolgte Auflösung aller Männer- und Frauenklöster durch Napoleon, wobei sie mitleidig der vielen heimatlos gewordenen Ordensfrauen gedenkt, die keine Angehörigen mehr haben und nach jahrzehntelangem Klosterleben nicht wissen, wohin sie sich nun wenden sollen. Sie berichtet über die Ausweisung aller Priester, die den von Napoleon verlangten Eid nicht schwören wollten, und über die darauffolgende Schließung der Kirchen aus Priestermangel. Aber sie bringt auch Bilder aus der französischen Gesellschaft, die sich in jenen Tagen in Rom enger zusammenschloß, und die zu verschiedenen Festen vornehme Fremde und auch die vornehme römische Welt einlud. Allerdings fanden diese Feste in römischen Kreisen, besonders als sich der Papst dagegen ausgesprochen hatte, immer geringeres Interesse, und diejenigen Römer und Römerinnen, die daran teilnahmen, trugen meist durch ihr zurückhaltendes Wesen nicht zur Erhöhung der freudigen Stimmung eines solchen Festes bei. Ueber die Verwaltung Roms zur Zeit der Besatzung und über die Lebenshaltung der Bewohner in dieser Zeit finden wir bei Fried. Brun manche bemerkenswerte Züge.

Mit lebhaftem Anteil verfolgt sie in ihren Schriften die Geschicke der Familie des Bruders Napoleons, Lucien Bonaparte, über dem, wie sie sagt „der bittere Haß des Tyrannen so recht brütet." [1]) Hier wie in ihren anderen Prosaschriften

1) Röm. Leben, S. 23, siehe auch S. 47 ff und 124 ff.

finden wir ihr Interesse für die kirchlichen Feiern wieder, die allerdings in diesen Jahren unter dem Druck der politischen Verhältnisse in der äußeren Prachtentfaltung stark eingeschränkt sind.

Von Fried. Bruns Begeisterung für Pius VII. zeugen besonders zwei in das Werkchen eingefügte Gedichte, die, wie sie sagt, „in einer Viertelstunde der tiefbewegten Seele entflossen“: [1])

1. An Pius VII., nach der Palmenausteilung, während seiner Gefangenschaft in Quirinalischen Palaste 1809.
2. Das römische Volk fleht um die große Benediktion am grünen Donnerstage 1809.

Es ist leicht erklärlich, daß das Volk um die geheimnisvolle Gestalt des gefangenen Papstes legendenhafte Züge zu weben begann. Davon finden wir ein Beispiel in unseren Briefen: Am Tage der Proklamation der Vereinigung Roms mit dem französischen Staate erschien eine weiße Taube im Wohnzimmer des Papstes und ließ sich nicht verscheuchen, bis die Exkommunikationsbulle gegen Napoleon ausgefertigt war. Wir sehen also wirklich „Dichtung und Wahrheit“ in engster Nachbarschaft. Ein Vergleich mit Geschichtswerken über diese Zeit ergibt aber, daß die historischen Tatsachen, die uns Fried. Brun bis in kleine Einzelheiten darstellt, richtig erfaßt und in ihren Grundzügen mit gutem Verständnis und feiner Einfühlungsgabe wiedergegeben sind. In kleinen Zügen weicht sie allerdings von den streng geschichtlichen Berichten ab; hier stützt sie sich einfach auf die Nachrichten, die sich alle Tage wie ein Lauffeuer durch Rom verbreiteten und natürlich willkürlichen und unwillkürlichen Abwandlungen ausgesetzt waren.

Fried. Bruns „Briefe aus Rom,“ die ja den Beitrag einer Augenzeugin zu dem damals ganz Europa erfüllenden Geschick Napoleons brachten, fanden bei den Zeitgenossen eine günstige Aufnahme. Sie wurden in verschiedene fremde Sprachen übersetzt, [2]) und 1820 wurde eine 2. Auflage notwendig. Noch heute behält dieses Werkchen für das unmittelbare Erfassen der damaligen römischen Ereignisse seine lebendige Wirkung und, da im Erleben einer freisinnigen und warmherzigen Beobachterin wurzelnd, seine die objektiven Geschichtswerke ergänzende Bedeutung.

---

1) Briefe aus Rom, S. 75.
2) Bobé a. a. O. S. 309.

V. Fried. Bruns übrige Prosaschriften.

Hierzu gehören die schon wiederholt erwähnte Autobiographie „Wahrheit aus Morgenträumen“, [1]) die in frischer, lebendiger Sprache einiges aus Fried. Bruns Kindheit und erster Jugend erzählt. [2]) Daran schließt sich im selben Bändchen „Idas ästhetische Erziehung,“ eine überschwängliche Erziehungsgeschichte ihrer Lieblingstochter.

Außerdem sind hier einige kurze Prosageschichten und Phantasien zu nennen, die den letzten Teil des zweiten Bandes der „Prosaischen Schriften“ füllen.

„Cyane und Amandor“ ist eine empfindsame Liebesgeschichte aus der Alpenwelt. Hirt und Hirtin begegnen sich in stiller Bergeinsamkeit, lernen sich kennen und lieben. Der Hirt verunglückt bei einer Gemsjagd in einer Gletscherspalte und wird durch seine Geliebte gerettet. Das Ende ist die fröhliche Hochzeit. Diese kurze Erzählung ist ganz empfindsam, im Motiv und in der Sprache. Sie erhält einen eigentümlichen Reiz durch die innige Verquickung zwischen Menschenschicksal und Alpennatur. Fried. Brun hat ihre eigene große Liebe zu den Alpen in diese kurze Geschichte hineinverwoben.

Die „Schöpfung der Alpenrose“ [3]) ist eine Art Legende mit einer schwachen Einbeziehung der germanischen Mythologie, ein bei Fried. Brun sehr selten auftauchender Zug. Eine Liebende verliert ihren Geliebten und wünscht auf seinem Grabe zu sterben. Freja, die auf Erden wandelt, um Leben und Liebe zu spenden, nimmt sie nach Walhall auf und läßt auf dem Grabe die Alpenrose erblühen. Auch diese Legende ist durchaus empfindsam, aber von wohltuender Kürze und Geschlossenheit des Aufbaus, ein Musterbeispiel für die empfindsame Kurzgeschichte.

In „Herbstfreuden“ [4]) ist Fried. Bruns Freundschaftsverhältnis mit Bonstetten in eine Reihe von Idyllen aufgelöst. Hier beobachten wir eine starke Anlehnung an Geßner.

---

1) Hierzu finden wir handschriftliche Notizen in Bd. 14 des handschriftlichen Nachlasses (S. 136—150, von Gedichten unterbrochen). Das handschriftliche Tagebuch stammt aus dem Jahre 1803, aus der italienischen Zeit Fried. Bruns. Die Notizen wurden also wahrscheinlich in dieser Zeit aufgezeichnet, sie sind aber erst 20 Jahre später in Kopenhagen zur Veröffentlichung weiter ausgebaut worden.

2) Verschiedenes ist in dem 1. Teil der Arbeit in „Fried. Bruns Jugend“ aufgenommen worden.

3) Pr. Schr. II, S. 261—66.

4) Pr. Schr. II, S. 273—296.

Die Dichterin wählt die Form eines Dialogs, der freundlich und spielerisch einzelne Naturerlebnisse heraushebt, aber langatmig und ohne große Gefühlstiefe ist.

Am meisten charakteristisch für Fried. Bruns eigene Seelenhaltung ist der „Abendtraum“, eine Phantasie bei der Betrachtung der abendlichen Natur, die die Sehnsucht und Unrast des eigenen Wesens in der ihr eigenen Sprache zum Ausdruck bringt, ihr Suchen nach Ruhe und die schließliche Befriedung durch den hoffnungsvollen Ausblick ins Jenseits. Diese Phantasie ist eine sehr frühe (1791) prosaische Vorwegnahme der reflektierenden Innenschau, welche die lyrischen Gedichte ihrer letzten Periode wieder aufnehmen.

Die prosaischen Beiträge, die Fried. Brun für verschiedene Zeitschriften [1]) lieferte, waren teils kurze Auszüge aus ihren Tagebüchern, teils Würdigungen moderner Künstler und ihrer Werke mit der Absicht, sie in weiteren Schichten, vor allem in Dänemark bekannt zu machen. Zu diesem Zweck ließ sie ihre Abhandlungen durch Freunde ins Dänische übersetzen und in dänischen Zeitschriften erscheinen.

---

1) Siehe S. 58.

Schluß.

Ein zusammenfassender Rückblick zeigt, daß Fried. Brun vor allem wegen ihrer mannigfaltigen Beziehungen zu ihren Zeitgenossen aus verschiedenen Nationen unser Interesse beansprucht. Als Deutsch-Dänin lenkt sie unseren Blick nachdrücklich auf das deutsche Leben und die deutsche Kultur in Dänemark, über die in der von Magon nicht mehr behandelten Nach-Klopstockschen Zeit noch viel Wichtiges zu erschließen ist.

Als Dichterin beansprucht Fried. Brun wie die übrigen Vertreter der empfindsam-klassizistischen Richtung nur einen sehr bescheidenen Platz, da ihr wenig eigenständige dichterische Kraft zu Gebote stand.

Als Reiseschriftstellerin gehört sie zu den ersten Frauen, die sich ausgiebig auf diesem Gebiete betätigten, weil nur wenige Frauen im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts in der Lage waren, so weite und langdauernde Reisen zu unternehmen. Vieles aus ihren Reiseberichten, besonders ihre ihre Berichte aus Italien, sind wertvoll zur Charakterisierung der Zustände und Verhältnisse in der Zeit der Nachrevolution und Napoleons.

Wenn Fried. Brun auch den größten Teil ihres Lebens in Dänemark verbracht hat, so gebührt ihr, die alle Werke in deutscher Sprache schrieb, die überdies mit vielen deutschen Dichtern in näheren Beziehungen stand und in Kopenhagen lange Zeit der Mittelpunkt des deutschen Kulturkreises war, doch ein wohlverdienter Platz unter den schriftstellernden deutschen Frauen um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts.

Literaturverzeichnis.

I. Handschriften.

Der größte Teil des handschriftlichen Nachlasses Fried. Bruns befindet sich in der königlichen Bibliothek in Kopenhagen unter der Standnummer Ny kgl. S. 4, 2654; Bd. 1—27. Bd. 1—16 und 18—19 enthalten Fried. Bruns Reisetagebücher. Bd. 17 ist das Manuskript zum „Römischen Leben," Bd. 20—22 enthalten lyrische Gedichte (Bd. 20 die ungedruckten Jugendgedichte). Außerdem ist in fast allen anderen handschriftlichen Bänden eine Anzahl lyrischer Gedichte an- oder eingefügt. [1]) In Bd. 18 finden wir außerdem die Prosaerzählung „Chane und Amandor" und in Bd. 14 die Notizen zu „Wahrheit aus Morgenträumen." Bd. 23 und 24 der Handschriften enthalten Auszüge von Bonstettens Hand, Bd. 26, der nicht in Fried. Bruns handschriftlichen Nachlaß gehört, die Briefe von Johannes Müller an Wilh. Lud. Gleim (1771—1802) und schließlich Bd. 27 ein Tagebuch Karl Bruns, des Sohnes der Dichterin. Die Briefe Fried. Bruns finden sich in verschiedenen Archiven der königlichen Bibliothek in Kopenhagen verstreut. [2])

---

1) Die Anordnung weicht in einigen Punkten von der in L. Bobés Dissertation angegebenen ab. Als Bobé seine Arbeit schrieb, war der größte Teil der Handschriften noch im Besitz der Familie Brun. Sie sind nach der Uebergabe an die königliche Bibliothek zum Teil neugeordnet worden.

2) Ein Verzeichnis der erhaltenen Briefe von und an Fried. Brun gibt L. Bobé, a. a. O. S. 322 ff.

II. Literatur zu den einzelnen Teilen.

1. Biographie. [1])

Aron, E.: Die deutsche Erweckung des Griechentums durch Winckelmann und Herder, Heidelberg. 1929.

Baggesen, J.: Labyrinth, Altona und Leipzig 1793—95.

Biedermann, K.: Deutschland im 18. Jahrhundert, 1858.

Blennerhasset, Lady: Frau von Staël, Berlin 1889.

Boas, E.: Schiller und Goethe im Xenienkampf. 2 Teile, Stuttgart 1851.

Bobé, L.: Frederikke Brun og hendes Kreds hjemme og Ude, Diss. Kopenhagen 1910.

Bonstetten, K. W.: Souvenirs, écrits en 1831, Paris 1832.

Bonstetten, K. W.: Briefe an Matthisson, hg. von Füßli 1827.

Bonstetten, K. W.: Briefe an Fried. Brun, 2 Bände, hg. von Matthisson 1829.

Dändliker: Geschichte der Schweiz, Zürich 1904, 3. Band.

Dierauer, J.: Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, 4. Band, Gotha 1912.

Döring, H.: Matthissons Leben, 1833.

Efterladte Papirer fra den Reventlowske Familiekreds, hg. von Louis Bobé, Kopenhagen 1895—1910.

Fernow, C. L.: Römische Studien, Zürich 1806.

Godet, Ph.: Histoire littéraire de la Suisse francaise, Neuchâtel 1890.

Graevenitz, G. v.: Deutsche in Rom, Leipzig 1902.

Heers, A.: Das Leben Friedr. v. Matthissons, Leipzig 1913.

Herder, C. v.: Erinnerungen an J. G. v. Herder, 1820.

Holzschuher, H.: Schiller, Goethe und die Xenien, Lpz. 1913.

Janentzky, Chr.: J. C. Lavaters Sturm und Drang, 1916.

Jörgensen, A. D.: Georg Zoëga, Kopenhagen 1881.

Kluckhohn, P.: Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik, Halle 1922.

Magon, L.: Deutschland und Skandinavien in seine geistigen Wechselbeziehungen in „Deutschtum und im Ausland“, Münster 1927.

Magon, L.: Ein Jahrhundert geistiger und literarischer Beziehungen zwischen Deutschland und Skandinavien. 1750 bis 1850. 1. Band, die Klopstockzeit, Dortmund 1926.

1) Eine ausführliche Literaturangabe siehe in den Anmerkungen dieses Teiles der Arbeit, wo die jeweils benützten Werke als Fußnoten zu den betreffenden Stellen angeführt sind.

Matthisson, F.: Erinnerungen, 2 Bände, Zürich 1810.
Mengin, N.: L'Italie der Romantiques, Paris 1902.
Müller, J.: Sämtliche Werke, Tübingen 1810.
Noack, F.: Das Deutschtum in Rom. 2 Bände, Berlin und Leipzig 1927.
Noack, F.: Deutsches Leben in Rom von 1700—1900, Stuttgart und Berlin 1907.
Oehlenschläger, A.: Lebenserinnerungen, hg. v. W. Franke, München 1925.
Schnorf, H.: Sturm und Drang in der Schweiz, Diss. Zürich 1914.
Schweitzer, Ph.: Geschichte der skandinavischen Literatur, Leipzig 1880.
Schmidt, H.: Ein Jahrhundert römischen Lebens, Lpz. 1904.
Staël-Holstein, A. G.: De l' Allemagne, Paris 1810.
Stöcker, H.: Zur Kunstanschauung des 18. Jahrhunderts, Berlin 1904.
Wieser, M.: Der sentimentale Mensch, Gotha 1924.

2. Lyrik.

Arnold, R. F.: Geschichte des deutschen Philhellinismus, Bayreuth 1896.
Ausfeld, F.: Die deutsche Anakrontische Dichtung des 18. Jahrhunderts, Quellen und Forschungen, Bd. 101.
Barth, A.: Der Stil von G. A. Bürgers Lyrik, Diss. Marburg 1911.
Biese, A.: Die Entwicklung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit, Leipzig 1892.
Boschulte, L.: Zur Charakteristik der Poesie Matthissons, insbesondere über ihr Verhältnis zur Poesie Höltys und Klopstocks, Diss. Jena 1899.
Boschulte, L.: Friedr. Matthisson, seine Anhänger und Nachahmer, Schulprogramm Elberfeld 1900.
Dilthey, W.: Das Erlebnis und die Dichtung, Leipzig 1907.
Ermatinger, E.: Die deutsche Lyrik von Herder bis zur Gegenwart, Leipzig 1925.[2]
Findeis, R.: Geschichte der deutschen Lyrik, Leipzig 1914.
Friedländer, M.: Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert, Quellen und Studien, 3 Bände, Stuttgart 1902.
Gjerset, K.: Der Einfluß von Thomsons Jahreszeiten auf die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts, Diss. Heidelberg 1898.
Hettner, H.: Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert, Braunschweig 1913.

Jenaische allgemeine Litteratur Zeitung. September 1794, September 1796, Mai 1802.
Kluckhohn, P.: Die Auffassung der Liebe im 18. Jahrhundert, Halle 1922.
Kostlivy, A.: Die Anfänge der deutschen antikisierenden Elegie, Programm. Eger 1898.
Kraeger, H.: Jos. Martin Millers Gedichte, Diss. Berlin 1892.
Kraeger, H.: Joh. Martin Miller und die Empfindsamkeit, 1893.
Kretschmer, H.: Geschichte des neuen deutschen Liedes. Leipzig 1911.
Kurz, H.: Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 3, Leipzig 1876.
Litzmann, B.: Goethes Lyrik, Berlin 1903.
Matthisson, Fr. v.: Schriften, 8 Bände, Ausgabe letzter Hand, Zürich 1824—29.
Matthisson, Fr. v.: Gedichte, herausgegeben von Bölsing, 2 Bände. Tübinger Lit. Verein, 1912—13.
Matthisson, Fr. v.: Lyrische Anthologie von Weckherlin bis zur Romantik 1804—08.
Mendheim, M.: Lyriker und Epiker der klassischen Periode Teil 1—3, Deutsche Nationallit eratur, Bd. 135.
Merker und Stammler: Reallexikon.
Besonders die Artikel: Anakreontik, antikisierende Dichtung, Bardendichtung, Elegie, Epigonendichtung, Gedankenlyrik, Gesellschaftslied, Göttinger Hain, Lyrik, Musenalmanach, Ode, Ossianische Dichtung.
Meyer, E.: Die Landschaft Ossians, Diss. Jena 1906.
Miehe, O.: Die Natur in Klopstocks Odendichtung, Schulprogramm Halberstadt. 1906.
Miller, Joh. M.: Gedichte, Ulm 1783.
Müller, Günther: Geschichte des deutschen Liedes vom Zeitalter des Barocks bis zur Gegenwart, München 1925.
Nef, W.: Die Lyrik als besondere Dichtungsgattung, Diss. Zürich 1899.
Paul, O.: Deutsche Metrik, München 1930.
Petersen, J.: Zur Lehre der Dichtungsgattungen, Sauer-Festschrift 1925.
Rehm, W.: Der Todesgedanke in der deutschen Dichtung vom Mittelalter bis zur Romantik, Halle 1928.
Salis-Seewis, G. v.: Gedichte, Zürich 1448.
Schindel, C. W.: Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts, 3 Bände, Leipzig 1823.
Schneider, F. J.: Die deutsche Dichtung zwischen Barock und Klassizismus. 1924.
Schroeter, A.: Der Entwicklungsgang der deutschen Lyrik in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, 1879.

Lebenslauf.

Ich, Alois Cordes, bin ein Sohn des [illegible] Heinrich Cordes und seiner Ehefrau [illegible]. Ich wurde am 28. April 1902 in [illegible] geboren. Von 1907 bis 1911 besuchte ich die katholische Volksschule in [illegible], von 1911 bis 1918 das [illegible] [illegible] unterstützte.